

Neugier ist noch geblieben

- Mein Elternhaus nach dem Kriege

I. 41 Jahre Bürger der DDR

- Schulbesuch und erste Schritte in die Arbeitswelt
- Zum Studium nach Moskau gekommen.
- Wehrdienst im Bhf. Friedrichstraße, Ostberlin
- Berufsleben mit Umwegen und Fragezeichen
- In einem Steinbruch Wurzeln geschlagen
- Das Wendejahr erlebt; Rückblicke waren nötig
- Endlich mal im Westen

II. In der Bundesrepublik angekommen

- Von Umschulungen berichtet
- Mit Übergang zur Marktwirtschaft wahrgenommen.
- Das Thema „Stasi“ aufgegriffen
- 25 Jahre auch in Mecklenburg ein Zuhause
- 1994 noch mal in Russland.
- Im Bann einer Naturkatastrophe: Tage im Chaos
- Wieder in einer Partei
- Bilanz gezogen: Erwerbsarbeit fand kaum noch statt
- Pirnas Amtsgericht aufgesucht.
- Dialoge im Zeichen der EU-Osterweiterung
- Zurückgeschaut, wenn besondere Anlässe vorlagen
- Im Vorruhestand Wanderfreunde gefunden

III. Hundert Jahre im Zeitraffer

- In einem Gewerbegebiet aus Kaisers Zeiten zu hause
- Mutters Verwandtschaft im Blick
- Auf Spurensuche väterlicherseits
- Weshalb ich dies Buch schrieb

Mein Elternhaus nach dem Kriege

„Papa ist weit fort“

Als ich soweit, mich nach dem Vater zu erkundigen, wird Mutter das gesagt haben. Im Gedächtnis blieb „Papa heit hott“ - Worte meines Nachplapperns. Bedeutungsschwer auch die Wortverbindung „Hufthage hören“.

Sie ging auf den Empfang spezieller Sendungen des Großdeutschen Rundfunks zurück. Das Volksempfänger genannte Radio stand in unserer Wohnküche, rechts vom Fenster auf einer dort befestigten Konsole. Mutter schaltete es auch ein, um zu hören, was zur Luftlage berichtet wurde: zu möglichen Zielen im Anflug befindlicher Bomberverbände. Erinnerung daran festigte sich, weil sie meine Version gern wiederholte: „Mal sehn, wie die Hufthage heut aussieht“.

Eines gab in dem Zusammenhang bestimmt keine Anregung, den Buchstaben H fälschlich einzusetzen. Leute mit „Heil Hitler“ anzusprechen, tat Mutter in der Regel nicht. Davon überzeugt zu sein, ergab sich aus später erlangtem Wissen. Ihr zur Seite vor besagtem Kasten sitzend, war manchmal auch Ta-Ta-Ta-Tamm des Big Ben zu hören. Deutschsprachigen Sendungen von BBC London ging der Klang dieser berühmten Glocke voraus. Es war schon was besonderes, wenn sie, die Lautstärke vermindert, des „Feindsenders“ Berichten lauschte - darauf voll und ganz konzentriert.

Längst spielte sich Kriegsgeschehen nicht allein in fernen Ländern ab. Von Flugplätzen Englands gestartet, entledigten sich Piloten von Royal- und US-Airforce ihrer todbringenden Last über deutschen Städten - ließen viele in Bombenhagel und Feuersbrünsten untergehn. In diese Zeit hinein geboren, hatte frühe Wahrnehmungen auch mit Gefahren zu tun, die von Flugzeugen am Himmel ausgingen. Selbst Kinder spürten das. Am 19. April 1945 waren es einige Minuten, als in südlicher Richtung Dutzende über unser Wohngebiet hinweg zogen. Was ihre Bomben, einen Kilometer entfernt, angerichtet, bekam ich mit, als mein Verstand es fassen konnte. An dem Tag sollten Pirnas Elbbrücke, Gleisgelände nahe des Bahnhof und das in der Nähe befindliche Zellstoffwerk getroffen werden.

Anderes Angst auslösendes Geschehen lag da schon Wochen zurück. Aus umliegenden Häusern waren etwa 20 Leute zusammengekommen - standen am Straßenrand, verstört in den Nachthimmel schauend. In westlicher Richtung zeigte der eine grellrote, von einem Inferno kündende Färbung. Um Mitternacht ging's dann in die Federn. Man war sich wohl sicher, zum Luftschutzraum erklärte Keller eines später abgerissenen Lagerhauses nicht aufsuchen zu müssen. Pirna blieb tatsächlich verschont. Nach dem 13. Februar kannten Gespräche sicher nur ein Thema: Die Landeshauptstadt liegt in Schutt und Asche!

Geschichten von Überlebenden, die mit dem Zuhause zudem Angehörige verloren hatten, begegneten uns von da an viele Jahre. Was unser Zeichenlehrer den Knaben der 5 c erzählte, machte deutlich, welche Verletzung er davontrug. Von einer Dresdnerin angesprochen, begab er sich in deren Ruine gewordenes Haus. An einer bestimmten Stelle im Kellergeschoss sollte er auf dort versteckte Goldmünzen stoßen. Nachdem jede Menge Schutt beiseite geräumt, war's nicht die erwartete Anzahl, die er finden konnte. Statt Dankesworten für gezeigte Hilfsbereitschaft musste er misstrauische Blicke hinnehmen. Derart schäbig „entlohnt“ zu sein, war also noch nicht vergessen. Im Jahr darauf hatte der Pädagoge unsre Schule verlassen. Es sprach sich herum: Dies traf auch auf die DDR zu;... er lebt nunmehr in Hannover.

Von 1945 blieb weiteres in Erinnerung. Unangenehme Begegnungen mit Russen zu vermeiden, hatte Mutter am 5. Mai bewogen, mit mir, im Kinderwagen 5 Kilometer bis Meusegast zu laufen. Vierzig Jahre zuvor kam ihr Mann dort zur Welt. Dass sie bei den Schwiegereltern Geborgenheit spürte, merkte auch ich - neununddreißig Monate damals alt. In der Gewissheit, werden bald Rotarmisten auftauchen, taten sich drei Tage darauf ca. zwanzig Menschen zusammen, damit zu erwartenden Unwägbarkeiten gemeinschaftlich entgegentreten. Am Waldrand oberhalb vom Müglitztal war ein Pavillon genanntes

Bauwerk der geeignete Ort dafür. Es zählte zu Schloss Weesensteins Liegenschaften. Auf seine Existenz weisen Fundamentreste hin, neuerdings auch eine Infotafel. Im Nachhinein war für mich schwer vorstellbar, dass die Erwachsenen zu gesegnetem Schlaf fanden. Bestimmt wurde's eine unruhige Nacht, die Gefühlslage zwischen Hoffen und Bangen. Zu stark noch war NS-Propaganda gegenwärtig, von der Siegermacht könnten Gräueltaten ausgehen.

Am Morgen hatte die nächtliche Gemeinschaft sich aufgelöst. Zur Stunde Null der Zeitenwende standen die Großeltern und Nachbarn vorm Haus. Ihnen zur Seite Mutter und ich - konkret da, wo der Zugangsweg sich zur Dorfstraße hin neigt. Furchtsam, still schauten alle in Richtung Pirna. Irgendwann war's dann soweit: Gemessenen Schrittes bewegte sich ein Soldatentrupp dem Oberdorf zu. Ergreifend muss auch ich das gefunden haben. Das Bild weiße Tücher schwenkender Leute blieb jedenfalls in meinem Kopf. Soweit mir's in Erinnerung, verlief Aufeinandertreffen ohne Vorkommnisse, welche ausgestandene Ängste bekräftigt hätten. Großvater musste lediglich den Verlust eines „Ulmers“ hinnehmen - einer nostalgisch geformten Tabakspfeife, die, seinem Reden nach, schon lange nicht mehr in Gebrauch. Was dabei Randepisode, gab er beim Erzählen auch wieder. Die Wohnstube verlassend, ließ der bei ihnen aufgetauchte „Gast“ den rechten Arm ausgestreckt in Kopfhöhe emporschnelles - sich für das mitgenommene Beutestück in der Form bedanken wollend. Diese zackige Grußform hatten Deutschlands Nazis eingeführt.

Vater kam aus Russland zurück

1944 im August erhielt Mutter Feldpost aus Russland: Seine Wehrmachtsdienststelle teilte mit, dass ihr Mann zu den Vermissten zählt. Von seinem Schicksal nichts zu wissen, hielt neun Monate an. Sein Heimkehrertransport kam 3 Wochen nach Nazi-Deutschlands Untergang am südlichen Rande der total zerstörten Hauptstadt an. Das letzte Bedrängnis lag hinter ihnen: an die 2 Wochen in Eisenbahnwaggons, fortwährend Zwischenhalte,... dabei mit Bildern des Elends und der Schande konfrontiert. Im Ural aufgebrochen, endete die Fahrt auf einem Bahngelände Berlins. Jetzt endlich konnten die Männer befreit aufatmen. Verbliebene Kilometer hieß es nun, auf sich gestellt, zu bewältigen. Vergleichsweise harmlos, was da noch bevorstand. Die Fahrstrecke führte erst mal bis Riesa. Als es dort nicht weiter ging, Zugpersonal Schlüssiges auch nicht sagen konnte, sah er sich im Elbhafen um. Ein Dampfer schickte sich gerade an, flussaufwärts abzulegen. Weil er an Bord einen guten Bekannten erkannte, war weiterzukommen kein Problem: Von Pirnas Schiffsanlegestelle hatte er früher Frachtgut abholen müssen. Wie sein Ankommen zu Hause ablief, dazu war in meinem Kopf kein Bild geblieben. Den absehbaren Schock zu mindern, hatte Vater dies durch eine dritte Person ankünden lassen. Die Nachricht dürfte maßlose Freude ausgelöst haben. Als er schließlich vor der Tür stand, war seine Frau gefasst, einen von Entbehrungen gezeichneten Mann mit verschlissnen Klamotten am Leibe zu sehen.

Mein Bruder konnte die Heimfahrt 1947 im Frühjahr antreten. Von München kommend, war Leipzig vorerst Endstation. In einem Quarantänelager wurden Kriegsheimkehrer und aus andren Ländern Vertriebene eine Zeit lang drauf eingestimmt, nun in der SBZ (sowjetisch besetzte Zone) zu leben. Ihn bisher nicht wahrgenommen zu haben, kam nicht von ungefähr. Die Lehre zum Maschinenschlosser abgeschlossen, wurde er, Monate vorm Kriegsende als Flakhelfer eingesetzt. Auf der böhmischen Seite vom Erzgebirge galt's ein hochwertiges, weil Benzin herstellendes Werk vor Angriffen aus der Luft zu schützen. Dort gefangen genommen, ließ ihn im Lager Bad Aibling ein Offizier der US-Airforce mal zu sich kommen. Unweit von Pirna geboren, war der vormals also Landsmann von ihm. Jüdischer Abstammung, hatten seine Eltern Sebnitz und Nazideutschland noch verlassen können. Nach kurzer Zeit entlassen, gab mein Bruder dabei an, eine Autostunde entfernt, in Aying absteigen zu wollen. Ein Mitgefangener aus der Gegend hatte ihm diesen Ort genannt. Weil Arbeitskräfte überall fehlten, kam er bei einem Bauern unter. An seinem 18.

Geburtstag wird man ihm beste Kost vorgesetzt haben, was unsrer Mutter nicht gelungen wäre.

Arbeit gab's auch in Pirna genug, sie anzugehen meist eine mühselige Sache. Mit einem Lanz-Bulldogg transportierte er fortan für Kunden eines Fuhrunternehmers alle möglichen Sachen. Dies Ungetüm von Traktor blieb mir in Erinnerung: Wenn dessen Glühkopfmotor in Gang gekommen, blubberte der einzigartig laut. Im gleichen Gewerbe war unser Vater untergekommen; des Arbeitgebers Firmensitz befand sich am Beginn unsrer Straße. Einige durch den Krieg gebrachte „Rostlauben“ standen ihm zur Verfügung. Dass Blechteile nur vom Lack zusammengehalten, umschrieb deren Zustand. Weiter entfernte Ziele wie Chemnitz oder Leipzig zu erreichen, trug schon abenteuerliche Züge. Mit Unwägbarkeiten war besonders im Winter zu rechnen,... Feierabend meist erst erreicht, wenn ich bereits schlief. Kam er doch eher nach hause, hing mein Blick an seiner Ledertasche. War die geöffnet, kam oft was hervor, das Muttern half, eine Mahlzeit zu kreieren. Wo und wie sich was beschaffen ließ, erzählte er dann auch,... ausführlich manchmal am Wochenende.

Diesbezügliche Sorgen sprach auch das Vaterunser-Gebet an. Der volle Wortlaut kam mit Konfirmandenunterricht in meinen Kopf: ... unser täglich Brot gib uns heute. Kein Mensch, besonders in Städten lebende, den Ernährungsfragen nicht umtrieben. Wie's damit bestellt, bekamen auch „Dreikäsehochs“ mit. Das Lebensnotwendige zu beschaffen, kannte viele Seiten. Es ausfindig machen, organisieren, erstehen,... sich leisten zu können, mussten Frau wie Mann Geschick und Umtriebigkeit zeigen. Weite Wege waren in Kauf zu nehmen, manche erwiesen sich auch als krumm. Was „mausen“ bedeutet, wussten selbst Kinder. Ergaben sich Chancen, was Essbares zu ergattern, wurde nicht gezögert, dies zu tun.

Zu vollen Töpfen mit nahr- und schmackhaften Zutaten reichte's Muttern bei weitem nicht täglich. Sie musste aus dürftigen Sachen was zurechtzaubern,... dabei Fantasie aufbringen. War das Ergebnis oft auch bescheiden: am Hungertuch nagten wir nie. Es war daher kein Wunder, dass zu diesem weiten Feld viel in Erinnerung blieb. Meister Götzes Fleischerei war in drei Minuten erreicht,... ebenso der klein geratene Bäckerladen, in dem Frau Galle verkaufte, was ihres Mannes Backstube verließ. Wenn dabei Kinder anwesend, durften sie Wurstzipfel bzw. Reste vom Kuchenzuschnitt erwarten. Ich war deshalb gern dabei, wenn Mutter dorthin ging. In der Wohnung zurück, waren die Gaben meist schon verdrückt.

Zur Adventszeit brachte die Post etliche Jahre ein *Westpaket* ins Haus - relativ groß, mit „Geschenksendung, keine Handelsware“ beschriftet . Abgesandt von einer Frau, die den Sudetengau 1945 hinter sich ließ. Aus irgendeinem Grund kam sie bei uns unter, bis ihr, nach Bayern zu fahren möglich wurde. Ihren Namen vergaß ich auch deshalb nicht, weil Tattermusch merkwürdig genug klang, sich im Langzeitgedächtnis zu verhaken. Vorfreude aufs Fest nährte jetzt Erwartung, was alles drin sein könnte. Mir erschloss sich's erst, wenn am Weihnachtsbaum Kerzen brannten: Schokolade, Lebkuchen, Datteln, Rosinen,... Trockenobst auch von Pflaumen, Feigen und Äpfeln. Sicher schlug mein Herz schneller bei dem Anblick. Mit Keksen einer bestimmten Firma war jedes Mal zu rechnen. Weil sie vorzüglich schmeckten, blieb „Bahlsen“ fortan in meinem Kopf.

Im Juni 1953 registrierte ich Vaters Bemerkung: „Es kann sein, dass auch bei uns gestreikt wird“. Mutter schickte mich los, noch zwei KONSUM-Brote zu kaufen. Ihr Mann war da bereits zur Dresdner Waldschlösschen-Brauerei, Filiale Pirna, gewechselt. Diverse Vorteile werden ihn bewogen haben, sein Geld als Bierkutscher zu verdienen: etwas höher der Lohn, kürzere Fahrstrecken, jede Menge Freibier? Mit geregelter Arbeitszeit wie in Industriebetrieben war auch da nicht zu rechnen. Und... ein harter Job war's allemal, Bierkästen und -fässer auf- und abladen,... in dafür vorgesehene Räume zu bringen? Technische Hilfsmittel standen kaum zur Verfügung.

Dass Fahrer und Kompagnon mitunter selbstverschuldet spät heimkamen, ist eine andre

Geschichte. Die trug sich zu, wenn sie den Arbeitstag im zuletzt belieferten Haus ausklingen ließen. Meist im Kirnitzschtal - einer romantischen Gegend hinter Bad Schandau, von der aus Wandersleute in die Hintere Sächsische Schweiz aufbrechen. Manchmal saß man angeblich mit „Weißen Mäuse“ am Tisch: Verkehrspolizisten vom Revier Pirna, die diesen Spitznamen ihrer Dienstmütze wegen trugen. Dass Mineralwasser getrunken wurde, ist davon nicht überliefert. An einem bestimmten Tag war verspätet heimzukommen vorprogrammiert. Wenn ihr Job am 24. Dezember erledigt, hatten die Männer erstes Beschert-Werden hinter sich. Von Gastwirten vorzüglich bewirtet, ließ Vater müden Schrittes zu hause ankommen. Den Heiligen Abend heiter, entspannten Sinnes anzugehen, war ihm dann kaum noch möglich. Wie's um Mutters Gemütslage bestellt, bedarf da keiner Erklärung.

Vom Haus 9a und Umgebung berichtet

1905 war der Bau zwischen den Gottleubabach und die in Bad Gottleuba endende Bahnlinie gesetzt worden. Zu Vorgaben des Bauherren zählte anscheinend, anfallende Kosten zu minimieren! Neben 5 Wohnungen individuellen bzw. eigenartigen Zuschnitts waren zu ebener Erde Räume entstanden, die gewerblich zu nutzen waren. Ein Pferdestall zählte dazu. Vaters Tiere standen drin, bis er 1943 zur Wehrmacht gerufen. Den Zugang zu dem Bereich verschloss ein Holztor mit Rundbogen. Des Hauses Eingangstür direkt daneben,... ebenfalls ziemlich verwittert. Der Hinterseite vom Gebäude war ein Lagerraum angefügt. Den mit Waren zu beschicken, geschah über eine Rampe, von davor abgestellten Wagons aus.

Die Schlichtheit dieser Wohnadresse drückte sich im Mietpreis deutlich aus: es waren immerzu zehn Mark. Anderweitige Vorzüge ließen sich dort nicht entdecken. Es sei denn, man sah ringsum ablaufendes geschäftiges Treiben als Kurzweil stiftende Bereicherung an. Die davor gelegene, hektargroße Fläche besaß Bahnanschluss,... auch eine Waggon-drehscheibe, von der Stichgleise abgingen. Stets war im Gange, weil angekommene Ware rasch entladen werden musste, was auch sonntags erforderlich. Am Rande des Areals rollten von Dampflok gezogene Züge vorüber, beim Durchfahren einer Kurve, auf die Nerven gehende Geräusche abgebend. Auf der anderen Straßenseite begann der Bahnsteig vom Pirnaer Südbahnhof. Von hier Ankommenden begaben viele sich zum *Rat des Kreises*: waren dort angestellt bzw. gingen hin, irgendwelche Angelegenheiten zu klären. Dieser Verwaltungssitz befand sich am Fuß vom Kohlberg, oberhalb besagter Bahnlinie - von der **9a** keine hundert Meter entfernt. Einst als Siechenhaus errichtet, hat der Standort enorme Wandlungen hinter sich. Bislang letzte war es, das Landratsamt aufzunehmen, bis diese Behörde 2011 ins restaurierte Schloss Sonnenstein wechseln konnte: auf einem markanten Sandsteinplateau errichtet, siebzig Meter höher als der Stadtkern.

In knappen Zügen sei nun unsere Wohnung vorgestellt. Kinderzimmer besaß die keines,... Bad und WC ebenfalls nicht. Vom Flur aus ging's zur guten Stube sowie in einen Vorraum der Wohnküche: ein unschönes Loch, das ein zum Dachfenster führender Lichtschacht einigermaßen hell machte. Mit einer Gosse versehen, war die Nutzung für Wasch- Putz- und Abstellzwecke gegeben. Hauptsächlich Aufenthaltsort war besagte Küche mit, Kochherd, Geschirrschrank und einem Kanapee als wichtigsten Inventarstücken versehen. Ein Kühlschrank kam hinzu, als die Eltern sich den leisten konnten.

Vom Flur aus erreichte man auch das Klo, dessen Sitzgelegenheit aus Holz gezimmert. Keramische Komponenten gab's in dem Zimmerchen keine, was wiederum hieß, Geruchsverschluss und Wasserspülung fehlten ebenfalls. Die Fäkaliengrube, zwei Meter tief, lag schräg darunter. Was daraus zu schließen ist, bedarf keiner Erklärung. Ins Obergeschoß mit Schlafzimmer und Dachkammer führte eine Holztreppe, beim Begehen stets knarrende Geräusche abgebend. Für Licht sorgten 2 Dachluken sowie bauchhoch angeordnete Fensterchen. Den nahen Bach zu erblicken, musste man davor in die Knie gehen. Weil in dem Raum keine Wärmequelle vorhanden, glitzerten bei anhaltendem Frost Eiskristalle von den Wänden. Ins Nest zu gehen, war dann mit Wollmütze, Socken und Schal zu

vollziehen, ...vorher eine Wärmflasche reingelegt zu haben, ratsam.

Bis 1955 etwa erlebten Hausbewohner die Fläche davor als Ort des Handels mit festen Brennstoffen. Anfangs von privaten Händlern gleich nach dem Eintreffen verkauft; standen Kunden da bereits Schlange. Diesbezügliche Versorgungsaufgaben übernahm bald die DDR-weit aufgestellte DHZ (Deutsche Handelszentrale) Kohle. Dass besagtes Gewerbe die Umgebung dreckig werden ließ, war damals kein Punkt sonderlichen Ärgers. Von der ankommenden Ware fiel für Mieter der **9a** auch etwas ab. Am Beiseiteschaffen beteiligt, hieß das, in Gleisnähe liegende Briketts zu ergreifen, wenn kein nicht genehmer Zeuge zugegen. Hier wohnende Kinder, mir in Erinnerung sind fünf geblieben, nahmen ringsum Gelände als Abenteuerspielplatz der Sonderklasse wahr. Dessen grüner Teil die Wiese dahinter mit einem Uferstreifen am Gottleubabach. Eine höhenverstellbare Stauanlage, ließ den fast 2 Meter tief werden. Das Rauschen drüber fließenden Wassers war mir jeden Abend ein verlässlich wirkender Sandmann. Wer schwimmen konnte, sprang hinein, wenn die Temperatur das zuließ. In einer Blechwanne umherzugondeln, war ebenfalls sommerliches Vergnügen. Auf der gegenüber liegenden Seite erstreckte sich eine Gärtnerei, die hauptsächlich von Gemüseanbau lebte. Dort was zu stibitzen, kam nicht infrage, weil des Gärtners Familie sich uns Kindern gegenüber freundlich, ab und zu auch spendabel-großherzig zeigte.

Im Winter, sie schienen durchweg kälter als heute zu sein, zog der Fleck auch weiter entfernt Wohnende an. Unter den Schuhsohlen Eislaufkufen befestigt, zogen sie bis in den Abend hinein ihre Bahnen, was auf gut. hundert Meter Länge möglich war. Wer's nicht abwarten konnte, bis die Eisschicht stark genug, riskierte pudelnass nach hause schleichen zu müssen. Dass seitens der Eltern nicht nur Standpauken folgten, spürte ich mal am eignen Leibe. Für einen Zehnjährigen sollte solch Geschehen mal tragisch enden. Nahe des Wehrs eingebrochen, gab's für ihn keine Rettung mehr. Hielt Kälte tagelang an, war eissportlicher Trubel auch mitten in der Stadt zu erleben. Gegenüber der Hospitalkirche befand sich ein Tennisplatz, der, mit Wasser besprüht, zur Eisbahn wurde. Sich nasse Füße zu holen, mithin ausgeschlossen. Abends beleuchtet, drehten dort auch Erwachsene ihre Runden. Von einem Grammophon ausgehende Beschallung tat ein Übriges dazu. Hits wie Bill Haley's rock around the clock ließen eine fetzige Stimmung aufkommen. Von Kulturwächtern der staatstragenden Partei wurde Rock and Roll-Musik als westlich-dekadent abgelehnt, sie im Rundfunk zu verbreiten untersagt. An besagter Stelle hörten wir sie erst, wenn Genossen der SED-Kreisleitung bereits zu hause am warmen Ofen saßen. Ihr damaliger Arbeitsort befand sich unweit entfernt - an der Ostseite vom Ernst-Thälmann-Platz, der Freien Fläche vor Pirnas Beruflichen Schulzentrum für Technik Ihrem Statut nach verstand sich die **SOZIALISTISCHE EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS** als *Partei der deutschen Arbeiterklasse, ... deren bewusster und organisierter Vortrupp.*

41 Jahre Bürger der DDR

Schulbesuch und erste Schritte in die Arbeitswelt

Es wird der erste Septembermontag gewesen sein, an dem ich gegen halb acht aufbrach, zur Nicolaistraße zu kommen. Im Schulranzen Schiefertafel und Griffel; aus der Zuckertüte dürfte auch was drin gewesen sein.

Dass 1948 eingeschulte Erstklässler täglich einmal kostenlos was zu essen bekamen, blieb in Erinnerung. Wenn die Knaben zum Ausgabeort drängten, ging's im Kellergeschoss der Schillerschule turbulent und ziemlich laut zu. Mit Marmelade oder Fett bestrichene Roggenbrötchen waren dann im Nu verschlungen.

Von Klasse 1c hielt sich das Einschulungsfoto. Das Schwarz-Weiß der Aufnahme passend zur Kleidung und dem leicht bedeckten, alles andere als fröhlichem Ausdruck auf 32

Gesichtern. Unsere damalige Situation ist zwar mit Attributen wie dürftig, schlicht, kärglich zu beschreiben. Mangel herrschte an vielem, was heutzutage als selbstverständlich gilt: das eigne wohnlich eingerichtete Zimmer, schicke Kleidung,... Verpflegung, die immerhin ausreichend Kalorien aufweist. Das Wort armselig möchte ich aber nicht aufgreifen. Wir Kinder besaßen Freiräume, die materielle Belange in den Hintergrund drängten. Den Lederranzen nach Schulschluss zu hause abgestellt, ging's gleich wieder raus zu den Kumpels. Von niemandem beaufsichtigt, kamen nahe des Südbahnhofs wohnende zusammen, freie Zeit zeitgemäß zu verbringen: die Spiele von Kindern spielen, als Clique von 8...10 Knaben in unsrer Gegend umher stromern,... gelegentlich auch Gartenzäune überwinden, wenn dahinter was Essbares zu vermuten war. Bevorzugtes Gebiet unsrer Streifzüge war der sich am südlichen Stadtrand erhebende Kohlberg: gut 200 Meter hoch, die Ostseite bewaldet,... zum Gottleubatal hin steil abfallend.

Dass unser Treiben manch älteren Anwohner zornig reagieren ließ, war mir im Nachhinein erklärlich. Von zwei Gleichaltrigen, die sich dem selten anschlossen, ist zu berichten: Von einer Uni abgegangen, nannten beide sich Doktor der Chemie.

Spielgefährten und Mitschüler im Blick, ließ mich dran denken, was in Schlesien, Böhmen, Ungarn Geborene erlitten,... warum sie nach Pirna kamen. Auf ca. ein Drittel traf das zu. Den Grund vermittelte Geschichtsunterricht zum 2. Weltkrieg: Dem Potsdamer Abkommen gemäß mussten Deutschstämmige ins geschrumpfte Vaterland „umsiedeln“ - gemeinschaftlich dafür büßen, dass vom NS-Reich Unfassliches ausging. Von dessen Maßstäben, gesellschaftliche Verhältnisse mit „Blut und Eisen“ zu regeln, andre Völker ins Joch zu spannen, vernahm unser Jahrgang aus dem Munde von Lehrern bzw. wenn Erwachsene davon sprachen. Begriffen wie Menschenwürde, persönliche Freiheit kamen da nicht vor.

Das erste Geld verdient

Die aus sechs Jahren Krieg herrührende Situation empfanden Kinder nie so ernst, wie die Eltern oder ältere Geschwister. Kein Taschengeld zu erhalten ging allen so,... regte daher an, sich irgendwie paar Groschen zu verdienen. Die Laufbereitschaft eines Balljungen brachte mir's z. B. ein. Der Tennisplatz befand sich nahe der Hospitalkirche und einer Poliklinik. Ein weiterer Ort, dies verbunden mit Sport zu tun, wurde die Kegelbahn des SV Lok Pirna. Wenn dort montags am frühen Abend 6... 8 Ehepaare eintrafen, mussten zwei Knaben bereitstehen, gefallene Kegel aufzustellen. Während der Halbzeitpause in der Vereinskantine, war für wenig Geld ein Imbiss zu kriegen.

Allererstes Geld verdiente ich mir um 1950, an Mutters Seite Kartoffeln auflesend - zufällig direkt neben besagter Eisenbahner-Sportstätte. An der Einsteinstraße gelegen, gehörte das hektargroße Feld Vaters Arbeitgeber, bis eine *Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft* sich dort breitmachen durfte. Als die Arbeit getan, Lohn ausgezahlt wurde, sprach Mutter den Fuhrunternehmer an, dass ihr Kind eigentlich auch was bekommen sollte. Nach dieser mutigen Ansage gab er ihr fünf Mark.

Mit besagtem Straßennamen wusste ich lange Zeit nichts anzufangen. Ringsum waren Verkehrswege nach dem Kohlberg, der Kohlmühle, dem Vorort Zehista benannt – lokaler, Verständnis machender Bezug mithin ersichtlich. Für „Einstein“ war mir ein konkreter Bezugspunkt nicht gegeben? Dass ein Nobelpreisträger so heißt, der berühmteste vielleicht von allen, kam bei mir erst an, als mich erreichte, was der in seinem Fach leistete. Jahre danach sollte Genugtuung hinzukommen, dass Pirnas Stadtväter diese Geistesgröße in meine Wohngegend brachten und damit vorherige Namensgebung nach einer Gallionsfigur der Nationalsozialisten getilgt hatten.

Dabei zu sein, wenn Kartoffeln geerntet wurden, blieb eine Sache, der Schulkinder gern nachgingen. Motivation gab auch die erwartete Verpflegung: Wurstbrote, Wellfleisch und was Hausschlachtungen sonst hergaben, besaßen die gleiche Anziehungskraft wie erhofftes Geld. Mich zog's dabei in Ortschaften südlich von Pirna. Weil die Großeltern und vier ihrer Kinder in der Gegend lebten, war die mir vertraut.

Letztmalig war ich Monate vorm Abitur unterwegs in dieser Sache;... da schon nicht mehr aus freien Stücken. Zu der Zeit war die Umgestaltung der Landwirtschaft im Gange. Unter staatlichem Druck mussten sich vormalige Einzelbauern *Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften* anschließen. Von Industriebetrieben und schulischen Einrichtungen war gefordert, den neuen Strukturen Starthilfe zu geben. Meine Klasse fuhr dazu für einige Tage ins Gebiet der Sorben nördlich von Bautzen. In Erinnerung blieb, dass wir am 2. Oktober in einem Baggersee baden konnten. Aus einem Kaolintagebau hervorgegangen, schimmerte dessen Wasser einzigartig blau.

Eine andere damals wahrgenommene Sache fand im Nachhinein tiefer gehende Bewertung. Erdäpfel aufzulesen, befand sich eines Tages noch anderes Volk auf dem Acker: in deutlichem Abstand von uns hagere Gestalten - uniform gekleidet, von Wachpersonal umgeben. Bei deren Anblick erübrigte es sich, Fragen zu stellen: Es mussten Insassen vom Zuchthaus Bautzen sein, sachsenweit als Gelbes Elend bekannt. Wir brauchten uns daher nicht zu wundern, wie unser Nachtlager gestaltet. Als *Patenbetrieb* hatte die Haftanstalt der LPG Woldecken, eiserne Bettgestelle und Matratzen abgegeben; *sozialistische Hilfe nannte sich's damals*. Was dort Inhaftierte über ihre Haft und deren Gründe sagen konnten, erfuhren wir erst, als die sich mit der Wende in der Öffentlichkeit äußern durften. In dazwischen liegender Zeit lief mein Arbeitsleben ab: unter Rahmenbedingungen, die mit dem ostdeutschen Staat eingezogen. Anhaltspunkte für kritisches Betrachten ergaben sich, als ich in einer Kombinatleitung angestellt, was schärfer ausfallende Blicke auf Fragen der Wirtschaftsführung zuließ. Zu erstem Hineinschnuppern kam's vorm 10. Schuljahr im Sächsischen Kunstseidenwerk Pirna. In den Sommerferien konnte ich dort arbeiten gehen; regulär beschäftigt waren dort 3000 Menschen. Weil üble Düfte überall in der Luft hingen, bekamen sie kostenlos Milch zu trinken,... als Giftzuschlag zudem paar Mark extra in die Lohntüte.

Drauf und dran, Kunstseidenwerker zu werden

Von der Dachdeckerabteilung aufgenommen, wurden Flachdächer von Gebäuden meine Arbeitsstätte. Ab und zu mussten die mit Heißteer gestrichen werden, was Hilfskräfte auch erledigen konnten. Des Werkes Maschinen und sah ich in der der Zeit keine. Runter vom Dach ging's lediglich der Mahlzeiten wegen, in eine von drei Kantinen.

Im Jahr darauf nahm der Betrieb mich gleich einige Monate auf. Dem zugrunde lag eine Schulwanderung, die mich ins Krankenhaus brachte. Was vorgefallen, erfuhr ich Tage danach von anderen. Mir in Erinnerung war nur der Ausgangspunkt geblieben: Unser Klassenlehrer hatte den ersten Wandertag im 10. Schuljahr mit einem Geländespiel in der Sächsischen Schweiz beenden wollen. Das für Touristen erschlossene Felsengebiet namens „Labyrinth“ war ihm vertraut: Sein Wohnort lag unweit entfernt. Aus Spiel sollte jedoch Ernst werden;... wer wagt gewinnt, galt nicht mehr. An dortigen Sandsteingebilden rumgekraxelt, ging's plötzlich ab in die Tiefe - zwölf Meter mögen's gewesen sein. Die Gliedmaßen heil geblieben, hatte mein Kopf indes einiges abbekommen. Ein Augenmuskel war gelähmt: Ich sah doppelte Bilder. Das abklingen zu lassen, sollte Monate dauern. Die mich betreuende Ärztin verhalf mir am Ende zu einer Reha-Kur. Von Frau Dr. Bartel-Linde-mann blieb auch in Erinnerung, welch gediegene Ruhe sie ausstrahlte. „Medizinfern“ eingerichtete Praxisräume trugen bei, das zu empfinden. Die Reichsbahn brachte mich im März nach 1959 Sondershausen – 16 Jahre jung, das erste Mal weit weg von zu hause.

Das Erholungsheim befand sich am Nordrand der Hainleite. Einsam gelegen, konnte's mit jeder Belegung an die zwanzig Leute aufnehmen. Vormals gehörte die nunmehr in Staatsbesitz befindliche Villa einem Unternehmer, der Salz einer hiesigen Lagerstätte zutage fördern ließ. Der dafür errichtete Turm rostete unweit entfernt vor sich hin.

Von einem spärlich eingerichteten Gymnastikraum abgesehen, stand für Rehabilitationszwecke nichts zur Verfügung. Sich zu beschäftigen, gab's Brett- und Kartenspiele;... aus einem Bücherstapel was auszuwählen, war ebenfalls möglich. Neben einer Busfahrt zum

Kyffhäuserdenkmal auf den Burgberg dieses Namens hielten sich Eindrücke der näheren Umgebung. Mit noch einem Kurgast durch Schneematsch des zu Ende gehenden Winters stapfend, gerieten wir in höhere Lagen des gen. Höhenzuges,... dort in ein Nest, das wie ausgestorben wirkte. Auf mich machte's den Eindruck einer von Filme-Machern hinterlassenen mittelalterlichen Dorfkulisse? Was real zugrunde lag, war vom Personal unsrer „Herberge“ zu erfahren. Die dort wohnten waren *abgehauen - in den Westen gegangen* und zwar für immer!

Weil ich fünf Monate Schule versäumt, war verlorenes Pensum aufzuholen, unmöglich geworden. Die Zeit bis September ließ sich aber sinnvoll überbrücken. Im SKW vom Bereich Hauptwerkstätten aufgenommen, hatte ich an Ausrüstungsteilen aus Polyvinylchlorid handwerkliche Arbeit zu verrichten, bei Reparaturen vor Ort Kollegen der Kunststoffabteilung handlangernd zur Seite zu stehen. Säurebeständiges PVC-Material wurde an vielen Stellen eingesetzt.

Als Klasse 10 im zweiten Anlauf geschafft, war mir's eine Selbstverständlichkeit, die nun fällige Berufsausbildung in dem Betrieb anzugehen. Interesse für chemisch-technische Vorgänge war gegeben; Facharbeiter für Kunstfaserchemie hieß das Ziel. Der vorherige Berufswunsch war da längst vergessen. Bierbrauer sollte's sein, weil Vater an Gaststätten lieferte, was deren Tätigkeit entstehen ließ. Nachdem wir Lehrlinge wussten, wo der auf betriebliches Geschehen bezogene Prüfungsteil ablaufen soll, interessierte mich nur noch, wie Kupferseide hergestellt wird. In deren Chemischer Abteilung kannte ich mich bald gut aus. Den Rohstoff Baumwolllinters eine zähflüssig-verspinnbare Masse werden zu lassen, brauchte es Natron- und Ammoniumlauge, weiterhin Soda und ein bläuliches Salz der Schwefelsäure, dessen metallische Komponente der Seide den Namen verlieh. Chemie war also zum Anfassen nahe, auch mit dem Riechorgan wahrzunehmen. Beißender Geruch hing in jedem Raum in der Luft - verursacht von Ammoniakdämpfen.

Als die Zeugnisse ausgeteilt wurden, begann in Berlin grade der Verzweiflungsakt des „Mauerbau“. In Stöchiometrie (Chemisches Rechnen) war ich mir sicher, dass eine **1** drin stehen müsste. Weil andere Zensuren auch gut ausfielen, ließ mich dran denken, später mal studieren zu können. Vorher war nur noch das Abitur abzulegen, wofür sich Dresdens *Arbeiter- und Bauern-Fakultät* anbot, 1949 als Vorstudieneinrichtung an der damaligen Technischen Hochschule etabliert. Die betriebliche Delegationssurkunde enthielt einen dem Zeitgeist entsprungenen Passus: *Wir wünschen Ihnen ein erfolgreiches Studium und geben der Hoffnung Ausdruck, dass Sie sich der großen Verpflichtung würdig erweisen, die sie vor den Werktätigen unserer Republik übernommen haben!*“

Weil die ABF über ein Internat verfügte, blieb ich die Woche über in Dresden. Mein Quartier wurde ein Schlafsaal, der eine ganze Schulklasse aufnehmen konnte. Weshalb der entstanden, erschloss sich uns nicht. Von dortigen Doppelstockbetten waren vier hälftig belegt: Außer mir wohnten also drei noch drin. Der Älteste war schon verheiratet, besaß in der Nähe von Potsdam eine Wohnung, ein flottes Mundwerk zudem auch. Blitzgescheit zu sein, fiel besonders dem Mathematiklehrer auf. Bei der Reichsbahn „Strippenzieher“ geworden, diente er nach der Lehre 3 Jahre in der Volksarmee. Der Zweite war Zimmermann von Beruf. Aus der Oberlausitz stammend, dort auch sprachlich zu Hause, ließ manch Wort aus seinem Mund klobig klingen. Vom Dritten vermag ich nur zu sagen, dass der aus Weimar stammte, oft ins Elbsandsteingebirge fuhr, dortige Felsen zu besteigen. Nachdem unser Jahrgang von der ABF abgegangen, löste man diese Einrichtung auf. In dem Gebäudekomplex an der Teplitzer Straße kamen reguläre Fakultäten der Uni unter.

Ein Nachtrag in Sachen Lehrzeit

Nach einem Jahr Anwartschaft nahm die betriebliche Parteiorganisation der SED mich auf. Von den Lehrlingen meiner Gruppe unternahm jeder zweite diesen Schritt, vermittelte man uns doch nicht nur berufliches Wissen. Der FDJ angehörend, wurden wir darauf

eingestimmt, auf der richtigen Seite zu stehen, hörten rosig Klingendes von künftigem Leben im Sozialismus. Nebenbei gab's auch Unterrichtung, die politische Situation Westdeutschlands betreffend, damals von Konrad Adenauer regiert. Generell falsch schien mir da Gehörtes nicht, so jedenfalls ein nachträglich gewonnener Eindruck.

In weltanschaulichen Fragen eigene Auffassungen zu erlangen, ergab sich mit Anstößen, staatlich Vermitteltes infrage stellen zu sollen. Traten diesbezüglich Fortschritte ein, war's keine Sache freien Ermessens, seinen "Parteifreunden" zu sagen: Fortan geh ich meiner Wege. Ins Abseits gestellt wollt ich mich nicht sehen. Motivation zum *Abhauen* kam nicht auf, wofür diverse Gründe zu nennen. Einer davon war auch, Leute im Blick zu haben, die *von drüben* zurückkamen. Weil sie da nicht zurechtkamen... bzw. ihnen was fehlte?

In der Lehrzeit erlangte Kenntnisse blieben nur bruchstückhaft zurück. Unvergessen hingegen ein Kulturtrip nach Weimar - möglich gemacht vom Deutschlehrer an der betrieblichen Berufsschule. Die Muttersprache beherrschte der Germanist einen Tick besser als seine Kollegen, hatte ihnen in puncto geistiger Ausstrahlung auch was voraus. Gerade in seinem Unterricht aufzupassen, daher erklärlich. Überraschend kam's trotzdem, dass er mich und noch einem „Spinner“ einlud dorthin zu fahren. Für Pirnas Einwohner war dies Wort nicht allein Hinweis auf Leute, die abstruses Zeug reden. Vielmehr bezeichnete es Kunstseidenwerker, die ihrer Arbeit an dortigen Spinnmaschinen nachgingen.

Los ging die Tour um den 8. Mai 1960 herum, damals als „Tag der Befreiung“ begangener staatlicher Feiertag. Dass unseren Chauffeur auch Frühlingsgefühlen beflügelten, bekamen wir später mit. Selbst auf der Autobahn fuhr sein P 70, Vorgängermodell vom Trabbi, 70 Sachen nur im Schnitt. Überholt wurden wir trotzdem selten. Einmal geschah's eindrucksvoll. Schätzungsweise doppelt so schnell rauschte ein Wagen vorüber, entschwand im Nu unsren Blicken. Herr S. konnte dem eine Erklärung geben: „So einen Affenzahn hat nur die Militärinspektion der West-Alliierten drauf.“ In Karl-Marx-Stadt, Jahre zuvor wurde Chemnitz dieser Name aufgezwungen, suchten wir die Übernachtungsstätte auf, um nach einem Stadtbummel theatertaugliche Sachen anzuziehen. Im Schauspielhaus erwartete uns „Die Verschwörung des Fiesco zu Genua“. Am Ende hatte nur unser Germanist ganz begriffen, welch Intrigengewirr Friedrich Schiller zu einem Drama formte. Danach zog's ihn in die Hotelbar. Wir gingen mit, wengleich nicht sonderlich munter,... an dortigem Treiben wenig interessiert.

Schloss Bellvedere in Weimar war tags darauf gegen elf Uhr erreicht. Weiter ging's zu Gedenkstätten der deutschen Klassik, die wir viel zu schnell durchliefen. Krönendes Erlebnis wurde, im Nationaltheater Goethes „Egmont“ gesehen zu haben, wengleich das ein Stoff, der mir nicht sonderlich nahegehn sollte. Als für uns Halbwüchsige Nachtruhe angesagt, ging Herr S. Höhepunkten anderer Art entgegen. Was das angeht, war mein Vorstellungsvermögen noch schwach entwickelt. Er schlief woanders, was mutmaßen ließ: In der Nacht wollt er was erleben. Wieder zu hause, kam die Frage auf: War ihm das Hauptmotiv, im Wonnemonat einen Ausflug zu unternehmen? Ins Grübeln brachte mich's nicht: Die Reise hat schließlich auch mir viel gegeben.

Monate darauf waren fast alle Lehrlinge in Lubmin am Greifswalder Bodden zu finden. Das Wetter entsprach Erwartungen an Badeurlaub unter Campingbedingungen. Von 2 Wochen blieben 3 Episoden im Gedächtnis hängen. Als ein Hündchen nahe des Zeltlagers ausgerechnet in meine Hose biss, ärgerte mich's nur Minuten. Die Tierhalterin bab mir zwanzig Mark. Endlich wieder was drin im Portmonee, vorbei die Sorge, mir am vorletzten Abend nichts leisten zu können. Den verbrachten wir in einer Strandgaststätte. Bedienungskräfte arbeiteten fleißig; kaum dass Biergläser leer, standen volle auf dem Tisch. Zu fortgeschrittener Stunde sprach ein Lehrausbilder mich an, von seinen Schützlingen sei eine reif für die Koje. Weil ziemlich beschwipst, sollte ich sie nun zu ihrem Zelt bringen. Selber auch einigermaßen groggy, suchte ich meinen Schlafplatz nicht auf. Danach nit 12 jungen Damen geschlafen zu haben, merkte ich erst am Morgen darauf!

Weitere Betriebe Pirnas angeschaut

Nach einem Jahr ABF sollte mir ein Ferienjob etwas Geld einbringen. Die Betriebsstätte vom Kittwerk im Vorort Rottwerndorf lag unweit eines weitläufigen, durch zahlreiche Steinbrüche geformten Geländes. Dass aufgelassene Bereiche an Siedlergemeinschaften vergeben wurden, begann in den 1970er Jahren.

Dass beim Herstellen von Klebstoffen und Dichtungsmassen stinkende Gase entweichen, bekam der Umwelt gar nicht. Wehten Winde aus südlicher Richtung, gelangten hier abgehende Düfte Einwohnern Pirnas in die Nase. Mit zugrunde liegenden Vorgängen hatte meine Arbeit nichts zu tun. Als Heizergehilfe durfte ich den Brennstoff, vom Entladeplatz weg, vor den Dampfkessel karren: im Schichtbetrieb rund um die Uhr. In den Betrieb zu kommen, hatte ein Cousin mir seine WANDERER geliehen: ein dreißig Jahre altes Leichtmotorrad, dessen 3 PS-Motor herzerfrischend knatterte.

Die Stahlgießerei im Ortsteil Copitz lernte ich kennen, weil mein Studienplatz in Dresden ein Metallurgiepraktikum vorsah. 1966 nahm der Betrieb mich 4 Wochen auf. Angedacht war eigentlich, in alle Produktionsbereiche hineinriechen zu können. Mir bot man indes reguläre Arbeit an: als Kernmacher kleine Gussformen herzustellen. Zugesagten Lohn in der Tasche, sah meine finanzielle Lage rosiger aus. Addiert mit dem ersten Stipendium und in Schwedt erhaltenem Urlaubsgeld (warum ich's bekam, ist 3 Seiten weiter beschrieben) kamen 1200 Mark zusammen. Bis spätere Gehaltsbelege so eine Summe auswiesen, sollte die Elbe viel Wasser hinabfließen. Nach der VEB-Ära ging die Gießerei den Bach nicht runter bzw. der Insolvenz entgegen. Ein Unternehmer übernahm es, dessen Stammwerk im Rheinland angesiedelt. Nachdem der hiesige Betrieb auf stabile Füßen gestellt, begann Familie Schmees zudem, in gastronomische Einrichtungen zu investieren. Erfolgreich auch das allemal.

Nach einem Jahr an der TU etwas Taschengeld zu verdienen, hatte ich mir die unmittelbar daneben gelegene, Feuerlöschmittel herstellende Chemische Fabrik ausgesucht. In Pirna war die unter Pott & Co bekannt, selbst lange nachdem ein Volkseigener Betrieb draus geworden. Ich wurde Anlagenfahrer, was eine erklärungsbedürftige Sache, falls man sich Fahren im gängigen Sinn vorstellt. Zu meinem Job sei soviel gesagt: Von in Reaktionsgefäßen ablaufenden Vorgängen keine Kenntnisse habend, galt's lediglich zu wissen, wann welches Ventil betätigt werden muss. Ungeachtet des desolaten Zustands jeglicher Technik, war die entstehende Ware ein begehrtes Erzeugnis. Eine Vorstellung von deren Eigenschaften sollte eines Tages der rechtsextreme Stadtteil bekommen. Nachdem aus versehen eine größere Menge ins Abwasser geraten, quollen aus Gullys der städtischen Kanalisation Berge von Schaum hervor. Auf Geschehnisse fern von hier ging eine andere Sache zurück, bei der ich dabei sein durfte. An einem Augustwochenende waren Sonderschichten angesetzt, einen Expressauftrag zu erledigen. Am Suezkanal standen Treibstofftanks in Flammen. Ägypten hatte einen Waffengang mit Israel hinter sich - in Nachschlagewerken unter „Sechs -Tage-Krieg“ zu lesen. Zum Transport benötigte Fässer konnten damals flugs in der BRD beschafft werden.

Zum Studium nach Moskau gegangen

Was mich dorthin brachte und vorzeitig zurückkehren ließ

Wie in den Vorjahren, war die ABF auch 1963 aufgefordert, einige Abgänger fürs Studium im *sozialistischen Ausland* zu gewinnen. Mir wurde's Verlockung, aus der DDR mal rauszukommen, von der großen weiten Welt was zu sehen. Interesse für Mineralogie war vorhanden, zumal Chemiekenntnisse auch in dem Fach gefordert. Probleme mir Vokabeln zu merken und richtig auszusprechen, sah ich im Russischunterricht bisher keine. Dass mein „Ausflug“ 5 Jahre doch nicht währte, sei vorweggenommen. Bedenken, mir zuviel zugemutet zu haben, sollten sich einstellen. Unterm Strich wurden es 18 Wochen, sprachlich

vorbereitende Schulung hinzugerechnet. Im Juli hielten sich künftige Auslandsstudenten an der ABF von Halle (Saale) auf. Von Fotografien her war das Gebäude jedem der bald darauf nach Moskau Reisenden bekannt. Die Rede ist vom Flaggschiff der Sowjetwissenschaften - der nach Michail Lomonossows benannten Staatlichen Universität.

Mitte August sollten wir sie betreten. Um 1950 auf dem Areal der Leninberge neu entstanden, war diese Alma mater, nicht zuletzt des markanten Baustils wegen, auch im Ausland bekannt. Mit Übergabe von 3 Klappausweisen, der an der Pfortnerloge vorzuzeigende wichtigster davon, waren sieben Ostdeutsche in die geologischen Fakultät aufgenommen. Das Uni-Gebäude vorzustellen, schloss sich ein Vortrag an. Vom Gehörten blieb eine Zahl hängen: 28.000 Räume hatten Architekten darin unterbringen können. Ein Kommentar dazu lautete: Sich in jedem fünf Minuten aufzuhalten, würde die Arbeitszeit eines Jahres in Anspruch nehmen. Bevor wir uns einige anschauen durften, ging's per Expresslift ganz nach oben. Im 32. Stockwerk lag die Landeshauptstadt vor unsren Augen. Was den Kreml angeht, konnten uns führende Guide nur die Richtung angeben, in der Moskaus historische Mitte zu sehen wäre, wenn Sichtbedingungen es zulassen.

Beeindruckt waren wir auch von der Mensa und dem Wohntrakt ausländischer Studenten. Um so mehr waren wir DDR-Deutschen erschrocken bzw. verwundert darüber, wie unsre Quartiere, einen Kilometer abseits der Uni, aussahen. Ein behaglicher Winkel war in dem Wohnheim nicht zu entdecken. Jeder hatte sich drauf einzustellen, mit 3 Einheimischen karg eingerichtete 20 Quadratmeter zu teilen. Mit ihnen warm werden, einigermaßen nach seiner Fassung zu leben: Fehlanzeige. Mal eine Stunde in angenehmer Atmosphäre zu verbringen, mussten wir Mitstudentinnen im Gebäude nebenan aufsuchen. Sie hatten ihren Wohnräumen eine individuelle Note gegeben,... empfingen uns gern, daher relativ häufig. Zu Tee vom Samowar gabs meist einen Imbiss. Besonders erfreulich daran: Unser Kommunizieren trug heitere Züge. Nicht so in meinen vier Wänden, wo's selten munter und fröhlich zuging. Dies festzustellen gab Anlass, daran zu denken, wie's um die Mentalität der Zimmerkumpel bestellt sein muss. Unter Kriegsauswirkungen hatten sie gewiss gelitten. Damit stellte sich auch die Frage, ob bzw. in welchem Maße man uns noch mit nazideutscher Vergangenheit verquickt sieht. Ein krimineller Übergriff besaß vielleicht Spuren so eines Motivs. Wochen nach unsrer Ankunft vermisste jeder was von seinen Textilien. Mit ihnen verglichen, waren wir mit größeren Koffern angereist.

Eine Romanze bahnte sich mit Larissa an - ausgelöst auch dadurch, dass sie im laborpraktischen Unterricht neben mir hantierte. Von ihr weis ich nicht viel mehr zu sagen, als dass sie in einer Großstadt an der Wolga aufwuchs, den Namen eines bekannten Schauspielers trug. Gemeinsame Theaterbesuche wurden Stunden großer Gefühle. Das Ballett „Schwanensee“ sahen wir im Kongresspalast vom Kreml., Tolstois „Krieg und Frieden“ im Bolschoj-Theater und Verdis „Rigoletto“, von Studenten einstudiert, in einem Kultursaal der Uni. Bevor auf der Bühne vor sich gehendes uns in den Bann zog, überraschten mich eines Abends, dass sie auffällig elegante Schuhe trug: 40 Rubel teure Importware. Als monatliches Stipendium erhielt Lora 5 Achtel dieses Betrags. Dass sie mich ab und an „mein kleiner Faschist“ nannte, stachelte zu Protesten nicht an. Obwohl kein Kosename, war der innige Unterton rauszuhören. An ihrer Seite sollte ich eine Vorstellung erhalten, worin romantisches Flair podmoskovnije wetschera genannter Abende besteht: zu zweit auf Uferwegen entlang der Moskwa bummeln. Der Fluss gab dieser Stadt bekanntlich den Namen.

Kontrovers zu aktuellem seelischen Überschwang sollte sich bei mir Unbehagen einstellen. Anstoß dafür gab auch, das Internat der Parteihochschule gesehen zu haben. Ein Gaststudent machte's möglich, vom SED-Zentralkomitee an die Moskauer *Kaderschmiede* delegiert. Bisher kannte ihn nur mein Bruder, da dessen Eltern im Nachbarhaus wohnten. Was ihm während eines Jahres beigebracht werden soll, verriet er mir natürlich nicht. Eins stand ohnehin fest, weil DDR-Bürgern von jeher verklickert wurde, dass es *vom Lande Lenins siegen zu lernen gilt!* Dort lehrende Kräfte hatten theoretische Grundlagen und

Praxisaspekte im Blick, die nach 1917 etablierte Gesellschaftsordnung weltweit durchzusetzen. Den neuen Tag misstrauisch anzugehen, sah er bestimmt keine Gründe. Sein Quartier hob sich von meinem deutlich ab, nicht nur weil das überaus schlicht eingerichtet. Des Heimes Toiletten befanden sich in der Nähe: ein extrem grässlicher Ort. Dass Nachtruhe oft gestört, kam als Ärgernis hinzu. Die Pressspanntür ließ Krach vom Flur hindurch, was mir sich mit der Zeit auf den Magen schlug. Nach elf Wochen war's soweit, dass ich einen Arzt aufsuchen musste. An eine Frau Dr. Kaufmann geraten, ging ich des Namens wegen davon aus, mit ihr deutsch reden zu können. Das war nicht der Fall, was sie ein wenig verlegen machen sollte. Da mein Wortschatz in Sachen physischer Zustände äußerst dünn, vermochte ich nur radebrechend vorzubringen, was zu sagen gewesen wäre. Ihre Therapieerwägungen brachten immerhin mit sich, dass ich einige Tage in einem Krankenhaus verbringen durfte,... darunter den Staatsfeiertag 7. November.

Das mich aufnehmende Zwei-Mann-Zimmer hell und freundlich, mit Ausblick auf ein vorwintertlich kahles Birkenwäldchen. Vom medizinischen Brimborium hielt sich kein Restwissen. Mit Pillen war mich betreffenden Problemen eh nicht beizukommen. Unvergessen hingegen meines Bettnachbars Bemühen, sich zu erinnern, was ihm über Begegnungen mit Deutschen im Kopf geblieben. Seinem Reden nach, war er manchmal zugegen, wenn gefangen genommene Landser verhört wurden. Als auf Schlachtfeldern Verbliebene musste er sie ebenfalls wahrnehmen. Für Führer, Volk und Vaterland gaben die ihr Leben nicht hin - opferten es vielmehr irrsinnigem Großmachtstreben, von dem Anhänger der Nazipartei (größtenteils?) beseelt. Als sich zum 46. Mal jährte, dass die Oktoberrevolution Russland erschütterte, spürte ich bald, dass es ein besonderer Tag wird. Seine Frau erschien zum Frühstück, eine Flasche Wodka zurücklassend als sie ging. Besagten Ereignis' zu gedenken, erforderte hierzulande dies klare Wässerchen. Vor jedem Schluck einen sinnigen Spruch auszusprechen, ist dabei ebenfalls Brauch. Weil Ergriffenheit zu spüren, merkte ich mir: *„Auf Parteigrößen wie Chruschtschow werde ich mit dir heute nicht anstoßen. Tun wir's vielmehr darauf, dass es so einen Krieg nie mehr gibt“*. Dem folgte ich gern; solch gewichtigen Toast sollte ich nicht noch mal zu hören bekommen. Als die Phase des Trinkens und Schwatzens vorbei, hatte ich mehr als sto gramm (100 Gramm) intus: für Russen bekanntlich Grundquantum männlichen Stehvermögens. Dies nicht gewohnt und keine solide Grundlage im Magen, folgte ein Filmriss mit einigen Stunden im Nirwana. Aus dem Krankenhaus zurück, bot mir die DDR-Botschaft, Abteilung Studentische Angelegenheiten, an, im Ausländerheim der Uni wohnen zu können. Dass dessen Quartiere akzeptabel, war bekannt. Meine Gefühlslage änderte, was da in Aussicht gestellt nicht.

Die Zeit bis zum „Abflug“

Meinen letzten Besuch bei der genannten Ärztin zu erwähnen, hat den Grund nicht in medizinischen Fragen. Der 23. November blieb im Gedächtnis, weil im Wartezimmer eine Schreckensnachricht umlief. Der Ortszeit nach war's am Vorabend passiert: der 35. Präsident der USA im texanischen Dallas ermordet! Hiervon ausgehende Betroffenheit kam für mich überraschend: Leute neben mir mit Tränen in den Augen, im Nachhinein erst begreifbar. Mit John F. Kennedys Person verband sich Hoffnung auf einen Wandel des politischen Klima - damals mit „Kalter Krieg“ umschrieben.

Monate zuvor waren Spannungen zwischen den Supermächten gefährlich eskaliert. Insofern hatten „die Sowjets“ Atomraketen nach Kuba gebracht, mit dem Bau von Abschussrampen begonnen. Als dies aufgedeckt wurde, kam es zur „Kubakrise“ - eine Situation, von der Gefahren eines Weltenbrandes ausgingen. Derart massiv bedroht zu werden, konnten die Vereinigten Staaten nicht hinnehmen. Bis der Konflikt entschärft, vergingen bange Wochen. Die USA ihrerseits mussten ihre Raketen aus der Türkei zurücknehmen, die wiederum auf Ziele in der UdSSR gerichtet.

Reale Kälte sollte ich nun auch zu spüren bekommen. Von Winterstarre waren Straßen der Hauptstadt indes nicht gekennzeichnet. Einwohner nehmen's offenbar gelassen hin;

Verkaufsstände von Moroshennoje (Speiseeis) und Piroggen hatten Absatz wie eh und je. Dass die Dinge selbst bei Minusgraden schmecken - eine Erfahrung aus dem Jahre 1963.

Mir zum Ende hin einige Extras geleistet, war auch ein Brief an die JUNGE WELT entstanden. Vom Spektakel eines Fußballmatch' in Moskaus größtem Stadion war da hauptsächlich die Rede,... Begriffe wie Hexenkessel, Platzangst, Wahnsinnskulisse kamen vor. Hinein geriet ich eines irren Zufalls wegen. An sich war das Derby Spartak gegen Dynamo ausverkauft. Vorm „Lushniki“-Stadion tummelten sich trotzdem zahllose Fans, die noch reinkommen wollten - flankiert von Miliz, teils auch zu Pferde. Besonders ungestüm Auftretende wurden ergriffen, auf Fahrzeuge geschmissen und abtransportiert. Dass ein Moskowiter, nahe einer Einlasspforte, ausgerechnet mir ein Ticket entgegenstreckte, kam so überraschend, dass mich nicht erreichte, was er verbal von sich gab. Vom Ort sportlichen Treibens war mein Stehplatz weit entfernt. Wahrnehmen ließ sich daher grade mal so viel, als dass 20 Mann in wechselnder Richtung und variierendem Tempo übers Spielfeld fegten. Dafür fanmäßige Begeisterung zu entwickeln, wie rings um mich festzustellen, wollte sich nicht einstellen, zumal ich keinen Akteure kannte, Interesse für diese Art Sport nur mäßig entwickelt war. Freude kam auf, als das Stadion am Ende leer wurde: Endlich ließ sich's angehen, auch meine Blase leeren zu können.

Die Antwort der Ostberliner Zeitung stellte in Aussicht, mich als „Jugendkorrespondent“ betätigen zu können, was sich ja erledigt hatte. Für mich aber auch aus dem Grunde, weil ideologisch geprägte Themenvorschläge drin standen. Dem nachzukommen hätte ein Maß linientreuen Fabulierens gefordert, für das eine spezielle Brille nötig gewesen wäre - eine, die jedes Bild rotstichig werden lässt.

Aus Moskau zurück

Anfang Dezember stand fest, wann wir nach Berlin fahren werden. Mit mir ein zweiter Aussteiger, den der VEB Erdöl und Erdgas Grimmen an diesen Studienplatz brachte. Er besaß wohl die gleichen Motive, nicht bleiben zu wollen. Verständigt haben wir uns darüber nicht. Einen Dritten dazu willigen hatte man mit großem Eifer noch umpolen können. Auf dem Belorussischen Bahnhof verabschiedete uns ein Botschaftsmitarbeiter mit den Worten: „Den nächsten Studienplatz werdet ihr euch erarbeiten müssen“.

Zu hause erreichte mich Anregung, das könnte in der Uckermark geschehen: in einem Ort, von dem nur bekannt, dass dort Tabak angebaut wird. Aktuell sollte Schwedt Standort wichtiger Betriebe werden. Es war die Schwester einer Freundin, die mir davon erzählte. Sie berichtete von der Baustelle des Erdölverarbeitungswerks,... gab Auskunft in Sachen Entlohnung und Wohnen. Das EVW zu errichten, hatte man einige Quadratkilometer Wald roden müssen. Was Ursel mitteilte, hörte sich passabel an. Wesentlich für mich der Hinweis: „Man sucht noch Anlagenfahrer, die russisch sprechen können“.

Wochen zuvor im Laborbereich angefangen, bereitete sie sich jetzt drauf vor, den erwarteten Rohstoff analysieren zu können. Grundfertigkeiten hatte ihr eine Drogistenausbildung an Pirnas ehemals erster Adresse für Haushaltschemikalien und gesundheitsfördernde Mittel geben können. Weil der Geschäftsinhaber im Gegensatz zur Freundlichkeit Kunden gegenüber mit seinem Personal unnahbar, steif umging, fiel ihr nicht schwer, diese Arbeitsstelle aufzugeben.

Da ihr Mann als Bauingenieur ebenfalls neue Anstellung fand, sollte nun Kapitel Vier ihres Lebenslaufs beginnen. Jahre vor Pirna waren geprägt, an der Wolga leben zu müssen. Dazu kam es, weil Ostdeutschlands Besatzungsmacht Dessaus Junkerswerker Ende 1946 deportierte: samt Familienanhang, Wohninventar und benötigten Maschinen. 1800 Menschen gelangten in die Nähe von Samara, damals umbenannt in Kuibyschew. Von den Flugzeugbauern war verlangt, erlangte Fähigkeiten weiterzugeben. An Eindrücken reich, führte man dort ein karges Leben. Als ihnen gestellte Aufgaben erledigt, entschieden die meisten sich, in die alte Heimat, nun DDR geworden, heimkehren zu wollen. Die Fach-

leute erwartend, waren im Raum Dresden Voraussetzungen geschaffen, Verkehrsflugzeuge bauen zu können, in Pirna speziell deren Triebwerke. Aus dem Boden gestampft zugleich nötige Wohnbauten: Auf Ackerland entstand hinterm Schloss Sonnenstein ein neuer Stadtteil. Nachdem ein Prototyp 1959 abstürzte, gab man das Vorhaben jedoch auf. Des Landes Wirtschaftskraft wäre überfordert gewesen. Mit geändertem Profil Strömungsmaschinen herstellend, überstand der Betrieb die Zeit bis zur Wende.

Mit Umwidmen des Standortes wurde dort ein Klinikum gebaut, zugleich Lehrkrankenhaus der TU Dresden - nach Maßstäben des 21. Jahrhunderts. Dass in unmittelbarer Nachbarschaft ein durch NS-Verbrechen belastetes Areal, muss Erwähnung finden. Eine im frühen 19. Jahrhundert eröffnete Heil- und Pflegeanstalt, deutschlandweit einst Vorbild gebenden Charakters, war 1940 / 41 ein Ort geworden, an dem Euthanasie-Täter „unwertes Leben“ tausendfach auslöschten.

Dabei, als erstmals Erdöl ankam

Nach 5 Tagen bei den Eltern, sollte es wieder auf Reisen gehen - über Berlin uckermärkischen Landen an der Oder entgegen. In Schwedt angekommen, führte mein erster Weg zu einem HO-Laden nahe des Bahnhofs. Das dort gekaufte Stück Jagdwurst war im Nu verschlungen. In der Arbeiterwohnungsverwaltung bekam ich Bettwäsche und Schlüssel einer Neubauwohnung. Von 3 Räumen waren 2 bereits belegt. Ein Mitbewohner arbeitete auf hiesige Baustellen;...der zweite war Ingenieur und *Reisekader*: einer der ins kapitalistische Ausland durfte. Was er in Köln bei Nacht erlebte, hat er mir mal erzählt.

Im EVW-Verwaltungsgebäude waren erst mal Formalitäten der Einstellung zu erledigen. Nach 2 Stunden ging's zwanzig Minuten zu Fuß weiter. Im Eingangstanklager begrüßte mich ein Herr Kabelitz - hier der zuständige Leiter. Mittelpunkt meiner künftigen Arbeitsstelle war eine Messwarte mit mess- und nachrichtentechnischen Anlagen, Räumen für Werkzeug und soziale Belange. Deutlich wurde nun auch, warum stets einer anwesend sein musste, der sich mit Russen verständigen kann. Mit dem Rohrstrang waren zugleich Telefonkabel verlegt worden. Wenn in fernen Pumpstationen das Betriebsregime verändert wurde, mussten wir dies erfahren.

In den Tagen darauf gab's vorerst nur Unterweisung zu künftigen Arbeitsabläufen. Den Trassenabschnitt bis zum Grenzfluss Oder abgeschritten zu haben, gehört dazu. In der Nacht zum Winteranfang war's dann soweit: Jenseits der Wolga auf den Weg gebrachtes Erdöl sollte Schwedt erreichen, von da an in hiesige Speichertanks fließen. Mich hatte man einige Kilometer davor abgesetzt, achtzugeben, dass die von einem Schieberhäuschen umgebene Absperrarmatur erwartungsgemäß dicht bleibt. Gegen Mitternacht trafen bei mir Kollegen ein, die vorher an anderen Punkten der Pipeline standen. Uns zu erwärmen, brannte auf dahinter gelegnem Acker bald ein Lagerfeuer.

Vom DDR-Fernsehen war das volkswirtschaftlich bedeutsame Ereignis bereits abgehakt worden. Weil Walter Ulbricht, damals erster Mann im Staate, vor EVW-Angehörigen eine Rede halten wollte, hielt man am geplanten Termin fest, obwohl bald feststand, dass der Ölstrom Schwedt am 18. 12. nicht erreichen würde. Das daraus resultierende Problem musste eine Finte lösen. Als TV-Kameras auf einen Öltank gerichtet, sahen per Bildschirm Zuschauende auch ein Glasrohr, das sich mit einer schwarzen Flüssigkeit füllte. Nur Insider wussten es: Das vollzog sich mit dem Inhalt eines Fasses, das auf dem Schienenweg ankam. Keine Fiktion war hingegen, dass die Flaute in meinem Portmonee vorüber. Noch bevor Lohn für Dezember ausgezahlt, durften Beteiligte der Inbetriebnahme eine Prämie einstecken. An mich gingen 125 Mark, was einem zusätzlichen Wochenlohn entsprach. Zudem war eine Feierstunde anberaumt; die kaum einer sicheren Schrittes nach verließ. Dass ich am Morgen darauf zur Arbeit musste, hatte den Abend nicht unbeschwert ausklingen lassen. Vor halb Sechs aufgebrochen, war der Werkseingang für Radfahrer 4 Kilometer entfernt. Selbst als die Frühschicht vorüber brummte mir der Kopf noch gewaltig.

Den Kreis meiner Kollegen im Blick, waren viele Gegenden vertreten, voran das Chemie-

revier Leuna-Merseburg. Zu nennen auch die Uckermark selber: Leute mit bedächtiger Sprechweise, die nichts aus der Ruhe bringen konnte. Von der Insel Rügen waren 2 gekommen. Bei einem brachte uns ins Grübeln, dass er die Verdienstmedaille der DDR erhielt. Weil sich der Grund nicht erschloss, wurde geunkt: Die Stasi wird's schon wissen. Der andre Rügauer bekam solch einen Orden nicht, obwohl ihn Lobenswertes auszeichnete. Als Vertrauensmann der Gewerkschaftsgruppe äußerte er sich gerade heraus, ohne schwammige Funktionärsrhetorik, auch nicht norddeutsch zurückhaltend.

Was den beruflichen Hintergrund angeht, hatte das EVW auch vorzeitig entlassene NVA-Offiziere eingestellt. Am Arbeitsort sah man sie bemüht, fachliche Defizite schneidig auftretend zu überspielen. Anderweitig Extravagantes kam bisweilen hinzu. Mit einem Ex-Oberleutnant durfte ich im Tanklager „auf Streife“ gehen. Dass ihn zuvor beschäftigte, an einem Thüringer Grenzabschnitt *Republikflucht* zu verhindern, hatte sich herumgesprochen.

Während einer Nachtschicht schrillten in seinem Kopf einmal seltsame Glocken. Urplötzlich brach's hervor,... ließ ihn ans nächste Feldtelefon eilen, dem Schichtleiter in der Messwarte mitzuteilen: Hier sinkt ein Öltank ins Erdreich ein. Zugrunde lag seiner „Erkenntnis“, dass der sichtbare Rand vom Betonfundament nicht durchweg die gleiche Höhe aufwies.

Die Verarbeitung zu an Tankstellen erhältlichen Produkten nahm das Werk im April des nächsten Jahres auf. Bis dies soweit, wurde ankommendes Erdöl nur gespeichert. Zu uns gegebenen Aufgaben zählte auch, die Trasse zu inspizieren. Den Landstrich nahe der Oder gottverlassen zu bezeichnen, kam mir nur anfangs in den Sinn. Über Feldwege und holprige Straßen zu düsen, trug mit beginnendem Frühjahr romantische Züge. Zur Verfügung stand uns dafür ein Militärjeep, den DDR-Betriebe herstellten. Bei Eisglätte kam die Karre mal ins Schlittern, rutschte gegen ein Hindernis, um dann zur Seite zu kippen. Einer Mahlzeit wegen ging's auf Umwegen manchmal auch nach Angermünde. Wir fuhren gern dorthin, weil eine Schänke Gulasch vom Pferd anbot und das in großen Portionen.

„Zur Fahne“ gerufen, hieß es das Schwedter Quartier Ende Oktober aufzugeben. Im Mai 1966 zurück, hatte sich im EVW allerhand verändert. Hinzugekommen z. B. 2 Pipelines: eine für Erdöl, das Tankschiffe in Rostocks Hafen bringen sowie eine Rohrleitung kleineren Durchmessers, Ostberlin mit Benzin und Diesel zu versorgen. Längs dieser Trassen unterwegs zu sein, erweiterte unseren Aktionsradius enorm.

Da mir der neue Studienplatz sicher, war das Intermezzo im EVW bald vorüber. Von diesem Betrieb an die TU Dresden delegiert, kam zuvor noch der Hinweis, Verfahrenstechniker werden zu sollen: Chemiker gäbe's hier schon genug.

Wehrdienst in Ostberlin, Bhf. Friedrichstraße

Auftakt im NVA-Objekt Wilhelmshagen

Moskau hinter mich gelassen, stand nun fest, dass mir der Grundwehrdienst nicht erspart bleiben wird. Im März kam der Bescheid dazu: Im Herbst geht's zu den Grenztruppen nach Ostberlin. Zum politischen Hintergrund ist anzumerken: Ab 13. August 1961 unterbanden *Kampfgruppen der Arbeiterklasse* (in Belegschaften großer Betriebe rekrutierte paramilitärische Einheiten) gemeinsam mit NVA-Truppen jedwede Möglichkeit, westliche Stadtsektoren und dann auch in die BRD gelangen zu können. Längs der innerstädtischen Trennlinie begann man ein von langer Hand geplantes Vorhaben durchzuführen. Eine durchgehend verlaufende Mauer sollte entstehen - 43 Kilometer lang,... vier Meter etwa hoch. Total abgeriegelt, waren zwei Drittel der Stadt damit feindliche Insel inmitten DDR-Territoriums geworden. Offiziellen Verlautbarungen nach war, derart brachial vorzugehen, gerechtfertigt: *Der antifaschistische Schutzwall musste gebaut werden, Errungenschaften des Sozialismus vor westdeutschen Revanchisten zu schützen.* Von meiner Zeit in Berlin blieb nicht nur Wehrdienst betreffendes im Gedächtnis. Ander-

weitig Erlebtes kam hinzu, da mein Stationierungsort kein Nest an der grünen Grenze war. Am 5. November ging's, von Berlins Ostbahnhof aus, ländlichen Gefilden im Stadtbezirk Köpenick entgegen. Erst mal weg also von der zwei Welten trennenden Linie. Bevor sie dorthin gerieten, erwartete dafür ausgesuchtes Volk ein spezielles Programm, was im NVA-Fahneneid als Gelöbnis steht, vollbringen zu können. Am Rande von Wilhelmshagen war dazu ein Armeeobjekt entstanden. Die dortige S-Bahnstation verließen zusammen mit mir etliche betrübt dreinschauende Burschen. Bald schon vernahmen wir Kommandotöne - Auftakt eines Lebensabschnitts nach Regeln militärischen Gehorsams.

Schwungvoll begann jeder Tag, egal ob einem früh um Sechs danach zumute. Die dreißig Mann jeden Zuges stürmten aus der Baracke, eine halbe Stunde im nahen Wald zu verschwinden. Etwa 10 Wochen waren vorüber, als die Nachricht umlief, in der Nachbar-Kompanie sei einer von uns verstorben. Zu hören war dann auch, ein Herzleiden könne Ursache gewesen sein. Natürlich stellten sich damit Fragen nach Sinn und Zweck ärztlicher Voruntersuchungen! Ihm die letzte Ehre zu erweisen, fuhr eine Abordnung des Regiments in den Kreis Nauen, an den westlichen Rand von Berlin also. Ich selber mit noch 3 Burschen eingeteilt, den Sarg zum Grab zu tragen. Danach sprach ein Mann der Kirche Worte des Abschieds. Von Seiten der Uniformierten ergänzte ein Offizier mit pflichtgemäßem Pathos: *„Die Erde, die zu verteidigen er bereit war, nimmt ihn nun für immer auf.“* Bei grimmiger Kälte einige Stunden auf einer Fahrzeugpritsche zubringen, ein weiterer Grund, dass sich Erinnerung daran hielt.

Dass es auch am Monatsende kalt, blieb im Gedächtnis, weil unser Zug auf einem Schießplatz außerhalb Berlins nächtigte. Als die Zeit dafür heran, waren Minusgrade vergessen. In einem Doppelstockbett oben liegend, wurde NVA-Nachtwäsche mir bald lästig. Die Kanonenöfen der miefigen Baracke gaben eine Wahnsinnshitze ab. Der erste Februartag begann mit einem nicht erwarteten Gaudi. Der Zugführer ließ 23 Mann antreten, eine Salve Platzmunition zu verschießen. Anlass dazu gab eines Rekruten Geburtstag. Vier Wochen später begingen alle NVA-Angehörigen den 1956 eingeführten Ehrentag. Angehende Grenzzern erhielten Medaillen und Abzeichen: diversen Blechkram, den man produziert hatte, soldatische Moral zu heben. Dass Vorgesetzte dabei Blech quatschten, gehörte dazu. An mich ging übrigens eine Fahrkarte nach Leipzig, zu benutzen am 5. Tag darauf. Als die Zeremonie vorüber, brachte ein LKW ca. 20 Mann zum VEB Berlin-Chemie nach Adlershof. Des Regiments *Patenbetrieb* gab Einblicke in Produktionsstätten der Pharmazie. Es folgte ein Umtrunk, dessen Wirkkomponente den uns führenden Hauptmann zu „avantgardistischen“ Sprüchen anregte. An einer Stelle überkam es mich, eine ironische Bemerkung einzuwerfen. Ärger sollte mi'rs nicht einbringen. Wieder klar im Kopf, fand er wahrscheinlich: Verkehrt war's nicht, was ich gesagt hatte.

Den Besuch der Leipziger Frühjahrsmesse hielt ein mickriges Foto fest: aufgenommen vorm Stand der französischen Eisen- und Stahlindustrie. Darauf abgelichtet ein Oberleutnant und 2 Mann! Dass im Freigelände von Schnee bedeckte Landmaschinen standen, blieb ebenfalls unvergessen. Hergestellt waren sie im Kombinat „Fortschritt“ mit Sitz im sächsischen Neustadt - eine halbe Autostunde von Pirna entfernt.

Da Fahrpläne, wenn Schnee gefallen, stets durcheinander gerieten, kamen wir in Berlin-Lichtenberg Stunden später an. Langweile war nicht aufgekommen, da zwei kesse Bienen das Abteil mit uns teilten. Auf seine Weise trug der uns begleitende Offizier zu gehobener Stimmung bei. Was er zum besten gab, sollte mir schräger Züge wegen auffallen. Eines Morgens zum Dienstantritt fuhr ihm der Schreck in die Glieder: In seinem Halfter steckte kein Schießseisen! Fracksausen hielt an, bis er wieder klar denken konnte. Die Pistole „Makarow“ lag bei der Gefährtin seiner letzten Nacht, war Unterpfand der Zusage, was da vonstatten ging, könne eine Fortsetzung finden.

Da in Dienstplänen fixierte Aktionen oft außerhalb Wilhelmshagens abliefen, bekamen wir von Ostberlin allerhand zu sehen. In Grenznähe zu verrichtende Arbeiten führten an die

Bernauer Straße und zum Stettiner Bahnhof;... Züge fahren von dort keine mehr ab. Ein ziviler Auftrag ließ 11 Mann in einem Tunnel der U-Bahn abtauchen. Ostberlins Verkehrsbetriebe hatten darum ersucht, beim Verlegen dicker Stromkabel Hilfe zu bekommen. Dass im Lichtspieltheater „Kosmos“ ein im NVA-Milieu angesiedelter Streifen uraufgeführt, brachte Wilhelmshagener Rekruten einen Kinobesuch frei von Kosten ein. Den Film „Der Reserveheld“ sahen hauptsächlich hierzu geladene bzw. verdonnerte Uniformträger. Schauspieler waren natürlich auch zugegen. Hauptdarsteller Rolf Herricht, DDR-Publikum als Starkomiker bekannt, sahen wir im Casino des Hauses eine Molle zwischen. Im Fernsehen trat er oft mit einem famosen Wortkünstler auf. Herrn Preil selber mal zu begegnen, trug sich zu, nachdem ich lange verheiratet, Besitzer eines Trabbi geworden war. Zu viert drin sitzend, sollte's nach Mecklenburg gehen. Im samstäglichen Verkehrsgewühl von Berlin-Treptow ergaben sich auf einmal die Fahrtrichtung betreffende Probleme. Kurzzeitig in einen Stau geraten, war's ein Wartburg-Fahrer neben mir, der, danach am Straßenrand wartend, nötige Hinweise geben konnte. Der uns Unterweisende musste sich nicht vorstellen. Er tat's in dozierend, behrender Weise - wie von der Glotze her bekannt.

Als die Armeezeit vorüber, zeigte sich, dass 3 Kumpel kauziger Prägung im Gedächtnis geblieben. Beim abendlichen Stubendurchgang machte sich eine Ulknudel daran, den Unteroffizier vom Dienst (UvD) auf den Arm zu nehmen. Statt einer korrekten Meldung bekam der eine fischköppig gesprochene Ansage zu hören: „Stube 10 mit neun Mann belegt,... zwei stecken noch in ihrem Spind. Wo die anderen sind, ist leicht zu erraten - sie müssten sich dazu mal kurz umsehn“.

Ein pausbäckiger Bursche, ebenfalls aus einem der Nordbezirke stammend, kannte bei Gesprächen nur die Nöte eines frisch vermählten Rekruten als Thema. Seine Liebste fehlte ihm sehr. Mit unmissverständlichen Gesten gab er mir zu verstehen, welche Varianten er in petto, ihr beim nächsten „Fronturlaub“ wieder sehr nahe zu sein.

Wilhelmshagen wegen unwürdigen Verhaltens verlassen zu müssen, handelte sich ein grenzwertig kurz geratener Randberliner nach einer Schießübung im Winter ein. In Erinnerung blieb er mir auch eines merkwürdigen Familiennamens wegen: Der Kamerad hieß Schwefel. Was von ihm zu berichten ist, hatte mit Pech nichts zu tun. Kaum dass die ihm zugeteilte Munition verballert, stieß er seines Gewehrs Lauf in einen Schneehaufen, der sich nahe der Schusslinie auftrat. Die Arme in die Hüften gestemmt, freute ihn dies Bild wie einen Schneekönig. Weil's auch höhere Dienstgrade sahen, folgte dem mehr als eine Standpauke. Wehrdienst durfte er im Kreis Ückermünde fortsetzen, einer *Motschützeneinheit* überstellt. Eine Frage stellte sich mir im Nachhinein dazu: Handelte er absichtlich so, keinen Grenzdienst leisten zu müssen?

Armeestandorte im Nordosten der DDR sollte ich auch kennenlernen - Jahre später als Reservist eingezogen.

Wehrdienst im Bahnhof Friedrichstraße

Den Monaten in ländlicher Umgebung folgte die Stationierungsadresse Am Kupfergraben, Stadtbezirk Mitte. Eine Gegend, reich an geschichtsträchtigen, Kultur-und Bildungszwecken dienender Bauten. Schräg gegenüber der nach Friedrich-Engels benannten Kaserne die Museumsinsel, im Umkreis eines Kilometers auch etliche namhafte Bühnen. Gesellschaftliches Leben schien da besonders lebendig zu sein. Meine Kompanie war ausschließlich im besagten Bahnhof eingesetzt, zu verhindern, dass mit hier abgehenden Zügen Leute nach Westberlin abhauen können. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln gelangten DDR-Bürger nur von hier aus noch dorthin, vorausgesetzt, sie besaßen dies ermöglichende Papiere.

Der jeweils zum „Dienst“ ausrückende Zug erreichte das Objekt zugewiesener Betätigung, zehn Minuten zügig marschierend. Es dauerte nicht lange, bis uns klar geworden, an einen exponierten Punkt geraten zu sein. Kompakte Eindrücke blieben von Pfingsten 1965: in großer Zahl verließen *von drüben* Gekommene den Bahnhof, Verwandte zu

besuchen. Die Freifläche dahinter war mit Stahlgitterelementen abgegrenzt; die Kontrolle von Ein- und Ausreise erfolgte in dafür aufgestellten Buden. Im Bahnhofsinneren mit diversen Bahnsteigen von U- und S- Bahn sowie in die BRD fahrender Züge standen wir meist solo postiert, denkbare Fluchtwege einsehen zu können,... im "Tränenpalast" manchmal auch Kontrollkräften vom MfS zur Seite gestellt. Nachdem die Berliner Mauer entstanden, war der Bau dem Bahnhof angefügt worden. Kamen Reisende in die *sozialistische Heimat* zurück, sah man sie meist schweres Gepäck tragen.

Weil der Bahnhof, von 4 Nachtstunden abgesehen, stets voller Menschen, verging eine Schicht wie im Fluge. Eintönig war uns da nur ein Außenposten. Entlang der Stadtbahngleise mussten zwei Mann dorthin stapfen: zu einem Postenhäuschen vorm Humboldthafen, die *nach drüben* führende Brücke und darunter befindliches Wasser im Blick zu haben. Traf ein Mann zur Ablösung ein, ging's zurück, im sogenannten *Führungspunkt* das Pausenbrot zu verdrücken. Unmittelbar daneben befand sich des Bahnhofskommandanten Zimmer. Welche Direktiven dem Posten von Oberst H. oblagen, wussten wir natürlich nicht. Bekannt war von ihm lediglich, dass er den Internationalen Brigaden angehörte, die 1936... 37 gegen das Franco-Regime in Spanien kämpften. Als verdienstvollen Veteranen sahen wir ihn indes nicht an. Vielmehr schien er uns ein mürrischer Griesgram zu sein, der, mit sich und der Welt nicht zufrieden, hier auf ein Abstellgleis geraten war!?

Was die Pausenzeit angeht, war's tagsüber möglich, Spaziergänge zu unternehmen. Im Bahnhofssouterrain suchte ich z. B. eine MITROPA-Mitarbeiterin auf. Eine Tasse Kaffee und ein freundlicher Plausch waren mir da sicher. Auf der rechten Spreeseite den „Trichter“ aufgesucht, konnte man dort früh um Zehn schon eine Molle zischen. In der kuschligen Kneipe saßen da bereits Mimen, die abends in Brechts Stücken glänzten.

Einige Male kam's auch zu Einsätzen an andren Stellen. Eines morgens z. B. in beklemmendem Halbdunkel eines grenznahen, aufgelassenen Friedhofs - mit Metallstangen im Unterholz herumstochernd. Angeblich galt diese Aktion einem Fahnenflucht begehenden Offizier. An meiner Seite ein Gefreiter aus Magdeburg, von Beruf Lokführer beim Bahnbetriebsunternehmen dere DDR, das sich noch immer Reichsbahn nannte. Weit herausstehende Augäpfel gaben Angst zu erkennen. Gespenstischer noch Eindrücke einer Sonderschicht: nachts als Einzelposten die Mauer entlang laufend, der Kälte wegen Filzstiefel an den Füßen. Links von mir das ominöse Bauwerk, im Hintergrund dem Verfall preisgegebene Bauten,... Minuten danach seitenverkehrt wahrzunehmen. Es war wohl am Potsdamer Platz, der damals ein trostloses Bild abgab. Von Fluchtversuchen bekam ich 2 Mal etwas mit. Was sich am Kontrollpunkt zur U-Bahn zutrug, besaß unspektakuläre Züge. Ein Mann in Uniform ostdeutscher Eisenbahner wurde kurzerhand abgeführt. Mit seinen Papieren schien was nicht zu stimmen. Der andere Vorfall spielte sich am Humboldthafen ab. Von uns nahezu unbemerkt, war ein Kahn *nach drüben* entwichen. Forsch auftretende Herren nahmen uns danach in die Mangel,... wollten genau wissen, wie's ablief.

Bis ins letzte vorgestellt hatte ich mir's eigentlich nicht, dass vor meinen Augen jemand abhauen könnte. Den vorm Grenzdienst mit der Vergatterung erteilten Befehl zu befolgen, verlangte in letzter Konsequenz, gezielt zu schießen, um Fluchterfolg zu verhindern. Nach einem Jahr am / im Bahnhof war Erleichterung groß, in so eine Situation nicht geraten zu sein.

Abseits der Grenze erlebt

Mir zustehenden Urlaub durfte ich 1965 im Juli antreten. Von vierzehn Tagen wollte ich 5 in Ungarn verbringen, betreut vom Staatlichen Reisebüro, Zweigstelle Pirna. Mein Kompaniechef hatte die Erlaubnis dazu gegeben, was er stirnrunzelnd tat. In Budapest hörten wir als erstes von Gründen, wegen Bauarbeiten stände unser Hotel nicht zur Verfügung. Folge davon war: Wir gerieten in ein Haus, in dem vorwiegend Westdeutsche logierten. Am Frühstückstisch und bei Busausflügen saßen die nun neben uns. Selbstsicheren Auftretens, nicht zuletzt ihrer Währung wegen kamen sie uns überlegen vor. Gegenseitiges Annähern blieb mir als verhalten,... vorsichtig in Erinnerung. Weil im hoteleigenen Shop

westliche Presseerzeugnisse für ungarische Forint erhältlich, konnte ich eine Frankfurter Allgemeine kaufen: erste Zeitungslektüre aus einer Welt, die uns betreuende MEDIEN auf Schwarz-Weiß-Töne reduzierten. Abends mal in der noch leeren Hotelbar, erschien dort bald eine große Reisegruppe - Touristen aus den Vereinigten Staaten, was auf Anhub zu erkennen war. Man unterhielt sich laut, war guter Stimmung. Meine Englischkenntnisse reichten aus, rauszukriegen, dass sie in Cleveland / Ohio zuhause sind. Im Grenzsoldaten erteilten Politunterricht nahmen Belehrungen über die USA beachtlichen Raum ein: *Hauptmacht des Weltimperialismus, Bollwerk des Antikommunismus, Inkarnation gesellschaftlichen Rückschritts*. In manchemanns Kopf blieb's wohl in der Weise stehen.

Noch mal ließ ich mich da nicht blicken. Ein Glas Bier kostete, in DDR-Geld umgerechnet, acht Mark, wofür mein Geldbeutel zu dünn. Hinzu kam, dass eine stimmungsvolle Baratmosphäre fehlte. Zurück in Berlin, schien mir ratsam, von speziellen Seiten dieser Reise nichts zu erzählen: Täglich Gespräche mit Westdeutschen, hätte mich in die Nesseln setzen können. Als sich's abzeichnete, weil an meiner Uniform ein Stück Blech fehlte, musste eine Notlüge her. Wahr auszusagen wäre naiv gewesen: Ein charmantes Wesen luchste mir den „Orden“ ab; Gegenwert war ein Küsschen. Das Malheur ereignete sich während eines Schiffsausflugs zum Müggelsee, als eine Handvoll Grenzer auf eine Jugendgruppe aus Frankreich stieß. Metallene Souvenirs anderer Art kann ich dagegen heute noch vorweisen... und das mit einigem Stolz. Im Kasernenbereich der Kompanie war für Kunstschmiedearbeiten ein Raum eingerichtet, Aus Messing- und Kupferblech schmucke Sachen anzufertigen. Höhere Chargen erhielten auch was davon. Ein gelernter Schmied aus Thüringens Wintersportzentrum gab Anleitung, den Ziselierhammer richtig zu gebrauchen. Meine Gestaltungsideen fand der Obergefreite übrigens gut.

Wenn wir die Kaserne als Ausgänger verließen, bot sich eine Vielzahl möglicher Ziele an. Grober Vereinfachung wären zwei Kategorien zu nennen: Zum einen die zahlreich vorhandenen Lokalitäten, von der Eckkneipe bis zum Restaurant höherer Preisklasse. Dass es in deren Umfeld zu erotischen Feldversuchen kam, ist eine Randbemerkung, die zu vertiefen sich nicht lohnen würde. Andererseits sind zum Kulturbetrieb zählende Stätten anzuführen. Speziell im Stadtbezirk Mitte zogen deren Darbietungen ein großes Publikum an. Weil die Preise freundlich, war mir's mehrmals im Monat möglich, dorthin zu gehn. Minuten entfernt z. B. Metropol-Theater und „Die Distel“. Rechts-Links-Seitenhiebe dieses Vorzeigekabarets erlebte man stets vor vollem Hause. Etwas weiter entfernt - Maxim-Gorki-Theater, Deutsches Theater und Staatsoper unter den Linden,... nicht zu vergessen die Spielstätte am Schiffbauerdamm - das von Bert Brecht gegründeten Berliner Ensemble. Weshalb dessen literarisch gefasste Weisheiten von offizieller Seite nur mäßigen Beifall erhielten, sollte ich später begreifen. Sein Rat *Lass dir nichts einreden – sieh selber nach!*, formuliert in „Lob des Lernens“, klang schon subversiv, regte es doch zu kritischem Nachdenken an. Auch darüber, was die Einheitspartei sich auf die Fahne geschrieben?

Manchmal ging ich auch in zivilen Sachen ins Theater. Aufbewahrungsort war eines Freundes Bude, der von der Humboldt-Uni als Diplom-Mathematiker abgehen wollte. Sein Quartier war erreicht, wenn ich an der Museumsinsel über die Spreebrücke und dann zehn Minuten noch weiterlief. In Pirna wohnte er im übernächsten Haus.

Im Gegensatz zu genannten Bühnen interessierte mich die berühmte Insel wenig. Natürlich war ich mal drin, in Bode-Museum und Nationalgalerie. Mir fiel aber nicht ein, Stätten von Weltgeltung darin zu sehen. Äußerlichkeiten trugen bei, es so zu empfinden: schmutzig-graue Gebäudewände mit vom Krieg hinterlassenen Schäden. Aus gleichem Grunde sah die ganze Umgebung wenig einladend aus. Vom mir gegebenen Umfeld ging zudem keine Anregung aus, NVA-Grenzwächter für Ostberlins Kulturschätze zu interessieren.

An einem „Pfungstreffen der FDJ“ teilgenommen

Ab Mai im EVW wieder werktätig, sprach man auch mich an, am diesjährigen Pfungstreffen teilnehmen zu sollen. Die staatliche Jugendorganisation führte so eine propagandis-

tische Großveranstaltung unterm Dach der Einheitspartei jedes 5. Jahr durch. Neugierig war ich schon, was da abgehen könnte, wenngleich Begeistert-Sein für mit politischem Tamtam ablaufende Zusammenkünfte von Volksmassen sich bei mir seit jeher in Grenzen hielt.

Seinen Ausgang nahm das Ereignis auf Schwedts Bahnhofsgelände. Am Pfingsttag war's voller Menschen - uniform gekleidet, was helles Blau von Hemden und Blusen angeht. Ein Sonderzug 3. Klasse sollte uns nach Eisenhüttenstadt bringen. Jahre zuvor hieß der aus dem früheren Fürstenberg hervorgegangne Ort StalinStadt, bis es der SED unmöglich geworden, den *glorreichen Führer des Sowjetlandes* weiter mit Ehre zu überschütten. Im aktuellen Namen war verankert, dass die DDR hier ein Standbein ihrer Schwerindustrie entstehen ließ. Als die erste Nacht vorbei, fiel mir ein: Hier wohnt doch ein Bekannter, den zu besuchen sich lohnen dürfte. Im Hinterkopf vage Hoffnung, in einer Turnhalle kein zweites Mal übernachten zu müssen. Dass wir in der Friedrich-Engels-Kaserne ein Jahr lang miteinander Skat gespielt, machte mich optimistisch, dafür Gehör zu finden. Die Rechnung ging auf; seine Frau hieß mich auch willkommen. Zum Programm des Treffens ergab sich damit ein gewisser Abstand. Der Status „Zaungast“ war erst abgelegt, als hier versammelte Heerscharen zur Abschlusskundgebung mit Singsang durch die Stadt zogen. Da musste ich wieder zugegen sein,... Teil der Masse werden. Über den Eisenhüttenstädter Freund soll ein Postscriptum eingefügt sein. Dass er ein humorvoll-kauziger Bursche, wusste ich seit langem,... bisher aber nicht, dass er *unsrer Republik* vorher schon mal gedient hatte: als VP-Angehöriger eingesetzt, Reiseverkehr nach Westberlin zu kontrollieren. Disziplinarverstöße brachten ihm damals ein, in Unehren entlassen zu werden. Er vergriff sich an konfiszierten Sachen, wenn die essbar und schmackhaft zugleich waren. Eine andere damit zusammenhängende Story hatte mit geschmuggelten Eiern zu tun. Die für Westgeld zu verkaufen, war zu verlockend, es trotz Verbots doch zu tun. Die Absicht bei einer gut proportionierten Reisenden erkennend, ihr Rocksäum war auffällig präpariert, brachte ihm spitzbübisch-dreistes Handeln Ungemach ein. Er machte sich daran, die versteckte Ware kräftig abzutasten. Mir nichts dir nichts stand die Frau dann in einem durch Eierpampe „versauten“ Kleidungsstück da.

Reserveleutnant geworden

In eine NVA-Uniform zu schlüpfen, war in den nächsten Jahren etliche Male noch gefordert. Ein Militärcamp nahm männliche Studenten in den Sommerferien auf, in Sachen Wehrtüchtigung ersonnene Übungen auszuführen: zweimal jeweils 3 Wochen. Die NVA war hauptsächlich durch Offiziere vertreten, die als Kompaniechef eingesetzt. Aufgaben niederer Chargen übernahmen Leute, die bereits gedient hatten. Mir übertrug man eines Hauptfeldwebels Aufgaben - alter Tradition nach Spies oder Mutter der Kompanie genannt. Soldat-Spielen fand oft auf Abraumhalden früheren Bergbaus nach Uranerz statt. Nahe Ronneburgs prägten die einst das Bild eines Landstrichs im östlichen Thüringen. Um die Mittagszeit musste ich dort auftauchen, den Kommilitonen „im Feld“ warmes Essen ins Kochgeschirr zu schütten. Nach der zweiten derartigen Veranstaltung wurden die daran teilnahmen Leutnant der Reserve.

Nach dem Studium in Schwedt, wurde ich von da aus zu Reservistendienst eingezogen: 1972 und ..74 fünf Wochen in eine Gegend, in der sich Fuchs und Hase vielleicht heute noch „Gute Nacht“ sagen. Dem Planungsoffizier eines Nachschubbataillons unterstellt, sollte ich ihm obliegende logistische Aufgaben begreifen. Munition und Treibstoff zum angezeigten Ort zu bringen, das wohl Wichtigste dabei. Anfangs gab er dazu einen Kommentar ab: „Als Verfahrenstechniker sind sie bei uns richtig. Sich verfahren dürfen unsre Leute sich nämlich keinesfalls leisten, selbst wenn's jetzt nur im Trocknen ablaufende Übungen sind.“ In dem Licht hatte ich das Berufsbild meiner Fachrichtung noch nie gesehen. Verborgen blieb mir allerdings, wo besagte Transportgüter gelagert wurden. Bisher fahrberechtigt nur für Motorräder, sollte ich nun auch Lastkraftwagen chauffieren

können. Dies im nordöstlichsten Winkel der DDR zu lernen, erleichterte die Sache. Auf dortigen Straßen war nicht viel los und auf Waldwegen Crashsgefahren nur mit Bäumen gegeben. Nachdem die praktische Prüfung in Ücker münde absolviert, bekam ich endlich den begehrten FÜHRERSchein. Dass mir der für Fahrausbildung zuständige Major keine fahrtheoretischen Fragen stellte, begründete er mit den Worten „Du hast ja studiert.“

Dass meine Zeit in Uniform nicht völlig frei von Kultur verstrich, kann eine Posse ansatzweise belegen. Der Ankündigung „Streichquartett aus Berlin lädt ein“ waren 3 Reservisten ins Armee-Kulturhaus Torgelow gefolgt. Kellnerndes Personal musste sich um maximal zwanzig Gäste kümmern. Beim damit möglichen Versorgungsgrad, kam was kommen musste. Hochprozentiges reichlich genossen, ließ musikferne Heiterkeit aufkommen, was schlussendlich in einen stillen Dämmerzustand überging.

Ein anderes alkoholschwangeres Ereignis lief zwangsweise, ohne musikalischen Hintergrund ab,... sollte eine Stunde auch nur dauern. Der Bataillonskommandeur vollzog an Reserveoffizieren die Ernennung zum nächsthöheren Dienstgrad. Trinksprüche von sich gebend, die nicht lange im Kopf blieben, war's ihm ein leichtes, uns in einen Zustand zu versetzen, der am Ende nur liegend zu ertragen war.

Nach langer Funkstille musste ich drei Jahre vor der Wende zur Kenntnis nehmen, dass „die Fahne“ mich nicht vergessen hatte. Es erging der Bescheid, bei Kriegsausbruch einen bestimmten Punkt in Heidenau aufzusuchen. Mir überlassene Utensilien des Mitwirkens am Weltuntergang befanden sich in einem Koffer, der seit zwölf Jahren abgestellt in einer Dachkammer unsres Hauses. Erst als politische Umwälzungen im gesamten Ostblock Konfrontation zwischen den Supermächten USA und UdSSR abbauen ließen, schwanden Gefahren, es könnte zu einem militärischen Schlagabtausch kommen. Wahrscheinlich wären Kernwaffen eingesetzt worden. Unstrittig, dass es Europas Mitte besonders getroffen – radioaktiv verstrahlt und damit unbewohnbar hinterlassen hätte! Wie sich's herausstellte, stand die Welt mehrere Male vor solch einem Inferno.

Aufatmen konnten nun auch in Bündnispflichten eingebundene kleinere Länder. Das realsozialistisch erstarrte Lager in Auflösung begriffen, war dessen Militärpakt ebenfalls dem Untergang geweiht. 1991 wurde die „Warschauer Vertragsorganisation“ Gegenstand der Geschichtsschreibung. Ein auf die DDR bezogener Sachverhalt lautet: Munitionsbestände der NVA allein beliefen sich auf dreihunderttausend Tonnen.

Ein Berufsleben mit Umwegen und Fragezeichen

An Dresdens TU ein Fundament geschaffen?

Wie mein Studentendasein außerhalb der Hörsäle ablief, soll eine Kurzfassung umreißen. Unterkunft fand ich am Stresemannplatz, 3. Etage links – Zimmereinrichtung, incl. Kachelofen, mindestens fünfzig Jahre alt. Vermietet von einer couragierten Witwe, die als Kind in einem Schweizer Internat lebte. In Erinnerung blieb auch, dass sächsischer Blümchenkaffee serviert wurde, wenn am Monatsanfang das Mietgeld bezahlt. Den zu bereiten reichten vermutlich 3 Bohnen je Tasse.

Zu diesem Quartier kam ich, weil deren Tochter und meine Dresdner Cousine in der TU-Verwaltung zur Arbeit gingen. Vormalig gutbürgerliche Wohnadresse, sollte in DDR-Zeiten bedingt nur gelingen, dem 1945 zerbombten Stadtteil Striesen einstigen Glanz wiederzugeben. Mit 30 Quadratmetern war meine Mansardenstube groß genug, zwei Mieter aufzunehmen. Freund Jürgen G. zog zu mir. Zuvor in einem Studentenheim, missfiel ihm dort, von nötiger Strebsamkeit oft abgelenkt zu sein. Punkt des Anstoßes war's auch, dass manch WG-Kumpel zu viel soff. Leisteten wir uns mal 2... 3 Biere, geschah's, fünf Minuten entfernt, im „Artushof“. Im Winter oft auch aus dem Grunde, dass unser Wohn- und

Schlafrum abends zu kalt geworden. Ihn durchweg warm zu halten, waren Kosten und Aufwand zu hoch.

Auf dem Weg zur Uni ging's täglich durch Dresdens größte Parkanlage, den Großen Garten. Die Haltestelle der Linie C war dann bald erreicht. Zur Stoßzeit gelangten Fahrgäste von Oberleitungsbussen in größtmöglicher Packungsdichte ans Ziel. Irgendwann machte eine damit verbundene Story die Runde. Professor Recknagel, von Studenten Physikpapst genannt, wollte hinzusteigen, nachdem ein Schaffner in barschem Ton „nur noch 3 Mann“ verkündet. Als Vierten erreichten ausgerechnet ihn die flapsigen Worte: „Du kannst wohl nicht bis Drei zählen!“

Den Abschluss als Dipl.-Ing. zu schaffen, sollten mir ernsthafte Zweifel nicht kommen. Als Grund ist zu nennen: Weil Klausuraufgaben vieler Fächer mit Mathematikkenntnissen zu lösen, ließ mich an damit gestellten Hürden nicht scheitern. Manchmal sogar mit „sehr gut“ benotet, wenngleich zum jeweiligen Stoff eine innerliche Bindung fehlte. In Werkstoffkunde dagegen reichte's nur zu ner Vier, obwohl mir der Stoff interessant schien. Das Schmal-spurfach „Ökonomie der Chemieindustrie“ weitgehend ignoriert zu haben, ging am Ende glimpflich aus. Nach mündlicher Wissensabfrage kam ein „befriedigend“ heraus. Augenzwinkernd merkte der damit befasste Dozent an: „Da sie meines Chefs Namen tragen, könnte sein, dass zu ihm ein Verwandtenverhältnis besteht.“

1971 stand den meisten unseres Jahrgangs bevor, die Uni als auch Dresden verlassen zu müssen. Mein Spitzname verschwand damit in der Versenkung; für die Kommilitonen hieß ich von Beginn an Moskwitsch - der Moskauer. Wochen davor überraschte mich des WG-Partners Ansage, an einem Nachbarinstitut promovieren zu wollen. Ich selber hatte solch eine Chance sausen lassen. In Thermische Verfahrenstechnik war sie gegeben. Professor Adolphi kannte ich von Schwedt her, wo er anfangs den Raffineriebetrieb im EVW leitete. Bevor er zur TH Leuna-Merseburg wechselte, lehrte er sein Fach in Dresden. Zum Ende hin stand mir der Sinn mehr danach, eine Familie gründen, Geld verdienen zu wollen. Auf der Hand lag, es in dem Betrieb anzugehen, den ich vor acht Jahren kennenlernte, mit Ingenieurpraktikum und Diplomarbeitsthema verbunden geblieben war. Der erstgenannte Aspekt verlangte, eine Frau zu finden, die zu mir passen könnte. Mit weiteren VT-Abgängern für 2 Wochen in den Winterurlaub gefahren, sollte das gelingen. Dass ich auf eine Mitstudentin mal ein Auge geworfen, mich ihr dann aber doch nicht näherte, hatte damals spezielle Gründe: Wir hatten Kenntnis erhalten, dass ihr Vater im Ministerium von Genossen Mielke arbeitet – damals im Dienstgrad eines Oberst.

Im Thüringer Wald auf Freiersfüßen

Am Schluss was gemeinsam zu unternehmen, die zugrunde liegende Idee. Anfang Januar traf dazu etwa die Hälfte beider Seminargruppen in Friedrichroda ein. Urlaubsplätze mit Unterbringung bei privaten Vermietern hatten wir im Gewerkschaftsbüro der Uni besorgen können. Der zweite Samstag sollte mein Schicksalstag werden. Das nach einem Hermann Danz benannte Urlauberhaus, hatte zum Tanz eingeladen. Auf der Parkettseite gegenüber fanden meine Blicke bald einen Fixpunkt. Das dunkle Grün ihres eng anliegenden Kleids war dem förderlich. Angenehm auch der Klang ihrer Stimme: die Mundart gefiel mir. Bald sollte ich von ihr allerhand wissen: Im Krankenhaus Güstrow den Beruf erlernt, arbeitet sie dort als Krankenschwester,... ist an dienstfreien Tagen bei den Eltern zu finden. Als der Wohnortname fiel, musste ich einräumen, von Sternberg nie was gehört zu haben, auch nichts von einer Seenlandschaft ringsum. Aufkommenden Gefühlen tat's keinen Abbruch. Weil genug Schnee lag, fuhren wir miteinander bald Schlitten. In einer Ausflugs-gaststätte, Richtung Inselsberg, Schaumwein bestellt, ärgerte uns hinterher, das vergoren schmeckende Getränk nicht zurückgewiesen zu haben. Im Gedächtnis blieb auch der Ort ersten Küssens. Bestimmt würde ich den finden, falls die Laterne noch steht.

Unvergessen zudem ein damaliger Schlagertext: „3 Apfelsinen im Haar und an der Hüfte Bananen...“. Im Ferienheim, das wir der Verpflegung wegen aufsuchen durften, trällerte

ein Filou von Kellner eine verballhornte Version: „ 3 Apfelsinen im Jahr und zum Parteitag Bananen...“ - jedes vierte Jahr also! Fürwahr, die Versorgung mit Früchten aus südlichen Ländern sah dürftig aus. Davon genug zu importieren, fehlten dem Staat Devisen. Dass unser Kennenlernen eine Verbindung fürs Leben wurde, lag auch an einem Glücks-umstand. Trotz 200 Kilometern, die uns bald trennten, war's kein Problem, die Freundin regelmäßig besuchen zu können. Nach fünf Wochen hatte ich endlich mitbekommen, dass vom EVW-Haupteingang Fernbusse abfahren: freitags 14 Uhr, einer auch nach Schwerin. Der Logistikzweig des hiesigen Bau- und Montagekombinats betrieb einige Linien, seine Leute zum Wochenende heimzubringen. Mecklenburg in Richtung Nordwesten durchque- rend, war ich nach ca. drei Stunden am Ziel. Per Bahn hatte ich die Reise einmal unter- nommen, was doppelt so lang dauerte, weitaus mehr kostete, zudem schrecklich langwei- lig war.

Problemanalytiker im Erdölwerk Schwedt

Am Anfang stand also der Betrieb, der mich vor 7 Jahren aufnahm, nun als Petrochemi- sches Kombinat firmierend, noch immer im Wachsen begriffen war. Mit dem Aufkommen mikroelektronisch realisierter Datenverarbeitung hatte sich das PCK ein Automatisierungs- und Rechenzentrum geschaffen. Dieser Fachbereich nahm mich als Problemanalytiker auf. Es war die Zeit ersten Anwendens für Zwecke im industriellen Maßstab. Begriffe wie Hard- und Software wurden deutsches Wortgut. Ins diesbezügliche Projekt einer eben in Betrieb gegangenen Anlage einbezogen, aus deren Output synthetische Fasern wurden, hatte ich Fachwissen in Programmbausteine eines Prozessrechners umzusetzen. Aus England importiert, ließen sich damit Aufgaben von Steuerung und Überwachung ausfüh- ren. In einem Nebenraum der Schaltwarte aufgestellt, war zu vor Ort installierten Meß- und Regelungsgeräten die Verbindung gegeben, was zu der Zeit eine erstrangige Neuerung darstellte. Verglichen mit heute erreichter Miniaturisierung, besaß die Rechentechnik exor- bitante Abmessungen. Erforderlich war ein 30 Quadratmeter großer Raum. Da Personal- computer erst später aufkamen, war Programmierungsarbeit eine aufwändige, mitunter eintönige Sache. Mittels Lochcodierung auf Kartonstreifen fixiert, musste der so entstan- dene Datenträger in der zentralen Rechenanlage vom PCK einen Testlauf überstehen. War auch nur ein Zeichen falsch gesetzt, hatte man Pech, durfte erneut Anlauf nehmen. Weil besagte Anlage ausgelastet „bis zum geht nicht mehr“, war das am selben Tag kaum möglich.

Von meinen Kollegen hatten viele in der UdSSR studiert; Fachrichtungen wie Regelungs- technik und Automatisierungstheorie überwogen. Mein Abteilungsleiter war als Nachrich- tentechiker zuvor auf Industriebaustellen tätig,... was staatsbürgerliches Format angeht, aus anderem Holz geschnitzt. In der Nationaldemokratischen Partei Mitglied, hob er sich von deren linientreuer Blässe ab, brachte es bei gegebenem Anlass z. B. fertig, *die führen- de Rolle der Arbeiterklasse* durch den Kakao zu ziehen. Anmerkungen ließen auch darauf schließen, dass er von staatlich verordneter *deutsch-sowjetischer Freundschaft* nicht viel hält. Gängige Erwartung, *sozialistische Leiter* sollten von Partei und Regierung gefasste Beschlüsse begrüßen, stellte man bei ihm ebenfalls nicht fest. Derart wagemutig auftre- ten zu können, verdankte er offenbar seines Schwagers Position. Der selben Partei ange- hörend, hatte der in einem Ostberliner Ministerium eine beachtlich Karriere hingelegt. Nachdem unser Sohn das Laufen gelernt und wir ins Auge fassten, eine andere Wohnung zu suchen, stellte sich damit die Frage: Bleiben wir in Schwedt hier oder kehren der Stadt den Rücken? Die war zwar kein Provinznest mehr, in 7 *Wohnkomplex* genannten Neu- baugebieten realisierte Einheitsarchitektur hatte indes Heimatgefühl wachsen lassen. Den Ausschlag gab sicher, dass uns Naturräume und kulturelle Vielfalt vom, Großraum Dres- den fehlten. Obwohl meine Frau ihren Kollegenkreis ungern verließ, bejahte auch sie neues Beginnen. Erstgenannter Eindruck kam mit Freizeitaktivitäten ihrer *sozialistischen Brigade* auf, an denen Ehepartner oft teilnehmen durften. Im EVW hatte sie beim Haupt- buchhalter als Schreibkraft anfangen können. Weil eine vom städtischen Gesundheitswe-

sen angebotene, Schichtarbeit erfordernde Stelle beginnendes Eheleben (stark) beeinträchtigt hätte, nahm sie den Job an. Gefordert war dabei, einen Lehrgang der betrieblichen Fortbildungsstätte zu besuchen. An Maschinen elektromechanischer Bauart das Schreiben gelernt, sollte sich dereinst grundlegend wandeln, was damit verbunden. Möglich gemacht durch Innovationen auf dem Gebiet der Mikroelektronik, die zum Personalcomputer führten. Die Arbeitswelt von Büromenschen änderte sich dadurch rasant wie nie zuvor.

Unsere Wohnung auf der Curiestraße verlassen zu können, brauchte es langen Atem. Weil DDR-Verhältnisse keinen freien Wohnungsmarkt zuließen, galt's am Zielort einen Tauschpartner zu finden. Auf das x-te Zeitungsinserat meldete sich eine geschiedne Frau, deren aktueller Lebenspartner aus mir unbekanntem Grunde neues Beginnen in Schwedt angehen wollte. Da zwischendurch mal schien, ihre Liaison würde platzen, war Erleichterung groß, als unsere Sachen verstaut, die Fahrt endlich losgehen konnte. Am Lenkrad saß ein Kollege meines Bruders - Taxifahrer beim VEB Kraftverkehr Pirna, der ihm das Fahrzeug zur Verfügung stellte.

Drei Jahre in einem Zellstoffwerk

Eine halbwegs akzeptable Arbeit zu finden, erwies sich 1975 als machbar. Die Vereinigten Zellstoffwerke Pirna hatte ich von vorn herein im Blick. Der größte seiner 4 Betriebsstandorte stellte mich als "Bereichsleiter Innenbetrieb" ein. Auf einem schmalen Streifen Land längs der Elbe gelegen, stellte man dort Zellstoff für Kunstseidenwerke her. Dass ich ein modernes Werk verließ, um in einer „Bruchbude“ anzufangen, stand auf einem anderen Blatt. Hauptaugenmerk meiner Tätigkeit war's, in meiner Schicht den technologischen Ablauf nicht ins Stocken geraten zu lassen. In der in die Jahre gekommenen Fabrik keine leichte Sache. Finstere Winkel tauchten in Albträumen über Jahre hinweg auf. Mancher Anlage, ganzen Werksbereichen sah man an, dass die den Geist bald aufgeben werden. Mit sehr hohem Wasser- und Energieverbrauch, von Instandhaltungskosten gänzlich zu schweigen, war betriebswirtschaftliche Effizienz nicht gegeben. Dies zu verändern, hätte auf grüner Wiese ein neues Werk entstehen müssen, wofür's keine Chancen gab.

Investiert wurde scheinbar in kleinere Vorhaben. Zuletzt war die Kocherei dran: mit riesigen Stahlbehältern neu errichtet, in denen zu Hackschnitzeln zerkleinertes Buchenholz, mit Wasserdampf erhitzt, schwefliger Säure ausgesetzt wurde.

Mit dem nächsten Projekt war vorgesehen, zum Bleichen der entstandenen Zellstoffmasse moderne Technik einzusetzen. Dafür infrage kamen nur Importe aus der Sowjetunion. Dort gab's Betriebe, die so was herstellen konnten. Deren Funktionsweise zu studieren, durften 7 Mann eine große Reise antreten. Darunter auch eine Laborantin - ich selber, weil ein nebenher zum Studium absolvierter Kursus mich zum Fachübersetzer gemacht hatte. 1976 im Oktober nach Moskau geflogen, ging's sofort zum Jaroslawler Bahnhof,... von da, nachmittags gegen Drei, an die tausend Kilometer weiter. Auf der zum Nordural führenden Strecke rumpelte ein langer Zug durch die rasch einbrechende Nacht. Als wir den am Morgen darauf verließen, waren weder Bahnhofs- noch Wohngebäude zu entdecken: Wir standen in der Taiga. Erst jetzt sprach sich herum: Der für uns ausgesuchte Betrieb steht nicht in der Gebietshauptstadt Kotlas sondern dreißig Kilometer entfernt.

Fernreisende, die hier aussteigen, erreichen Korjashma. Ein Kleinbus brachte uns dorthin - in eine auf Zellstoff- und Papierherstellung ausgerichtete Kommune. Wir stiegen im **JERMAK** ab - benannt nach einem Kosakenhetman, der Sibirien im 16. Jahrhundert für Russlands Zaren eroberte. In dem Hotel befand sich nicht mal ein Dutzend Gäste. Gut versorgt zu sein, zeigten auch Vergleiche mit bescheiden Einkaufsmöglichkeiten in hiesigen Lebensmittelgeschäften. Eines Abends sollten wir sogar regelrecht verwöhnt werden. Der Zufall wollte es, vielleicht war's auch so eingefädelt, dass unsere Anwesenheit ein rundes Jubiläum tangierte. Die Grundsteinlegung hier entstandener Industrie lag 50 Jahre zurück - möglich gemacht mit damals vollzogenem Anschluss ans Eisenbahnnetz des Landes. Der Höhepunkt war im städtischen Kulturhaus zu erleben – ausgelassen, üppig,...

festlich, wie ich's in Russland zum ersten Mal sah. Es dauerte nicht lange, bis Tischflächen voll und ganz bedeckt mit Flaschen, Geschirr und Gläsern. Des Landes Trinksitten sollten dem Sprachmittler bald Schwierigkeiten bereiten. Drei Glas Wodka im Magen, ließ geistige Trägheit aufkommen. Von Seiten der Gastgeber kommende Toasts zu übersetzen, ging mir nicht mehr flott über die Lippen. Vermutlich fiel das aber niemandem auf.

Bei einer hiesigen Kollegin zu Besuch, sie erfasste betriebswirtschaftliche Daten der uns interessierenden Anlage, überraschte mich, in ihrer Wohnung eine Schrankwand made in DDR zu sehen. Das Leipzig IV genannte Modell besaßen wir auch. Im Kaufhaus Schwedt waren allerdings etliche Anläufe nötig, gewünschte Teile nach und nach zu kriegen. Gastfreundlich aufgenommen zu sein, stand außer Frage. Einen driftigen Grund nannte der uns betreuende Ingenieur: Ausländern begegnet man hier selten - zu abgeschieden liegt der Ort in Nordosteuropas Weiten. Im Rahmenprogramm war Genosse Jegorov auch aktiv. Wir konnten uns z. B. eine für hier angesiedeltes Volk wichtige Kureinrichtung ansehen, mussten dazu eine halbe Stunde fahren, den Fluss Wytschegda am Ende per Fähre überwinden. Weil schon strenger Winter herrschte, schwammen dicke Eisschollen drauf;... das Wasser floss dem Nördlichen Polarmeer entgegen. Zur Rückfahrt wieder an besagter Bahnstation füllte Towarischtsch J. mitgebrachte Gläser, als der Zug in grau-weißer Ferne zu erkennen war. Was wir tranken, nannte er Pasashok: ein Schluck Wodka, Freunde zu verabschieden, die eine große Reise antreten. Nach dem Zerfall der Sowjetunion konnte ein Fernsehfilm mir Aufklärung zum Bau des Schienenstrangs geben: Häftlinge des Gulag-Systems wurden dazu eingesetzt;... gegebene Lebensbedingungen ließen tausende zu Tode kommen. An dessen nördlichem Ende liegt die Stadt Workuta, vormals zum größten Zwangsarbeitslager des Landes ausgebaut.

Monate danach kamen russische Fachleute nach Pirna, die Arbeit von Montagefirmen zu beaufsichtigen. Als Sprachmittler gelegentlich dabei, ergab sich zum Vertreter des Hauptlieferanten ein besonderes Verhältnis. Dem Karelier war's ein Bedürfnis, mir mitzuteilen, was ihm zu Hause missfällt: triste Lebensumstände, ständige Bevormundung, Privilegien von Parteioberen und deren hohle Sprüche. Sich in der Weise zu öffnen, zeugte von Leidensdruck und Vertrauen mir gegenüber. Das Gehörte hätte ich aufschreiben sollen. Es anderen zur Kenntnis zu geben, wäre indes mehr als Leichtsinns gewesen.

Als die Bleichanlage in Betrieb ging, war dem Schweißingenieur noch was gelungen. Einen ausrangierten Pkw erworben, hatte er den vorm Verschrotten bewahren können. Es gelang, weil Handwerker vom Zellstoffwerk halfen - jenseits der Ebene üblicher Freundschaftsbekundungen. Die Heimfahrt in einem noblen „Wolga“ anzutreten, hatte er sich bei seiner Ankunft bestimmt nicht vorgestellt. Ihn erfüllte es mit Stolz. Seiner Einladung zum Besuch, folgte meinerseits kein Überlegen, was vorbereitend zu tun sein müsste. Schilderungen von Camping in einsamer Gegend nahe des Onegasee hatten keinen Anreiz dazu gegeben. Sich als Petri-Heil-Jünger tagelang von geangelten Fischen zu ernähren, verlangt einen robusten Magen. Der mir gegebene ist es nicht.

Im August sollte ein Thüringer Zellstoffwerk Ziel einer Reise werden. Weil dort aus dem westlichen Ausland bezogene Anlagen den Betrieb aufnahmen, war in Pirna nachgefragt worden, dafür einen Mann abzustellen. Volkswirtschaftliche Bedeutung besaß das Werk, weil's den wichtigsten Rohstoff für Zeitungen und Bücher herstellte. Über die Kreisstadt Lobenstein nach Blankenstein gekommen, sollte mir gleich auffallen, was dessen Standort in besonderer Weise kennzeichnet. Keinen halben Kilometer entfernt verlief die Grenze zur BRD - hier konkret zum Bundesland Bayern,... martialisch gesichert, wie im geteilten Berlin. Im Westen „Eiserner Vorhang“ genannt, trennte diese Linie das einem anderen Gesellschaftssystem angehörende Europa von Ländern, die zum Ostblock zählten.

Am Arbeitsplatz auf eine Plattform der Außenanlagen gelangt, war zu erkennen, welcher Aufwand da getrieben, dass diesseits Wohnende ihrem Land treu bleiben müssen. Von Süden her floss die Saale rüber. In der Richtung mal flussaufwärts zu laufen, blieb indes ein lieblicher Traum. Unterschwellig ließ mich's die Frage stellen: Soll das ewig bleiben?

In die Zellstoff- und Papierforschung gewechselt

Nach 3 Jahren an einer zum Großteil noch rückständigen, mich geistig nicht fordernden Arbeitsstätte, fand ich vier Kilometer elbabwärts eine neue Stelle. Die VVB Zellstoff und Papier Heidenau nahm mich auf. Für die Planung und Koordinierung von Forschungsprojekten eingesetzt, geriet ich in den für zugehörige Betriebe Leitungsfunktionen wahrnehmenden Bereich. Dabei gestellten Aufgaben nachzukommen, galt's viel zu lernen. Das begriffliche Gerüst der Branche, technologische Grundkenntnisse, wichtige ökonomische Daten und verwaltungstechnische Abläufe sollte ich kennen, relevante Gesetzestexte überflogen haben. Rasch auf den Punkt kommen, das Wesentliche erkennen, war erforderlich, um Trendberichte über technische und produktseitige Neuerungen schreiben zu können. Lerngegenstand wurde mithin auch, große Mengen bedruckten Papiers rationell zu „verdauen“. Zusätzlicher Aufmerksamkeit bedurfte es, sich nicht mit Apparatschiks anzulegen, deren politisch definierte Arbeitsfelder, mit ihnen frei zu reden, nicht zuließ. Mit einer neuen Philosophie der Einheitspartei, zentralistisch verwaltete Betriebe effektiver leiten, ideologische Vorstellungen umsetzen zu können, war die bisherige Leitungsform VVB durch Kombinate abgelöst worden. Als in dem Zusammenhang Stammbetriebe zu benennen waren, kam Heidenaus Papierfabrik dafür infrage. Das vordem selbstständige Institut für Zellstoff und Papier wurde integriert,... dessen Direktor gehörte nun der Kombi-natsleitung an. Wechsel von Unterstellung und Arbeitsplatz war eine vorteilhafte Sache. Sich daraus ergebende Nähe zu forschenden Kollegen kam meinen Querschnittsaufgaben entgegen. Die Verteidigung erbrachter F&E-Leistungen vorzubereiten, erforderte z. B. benötigte Informationen auf direktem Wege einholen zu können. Bei diesen Zusammenkünften zur Diskussion des, einer Nomenklatur gemäß, darzulegenden Arbeitsstandes galt es, alle Mitspracheberechtigten einzuladen. Vertreter von Forschungseinrichtungen, fremder Betriebe sowie behördlicher Stellen inclusive, wenn deren Mitwirkung bzw. Zustimmung erforderlich war. Den zugrunde liegenden F&E-Bericht musste ich natürlich gelesen, dabei gesehene Punkte vertiefter Erörterung und zu entscheidender Fragen in eine Verteidigungskonzeption aufgenommen haben. Wenn die Sache gelaufen, war noch das Protokoll zu schreiben, wobei's auf den Wortlaut von Festlegungen besonders ankam. Wurde meine Fassung ad hoc akzeptiert, war mir's ein Erfolgserlebnis. Fanden solche Zäsuren in Kombinatbetrieben außerhalb Heidenaus statt, war das kein Grund, sich auf damit anstehende Reisen zu freuen. Ging's z. B. in Schwedts Papierfabrik, war man an dem Tag 9 Stunden in einem Kleinbus, Marke Barkas B 1000, unterwegs und das auf DDR-Straßen.

Das volkswirtschaftliche Planungssystem, realisiert durch Steuerung über Fachministerien, verschaffte damit befassten Kollegen zweimal im Jahr Arbeit. Mein Anteil dabei: Angaben zum Finanzbedarf für Forschung erfassen, erforderliche Kofinanzierung auf zentrale Vorgaben abstimmen. Änderte sich daran was, was oft der Fall, war vorheriger Rechenaufwand für die Katz. Beim dritten Anlauf schwoll einem dann der Kamm, weil Korrekturen herkömmlich, zeitaufwändig abliefen. Personalcomputer vom VE-Kombinat „Robotron“ gelangten 1987 in unsre Büros. Auf der Hand lag, die als lahme Enten zu bezeichnen. Bis ein Rechenvorgang abgeschlossen, hieß es oft minutenlang warten. In dem Jahr brachte meine Frau einen Taschenrechner *von drüben* mit - für komplizierte Algorithmen entworfen,... hergestellt in den USA. Seiner Doktorarbeit wegen wollte ein Institutskollege den sofort kaufen. Der Preis ergab sich aus dem Schwarzmarktkurs, wobei Faktor 4... 5 anzusetzen war. 1990 konnte sich solche Technik jedermann leisten, da Herstellungskosten gesunken, Geldumtausch entfallen und, in den Westen zu fahren, dazu nicht nötig war.

In Leningrad zu Rückblicken angeregt

Das dritte Mal war ich in politisch bewegter Zeit in diese Stadt gekommen, mit einer Kollegin vom Zellstoffwerk Gröditz das Zentralinstitut der sowjetischen Zellstoff- und Papierindustrie aufzusuchen. Der dort besprochne Forschungsauftrag musste indes bald stor-

nirt werden. Grund dafür war: die Berliner Mauer sollte schon bald fallen, womit feststand: lange wird's den Staat DDR nicht mehr geben. Den Übergang in neue Verhältnisse des Wirtschaftens zu schaffen, besaß der Gröditzer Betrieb keine Chance.

In Erinnerung blieben von der aktuellen Lage geprägte Wahrnehmungen und Erlebnisse. Dass die im Vordergrund standen, eine naheliegende Sache, zumal sich's abzeichnete, dass Leningrad bald wieder Petrograd heißt. Noch mal an Bord des Museumsschiffs „Aurora“ gegangen, drängten sich Rückblicke auf. 1917 hatte ein Schuss der Bugkanone die Oktoberrevolution beginnen lassen. Historisch gesehen, kam danach zwar viel in Bewegung; durchweg zu rühmen ist, was mit Gründung der Sowjetunion folgte, jedoch nicht. Ideologische Starre zog ein, was Hoffnung auf demokratische Entwicklungswege, freie Geistesentfaltung, bessere Lebensbedingungen einschränken, verbiegen,... enttäuschen musste. Sowjetbürger hatten ihr Leben Zielen einer Partei unterzuordnen. Den Kommunismus aufzubauen, die alles überragende Losung. Nachdem Staatsgründer Lenin das Zeitliche gesegnet, gab sein Nachfolger die Marschrichtung vor. Bizarren Personenkult um Josef Wissarionowitsch Stalin – *weise, unbeugsam,... unfehlbar*, staatliche Willkür bei nie gewährten Freiheitsrechten waren Begleiterscheinungen dreißigjähriger Herrschaft eines Despoten. Schlimmeres kam hinzu. Aus nichtigem Anlass wurden Leute drangsaliert, zu antisowjetischen Elementen abgestempelt,... in Säuberungswellen liquidiert. Die Kunde davon ging 1956 um den Globus. Kritische Betrachtungen Vertiefendes kam sieben Jahre danach auf mich zu. Zur Verfasstheit der Sowjetgesellschaft stellten sich mir weiterhin Fragen, weil mich's ernsthaft interessierte. Genannt sei die: Ist's zu rechtfertigen, des Landes Wirtschaftskraft auf Militärwesen und Rüstungsindustrie zu konzentrieren?

An der Stelle sei eingefügt, was ich 1969 in diesem Lande erlebte. Dem zugrunde lag ein Austauschprogramm mit dortigen Studenten. An die Newa sollten wir dabei auch gelangen: als letzte Station einer großen Reise. Zuvor durften wir zu uns gekommene Freunde betreuen, wobei sie Teile unserer Uni und diverse Sehenswürdigkeiten Dresdens zu sehen bekamen. Nachdem Weimar besucht, gings nach Ostberlin;... wir übernachteten ein Mal vor der anschließenden Fahrt nach Moskau. In heftiger Weise sollte mich da Belehrung erreichen, dass Wunden des von Berlin ausgegangenen Krieges nicht verheilt sind. Pflastermüde und ziemlich hungrig, hockten wir bereits längere Zeit im Kellerrestaurant vom Roten Rathaus, bestelltes Essen nicht in Sicht. Sprichwörtlich hing jedem von uns der Magen in der Kniekehle. Aus der Stimmung heraus war mir ein flotter Spruch eingefallen - *Postav twoi zuby na polku: Leg dein Gebiss auf dem Küchenregal ab, wenn's mal nichts zu beißen gibt.* Heiterkeit kam dadurch nicht auf, dem Hochschullehrer an der Spitze der Novomoskovsker Abordnung war's vielmehr ein Lapsus. Erregt gab er mir zu verstehen: *„Diese Worte erinnern Millionen Menschen unsres Landes an Hungerjahre im Großen Vaterländischen Kriege“.* Auf *Errungenschaften des Sozialismus* stolz zu sein, ließen einige seiner Kommilitonen deutlich erkennen, äußerten dabei die Ansicht, *den Klassenfeind im kapitalistischen Westen* wirtschaftlich bald überholen zu können. Eine abwegige Einschätzung als Resultat steter Berieslung, auch mit dem Ziel, dem Volk weismachen zu wollen: Dereinst wird Belohnung finden, welche Opfer ihr brachtet. Real erzielte Fortschritte bzw. durch Propaganda dazu erklärte, stellte die KPdSU als Russisches Wunder (*russkoje tschudo*) in grelles Licht. Was das angeht, waren Ostdeutsche der Manipulation durch staatlich gelenkte Stellen weniger massiv ausgesetzt. Von der Parteispitze eingesetzte Medienwächter immerhin ins Kalkül ziehen, dass DDR-Bürger nicht total ahnungslos durch die Welt segeln - von der anderen Seite jederzeit Nachrichten empfangen können und sei's nur per Radio.

Am zweiten Abend ging's, vom Ostbahnhof aus, in die Sowjetunion. Anderthalb Tage war nun Zeit, sich auf Kommendes einzustimmen. In Moskau brachten uns innerstädtische Verkehrsmittel vom Belorussischen zum Kursker Bahnhof, weil Züge in Richtung Süden dort abfahren. Der letzte Reiseabschnitt endete in einem Studentenwohnheim der Fach-

hochschule Novomoskovsk. Obligatorisches war rasch abgehakt: das Chemisch-Technologische Institut besichtigt, ebenso ein Chemiebetrieb, von dem die Stadt anscheinend lebte. Letzteres eine Visite, die uns nichts gab. Das Gefühl, willkommen zu sein, wollte nicht aufkommen. Dessen technische Ausstattung im Blick, führte zu der Auffassung, es müsste viel investiert werden. Dass die Stadt ehemals Stalinogorsk hieß, war nebenbei erlangte Kenntnis.

Am dritten Tag nahm das Feriencamp eines Gummiprodukte herstellenden Werkes uns auf. Die Fahrt dorthin ging durch Dörfer, denen Ausländer wie wir schwerlich anzusehen vermochten, ob das 20. Jahrhundert da bereits Einzug hielt. An einer Straßenbaustelle Schritttempo fahrend, überraschte uns, mit Hacke und Schaufel in der Hand, nur Frauen zu sehen. In Kriegszeiten verständlich, aber jetzt?

Das betriebliche Erholungsobjekt war an einem Gewässer gelegen, auf dem wir uns bald schon mit Sportbooten ruderten. Ungemein träge floss sein Wasser der Oka zu,... weiter dann dem Kaspischen Meer entgegen. Den größten Wolganebenfluss selber mal zu sehn, machte ein Museumsbesuch möglich. Er galt der letzten Wirkungsstätte eines namhaften russischen Maler. Als der starb, erhielt der Wohnort seinen Namen - heißt nun Polenowo. An einem Augusttag erlebten wir die dortige Landschaft stimmungsvoll. Über unendlich weitem Steppenland hingen regenschwere Wolken. Von besagten Fluss durchschnitten, verlor der sich als bläulich-graues Band in der Ferne. Uns war es Hinweis, welchen Motiven Wassili Polenow, plenair malend, vornehmlich nachging. Dass über dem Landstrich eine schwer beschreibliche Stille hing, war eine Wahrnehmung, die mir Scholochows Roman „Der stille Don“ in Erinnerung rief. In unserm Deutschunterricht war er einst Pflichtlektüre: Lesestoff aus einer Welt, für die Schüler kaum Interesse zeigten.

Ein anderer Höhepunkt war in Tula zu erleben. Die Fahrt in diese Gebietshauptstadt galt einer Lichtgestalt der Weltliteratur. Lew Nikolajewitsch Tolstois Landgut Jasnaja poljana (helle Waldlichtung), ihm war's Mittelpunkt seines Lebens, steht Besuchern seit 1921 als Museum offen. Uns wunderlich-bizarre Züge dieses Schriftstellers und Sozialreformers darzulegen, vermissten wir eine deutschsprachige Führung, die seine Person mit nötigem Tiefgang vorgestellt hätte. Am Ende unsres Besuchs war ich zur Auffassung gekommen, Tolstois Hauptwerke gelesen, gab mir mehr, als hier gezeigten papiernen Nachlass im Eiltempo betrachten zu dürfen. Wieder in Moskau, war 16 Stunden Zeit, uns sehenswürdige Punkte der Stadt zu zeigen. Ein vermessen kurzes Unterfangen, das vorüber war, als wir im Zug nach Leningrad saßen. Die ersten Stunden im Abteil vom Konduktor (Schaffner) unsres Schlafzugwagens. Als der uns „ruhige Nacht“ wünschte, war sein Getränkevorrat aufgebraucht. Vorm Einschlafen sollte mir gewahr werden, von uns begleitenden Kommilitonen keine Sprechblasen staatlicher Propaganda vernommen zu haben. Weil kein Aufpasser anwesend, Gespräche in vertrauter Runde verliefen?

Mir von Leningrad ein Bild zu machen, sollte in 5 Tagen halbwegs möglich werden. Zwei davon galten der Eremitage. Obwohl mich eine Sommergrippe plagte, wurde's ein Reiseabschluss nach Maß. Die einstige Kunstkammer russischer Zaren sollte das bedeutendste Kunstmuseum sein, das ich betreten durfte. Fest in Erinnerung blieb indes nur ein Gemälde Bernardo Belottos: Ich staunte nicht schlecht, plötzlich ein mir vertrautes Bild zu sehen. Der Canaletto genannte Vedutenmaler hatte auf auf einem Stück Leinwand verewigt, wie Pirnas Markt samt Rathaus, mit Blick auf den Sonnenstein um 1750 ausschauten. Die Peter-Paul-Festung und den Panzerkreuzer „Aurora“ konnten wir uns ebenfalls ansehen.

Nun aber zurück in den November 1989. Des „Roten Oktober“ Strahlkraft schien mittlerweile aufgebraucht;... die Sowjetunion stand vor politischen Veränderungen. Angebrochen waren die, seit Michail Gorbatschow erster Mann im Staate. Mit ihm hatte eine Zeit begonnen, über notwendige Reformen und Transparenz staatlichen Handelns offen reden zu dürfen. Nicht so im Machtbereich Erich Honeckers, wo alles beim Alten bleiben sollte.

Als Gefahr für den Staat angesehen, wurden Perestrojka und Glasnost schroff abgelehnt. Leningrad erschien uns in diesen Tagen trotzdem abweisend und grau. Die Versorgung seiner Einwohner am Boden liegend, konnte deren Gemütszustand tiefer kaum sinken. Was meine Reisegefährtin mitteilte, bekräftigte aktuell erlangte Eindrücke. Ihr Sohn war aus Moskau zurück, hatte nach einem Jahr Studium die Reißleine gezogen. Dass malende Künstler ihre Werke für Westgeld veräußern durften, ließ sich noch als freundliches Zeichen von Wandel ansehen. Im Format A3 hätte ich für 40 Mark eine Stadtansicht kaufen können. Meine Geldsorte indes war nicht gefragt. Den Abend vorm Heimflug wollten wir im Hotelrestaurant verbringen, kamen dort aber an, als es gegen 19 Uhr geschlossen wurde. Nach dem Grund zu fragen nicht erforderlich: Wie's um Versorgungsfragen bestellt, besaßen wir genügend Kenntnis. Notgedrungen ging's zurück in unsre Zimmer. Sechs Quadratmeter groß, war's das kleinste Kabuff, in dem ich jemals nächtigte. Im einzigen Kanal schwarz-weißen Fernsehens lief ein Beitrag, der mich interessieren sollte: Genosse Gorbatschow sprach zu Delegierten der sowjetischen Jugendorganisation KOMSOMOL. Ohne, wie frühere Parteiführer es taten, die imperialistische Politik der Westmächte scharf aufs Korn zu nehmen. sein Publikum gab ihm nur verhaltenen Beifall. Nicht mehr auf's Wolkenkuckucksheim der Glückserfüllung im Kommunismus fixiert, vermochte „Gorbi“ überkommene Denkmustern aufweisenden Kadernachwuchs keine zündenden Ideen zu vermitteln, die ihren Weg in die Zukunft heller gemacht hätten.

An der Saale hellem Strande...

Wochen danach ging's mit IZP-Kollegen noch mal ins Zellstoffwerk an der Saale. Meine fünfzigste Fahrt mag's gewesen sein. Ich hatte dabei zu sein, wenn Forschungsleistungen verteidigt bzw. neue Pflichtenhefte besprochen wurden. Des Werkes exponierte Lage war da stets gegenwärtig. Einmal traf mich's sogar persönlich. Der für die Gemeinde Blankenstein zuständige ABV (Abschnittsbevollmächtigte der Volkspolizei) erschien in unsrer Herberge, angekommene Gäste zu kontrollieren. Da ich einräumen musste, dass mein Grenzzonenpassierschein versehentlich in Pirna geblieben, veranlasste der „Ortssheriff“ flugs, mich an einen Übernachtungsort zu bringen, der fünf Kilometer entfernt.

Von Republikflucht in der Gegend hatte ich einmal was vernommen. Angeblich geschah's in stockdunkler Nacht, dass ein Hochschulpraktikant im grenznahesten Betriebsteil eine Kellerluke fand, die er öffnen konnte. Um der DDR und Gefahren seines Handelns zu entkommen, musste er nun noch die Saale überwinden. Kenntnis davon gab mir der für F& E-Vorhaben verantwortliche Mann. Seinem hämischen Gesichtsausdruck nach, lag ihm fern, mir gegenüber staatskonforme Betroffenheit zu zeigen. Als *sozialistische Persönlichkeit* in diverse Gremien berufen, gesellschaftspolitische Arbeit zu leisten, kamen ihm vielleicht damals schon Zweifel, ob die irgendwelchen Nutzen bringen könnte.

Relikte vormaliger Grenzsicherung hinderten jetzt niemanden, sich kurz mal *nach drüben* zu begeben. Eingereiht in eine nicht enden wollende Schlange hiesigen Volks, strebten auch wir dem oberfränkischen Lichtenberg zu. Spätestens mit Überschreiten eines kleinen Grenzbaehes sollten zwiespältige Gefühle aufkommen. Einerseits Erleichterung, dass vorbei war, unter einer „Käseglocke“ abgeschottet zu leben. Andererseits spürte man ein Kribbeln in der Magengegend: Erregtheit, die sich einstellt, wenn in unbekannte Regionen zu reisen bevorsteht. Von einem anderen Stern Angekommen zahlte man im Rathaus hundert D-Mark als Begrüßungsgeld aus. Danach gab es kein Zögern: Wir suchten das nächstbeste Wirtshaus auf. Kulmbacher Bier schmeckte allen; Festtagsstimmung wollte dennoch nicht aufkommen. Zu groß die Gewissheit, vor diversen Umbrüchen zu stehen. Mit seines Vaters Worten blickte ein Doktor der Chemie auf den kollabierenden Staat zurück,... gab im Dialekt der Oberlausitz wieder, was der meinte, nachdem die DDR einige Jahre existierte: *„Nach 45 waren die Kommunisten auch mit guten Ansichten angetreten. Eines stand für mich aber bald fest: Richtsch wuirtschaftn känn'se ni!“*

Politisches Beiwerk als Teil der Arbeitswelt

Russische Fachzeitschriften zu sichten, bekam in Heidenau einen höheren Stellenwert. Die Zahl an relevanten Beiträgen interessierter Kollegen war hier weitaus größer. Mir war der Nebenjob mehr als leidlich bezahltes Hobby. Zwischen den Zeilen Stehendes gab Probleme in Wirtschaft und Gesellschaft zu erkennen. Das IZP bezog auch ein Gewerkschaftsblatt, das für sowjetische Verhältnisse erstaunlich offen Schwierigkeiten und Missstände im Industriezweig Zellstoff & Papier beschrieb. Was ich da gelesen hatte, sollte mal ein beachtliches Echo finden, wenngleich über 3 Ecken nur. Beiläufig hatte mir der „Wimi“ (wissenschaftlicher Mitarbeiter) vom Generaldirektor mitgeteilt: „Deine Übersetzung schlug in Berlin wie eine Bombe ein“. Das geschah zu einem Zeitpunkt, als Papierfabriken Stillstand drohte, weil Vorräte an Faserholz zur Neige gingen. Die Sowjets hatten die vereinbarte Liefermenge damals zurückhalten. Der offenkundige Grund war besagter Zeitschrift zu entnehmen: Einem großen sibirischen Zellstoffhersteller machte extremes Wettergeschehen zu schaffen. Im Sommer über angehäufte 700.000 Kubikmeter waren nicht verfügbar, weil in Eiseskälte erstarrt. In Gesprächen mit zuständigen Leuten unsres Ministeriums, hatte die sowjetische Seite das bisher nie erwähnt.

Meinem Direktor ließ ich ab und an Beiträge zukommen, denen kritisch Klingendes zu entnehmen war, unaufgefordert und wohl wissend, dass Interesse daran begrenzt sein dürfte. Dem Forschungsrat der Regierung angehörend, im Kreis Pirna den Vorsitz der URANIA-Gesellschaft zur Verbreitung populärwissenschaftlicher Kenntnisse, innehabend, war Dr. Steege angehalten, in die Sowjetunion betreffenden Vortragsthemen ausschließlich positives von sich zu geben. Letztgenannte Funktion übte er aus, da von jedem Genossen erwartet wurde, im Sinne der Partei auch außerhalb vom Arbeitsbereich aufzutreten. In Jahresprogrammen der Parteigruppe fixiert, wurde deren Umsetzung regelmäßig hinterfragt bzw. angeschoben. An mich ging z. B. die Aufforderung, in der Nationalen Front mitzuwirken. Offizieller Lesart nach handelte sich's bei dem „Verein“ *um eine von der Arbeiterklasse geführte Volksbewegung des demokratischen Deutschlands, die ein glückliches, friedliches sozialistisches Leben aller Bürger zum Ziel.*

Der Ortsgruppe Pirna-West stand ein Fachdirektor vom Kunstseidenwerk vor, bei dem mir nicht klar werden sollte, was er von dieser Definition hielt. Ungeachtet akzeptabler Dinge war, von *Volksbewegung* zu reden, großer Schwindel. Um Rentnern des Wohngebiets Busausflüge zu ermöglichen, wurden Sammelaktionen für Recyclingglas und Altpapier durchgeführt. Kamen nebenbei Gespräche zustande, musste ich mich hüten, nicht im Klartext zu reden. Wollte jemand z. B. wissen, warum hinsichtlich seiner Wohnsituation bestehende Mängel nicht abgestellt werden, hätte meine Antwort lauten müssen: Bei 30 Mark Miete im Monat wird sich da kaum was ändern!

Der sozialistischen Ingenieursorganisation KdT (Kammer der Technik) gehörte ich ebenfalls an,... erlebte da selten fachlich anstehende, fundierte Debatten. Andere Betriebe besucht zu haben, in Tschechien z. B., blieb als touristischer Ausflug in Erinnerung. Dass Gewerkschaftsgruppen, ab 1959 auch *Sozialistische Brigaden genannt, im sozialistischen Wettbewerb* Jahresprogramme verfassen, sich im Unterpunkt „*Sozialistisch leben*“ Aktivitäten mit kulturell-politischem Touch vornehmen sollten, sei auch erwähnt. Die Realisierung war dann im *Brigadetagebuch* festzuhalten. Monatliche Agitationsstunden mit Teilnahmepflicht jedes Werkstätigen, *Schule der sozialistischen Arbeit* genannt, wurden zunehmend als Märchenstunde empfunden. Fragwürdig der Inhalt, unwürdig wie's ablief. Ein Gesprächsleiter durfte nachbeten, welche Meinung die SED-Führung zum jeweiligen Thema verbreitet sehen will.

Ein markantes Beispiel für widerspruchslos hingenommenes Mitmachen ist mir von 1984 in Erinnerung. Dem zugrunde lag: Nordkoreas Präsident war per Bahn aufgebrochen, *sozialistische Bruderländer* zu besuchen - am weitesten entfernt, Ostberliner Genossen. Ihm eine Kulisse jubelnden Volks vorzugaukeln, waren, vom Arbeitsplatz weg, Tausende zur Fahrstrecke beordert. Leute vom IZP gehörten dazu: Papierfähnchen in der Hand, standen

wir auf einem Brückenbogen hinterm Grenzbahnhof Bad Schandau. Als der Sonderzug vorüber war, ein Gefühl der Leere im Kopf. Welch gespenstische Abart kommunistischen Glückseligmachens Kim Il Sung seinem Land aufgezwungen, wurde vollauf erst bekannt, als uns versorgende MEDIEN nicht mehr einheitsparteilich gelenkt. Derartige Pflichten ablehnen zu wollen führte dazu, Erwartung kollegialen Miteinanders, beruflichen Fortkommens aufgeben zu müssen. Kritik zu äußern, konnte bei vermeintlich läppischen Dingen schon ins Auge gehen.

Was sein Schreiben an den DDR-Staatsrat nach sich zog, verriet ein Bekannter erst, nachdem dies „Hohe Amt“ verschwund. 1978 auf einem Elbdampfer unterwegs, war ihm ausgangs Heidenau aufgestoßen, dass einem in den Fluss verlegten Rohr eine schäumende und stinkende Brühe entwich. Das dortige Zellstoffwerk besaß für Abwässer keine Kläranlagen. Was als Eingabe nach Berlin ging, erhielt hintenrum auch sein Vorgesetzter. Umgehend gab der ihm zu verstehen, sich in seiner Position solch harsches Formulieren nicht leisten zu können. Er müsse deshalb mit einer Abmahnung rechnen, wozu's dann auch kam. Über das Vorgefallne bis zur Wende geschwiegen zu haben, war mir verständlich. Einst schroff aufgefordert, die Sache tunlichst zu vergessen, wirkte sehr lange nach.

Schon nicht mehr erwartet, kam's 1989 doch noch dazu. Anlässlich des 1. Mai, *Feiertag der Werktätigen*, ausgezeichnet worden, durfte ich mich *Aktivist der sozialistischen Arbeit nennen*. Ob verdient oder erdient, sei dahingestellt, dabei erhaltenes Geld war jedenfalls willkommen. Über gängige Riten, *verdienstvolle Werktätige* zu ehren, wurde ohnehin gespöttelt: Früher oder später erwischt's jeden, der seine Aufgaben halbwegs zufriedenstellend erledigt. Dem dabei vergebenen Abzeichen war eine prächtige Losung eingeprägt: „Auf sozialistische Art zu leben erfordert auf sozialistische Art zu arbeiten“. Spätestens im 40. Jahr *unsrer Republik* war da zu fragen berechtigt: Brachte es uns was ein? Weil Unterlegen- bzw. Beschränktheit hiesiger Verhältnisse offensichtlich, fiel die Antwort leicht. Kaum jemand zweifelte jetzt noch: Führenden Genossen muss das Wasser bis zum Halse stehn. Bestätigung gab mir eines stellvertretenden Ministers Auftreten, zu dessen Aufgaben zählte, in den „Staatsplan Wissenschaft und Technik“ aufgenommene Projekte zum Laufen zu bringen. Zur Jahresmitte erschien er noch mal bei meinem Direktor, aktuelle Lesarten der Wirtschaftspolitik im Gepäck. Einer Blockpartei angehörend, die bald schon in Westdeutschlands F.D.P. aufgehn sollte, tat er's mit einem Schneid, der weder Nachfragen noch zaghafte Einwände zuließ. Sich realsozialistisch steif gebend, unterschied ihn das in keiner Weise von Spitzenfunktionären der bislang tonangebenden SED.

Wendegeschichten besonderer Art

Im Jahr des Vereinigt-Werdens mit dem besser dastehenden Deutschland verband mich mit meinem Arbeitgeber nur noch, dass man mir für „Däumchen drehen“ Geld überwies. Offiziell hieß diese Phase Kurzarbeit Null. Das Kombinat Zellstoff und Papier aufgelöst, gingen bisher vom Heidenauer Wasserkopf betreute Betriebe eigene Wege. Ein Teil fand in einer Holding-Gesellschaft zusammen - einem marktwirtschaftlichen Firmenverbund, dessen Geschäfte nach neuen Regularien abliefen. Eine letzte Tätigkeit, der Rede an sich nicht wert, folgte der mir gestellten Frage: „Wären Sie bereit und in der Lage dazu, Räume der früheren Kaderleitung zu tapezieren?“ Dem Türschild nach saß jetzt ein Personaldirektor drin, zu dessen Person noch einiges zu sagen wäre.

Besagte Arbeit erinnerte mich daran, dass sich ausgangs meiner Zeit in Berlin analoges zutrug. Vor der Entlassung noch mal in Wilhelmshagen, sprach ein Stabsfeldwebel mich an: „Gefreiter Heyde, sie haben doch Ahnung vom Malen. Unser Toilettenholz braucht mal wieder einen Anstrich. Sehen sie zu, dass ihnen das gelingt.“

Ein anderer Rückblick hatte damit zu tun, dass mich ein Mann der Kaderleitung einbestellte. Mitte 1989 war ihm die Aufgabe gestellt, Mitarbeiter anzusprechen, jeglichen Kontakt zu allen Westverwandten einzustellen. Als Verbindungsmann zur Pirnas Stasi-Dienststelle

tätig, was bei ihm zweifelsfrei feststand, deutete er dabei an, infrage kommende Adressen zu kennen. Mit seinem Vortrag zu Ende, verlangte er, meine Unterschrift zur schriftlichen Fassung. Dem kam ich nicht nach. Was meine Frau denen vor Geburts- oder Feiertagen bzw. aus sonstigem Anlass reinen Herzens schrieb, sollte des Staates Sicherheit nicht ins Wanken bringen. Der Standpunkt blieb in meinem Kopf: Einvernehmen war da nicht zu erwarten.

Nun aber zurück zu besagter Tapezierarbeit. Die einst Kaderleiter genannte Funktion übte jetzt der vormals ranghöchste Genosse im Papier herstellenden Kombinat aus. Vom ZK (Zentralkomitee) als Parteiorganisator eingesetzt, hatte er SED-Mitgliedern aktuell anstehende Weisheiten zu verkünden. Eine banale und doch fragwürdige Aufgabe war's z. B., sich übers Thema *Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik* langatmig auszulassen. *Taten für den Sozialismus* sollten seinem Agitieren dann folgen. Erlebten wir ihn im Stammbetrieb als Redner, blieben am Ende meist Fragen offen. Sie zu stellen unmöglich, wenn zugrunde liegende Überlegungen der „offiziellen Linie“ nicht entsprachen. Nicht nur mir war's eine fragwürdige Sache, wie er diesen Posten erlangte. Dass ein malernd mit mir Tätiger ihn daraufhin mal subtil attackierte, bekam ich zufällig mit. Er gab ihm zu verstehn, bald könne man in der Zeitung lesen, dass die SED hier noch quicklebendig. Bei dieser Andeutung blieb es. Ebenfalls von Entlassung bedroht, bekam der Aufmüpfige eine neue Stelle.

Mir selbst verschafften vormalige Kollegen einen Nebenverdienst damit, im IZP vorhandene Belege von Forschungsarbeiten nunmehr mit einem PC zu erfassen. Der Aufwand war erforderlich, weil sie in die rechnergestützte Datenbank der PTS München eingehen sollten. Heidenaus Forschung war diesem Unternehmen jetzt unterstellt. Part-Time-Scientists bedeuten die drei Buchstaben nicht - sie stehen für Papiertechnische Stiftung.

Mich sinnvoll zu beschäftigen kam bald ein eigener Computer hinzu. Irgendwann wurde's auch möglich, damit ins Internet zu gehen,... im World Wide Web zu surfen. Zunehmend nutzte ich's, ohne Gefahr zu laufen, in digitalen Welten, verträumt... vertrottelt, zu versinken. Welche Tätigkeiten, Jobs im weiteren auf mich auch zu kamen, ein Arbeitsleben in stabilen Bahnen sollte sich daraus nicht ergeben. Andererseits ist hervorzuheben, welche Vielfalt an Möglichkeiten jetzt vorhanden, nunmehr gegebene Freiräume zu nutzen, über einst gesteckte Grenzen hinaus blicken zu können!

Neue Lesewelten seien zuerst genannt, wobei unterhaltende Literatur mich anfangs kaum interessierte. Galt's nun doch, sich Sachthemen zuzuwenden, die in früheren Zeiten kaum Bedeutung besaßen. Ein „Mankell“ kam mir 1995 in die Hände: Unsere Bamberger Tante überließ mir ein Buch von ihm. „Vom Schwiegersohn geschenkt“, ließ sie mich wissen, „im Sommer über hält der Lübecker sich oft in Schweden auf“. An dem Autor gefällt ihm wahrscheinlich besonders, wie der nebenher zu Kriminalistenarbeit über Schief lagen einer globalisiert ausufernden Welt schreibt.

Mit der Zeit wuchs auch Interesse an Presseerzeugnissen mit „Qualitätssiegel“. Hervorzuheben ein Wochenblatt; in dem ich politische Vorgänge und damit im Zusammenhang stehende Zeitgenossen meist treffend beschrieben, eigne Auffassungen bestätigt finde. Beiträge diagonal sichten bzw. aufmerksam zu lesen, geschieht aber nur, wenn Anknüpfungspunkte für meine Neugier vorhanden,... Bildungsfortschritte zu erwarten sind. Weil geistiges Interesse bei mir seit jeher breit gefächert, schränkte mich's folglich ein, der Belletristik Raum zu geben. Bisher war mir's recht, weil diverse Denkanstöße, Momente der Erleuchtung dafür sprachen. Ergänzend ist einzufügen: Mit journalistischem Glanz besagten Blattes bekam der Slogan „Hamburg - Tor zur Welt“ Bedeutung auch für mich.

Was mir Bücher bedeuten, soll ein Exkurs umreißen. Aktuell ist ein Werk voranzustellen, das mir in Sachen autobiografischen Schreibens finale Orientierung geben konnte. „Was ich noch sagen wollte“, der Titel. Eine großartige Lektüre, mit 95 Jahren verfasst von Ex-Bundeskanzler und Zeitungsmacher Helmut Schmidt - jegliche Art von Erinnerung mit

geistiger Leuchtkraft, politisch-moralischem Urteilsvermögen schnörkellos, hanseatisch trocken zu Papier gebracht,... für Zweifel an Aussagekraft, Wahrhaftigkeit, persönlicher Integrität an keiner Stelle Anlass gebend.

Nun aber zurück zu Ursprüngen: Eine Ausleihstelle für Kinder gab's im Pionierhaus Pirna, von zu Hause fünf Minuten entfernt. Ab der 4. Klasse suchte ich sie auf. Besagtes Haus war eine schmucke Villa, vormals Domizil des Unternehmers Hugo Küttner. Dass der die Kunstseidenindustrie in unserer Stadt ansiedelte, liegt hundert Jahre zurück.

Mein Gemüt anzusprechen vermochte der russische Autor Kuprin als erster – herzerreißend Erlebnisse eines Knaben schildernd, der in sommerlicher Hitze auf Bergwegen der Südlichen Krim mit einem Hund von einem Ort zum anderen zog. Angesiedelt war's im 19. Jahrhundert. Dass von der Schule Anregung ausging, verbindet sich bei mir mit zwei Lehrern. Erdkunde unterrichtend, las uns Herr Watzke regelmäßig Literarisches vor, z. B. wie Hermann Buhl sich 1953 am Nanga Parbat schlug. In Klasse 9 riet uns der betagte Studienrat Weiske, Biografien berühmter Leute zu lesen. Bedingung dafür: Andenken sollten sie tatsächlich verdient haben! Derartige Lektüre trüge bei, zu begreifen, welchen Einfluss erhaltene Bildung, charakterliche Stärke sowie Faktor Zufall besäßen. Mitunter gäbe's einem mehr als eingetrichtertes Faktenwissen. Sein Fach war an sich Mathematik.

Im Vorruhestand fand sich Zeit, meinen Buchbestand zu sichten, vor neuerlichem Lesen aber die Frage stellend: Können darin erzählte Geschichten mir noch was geben? Eine geistige Brücke zu derzeit in einer Agenda erfassten Problemen sollte erkennbar sein. Irgendwann wird bedrucktes Papier, das mir Bildung, Haltung und Aufklärung in vieler Hinsicht vermittelte, den Weg alles Irdischen gehen, verramscht werden müssen. Ich selber lasse die Hände vorerst davon. Um ca. tausend Romane, Sachbücher, Nachschlagewerke - Fibel als auch Wälzer, dürfte sich's handeln - über etliche Räume der Wohnung, nicht sonderlich geordnet, verteilt. Alles mal zu erfassen, nahm ich mir schon öfters vor. Belletristisches kam zuletzt kaum noch hinzu. Gewöhnlich reicht mir, was Rezensenten angeben - über Internet-Suchmaschinen heutzutage schnell verfügbar. Beim Anblick beruflicher Bildung dienender Bücher kommen fade Gedanken auf: Oft nur gekauft, in irgendwelchen Prüfungen über die Runden zu kommen - etwas aufzunehmen, das in vermittelter Tiefe und Breite später kaum gefragt war. Nachdenklichkeit anderer Art brachten Werke, in denen DDR-Autoren sich über die *entwickelte sozialistische Gesellschaft* ausließen. Darin enthalten geistig-kulturelle Ziele einheitsparteilichen Ursprungs, anhand derer allgemeines Beglückt-Werden vollzogen werden sollte.

In einem Steinbruch Wurzeln geschlagen

Im 7. Ehejahr diverse Weichen gestellt

Als verflucht musste ich dies Jahr nicht ansehen: Tochter Ines kam zur Welt. Eine geistig anspruchsvolle Arbeitsstelle gefunden zu haben, ist ebenfalls zu erwähnen. In Sachen Lebensqualität sollten sich auch Fortschritte einstellen. Zu einem Auto kam ich 13 Jahre nachdem das Bedarfsformular für des DDR-Volkes Wagen in einem Hinterhofbüro der Dresdner Neustadt abgegeben war. Darüber hinaus stand 1978 in Aussicht, an eine Garage zu gelangen. Zu guter Letzt nahm Gestalt an, dem Grau unserer Stadt hin und wieder entkommen zu können – zumindest im Sommerhalbjahr über. Vorrangiger Beweggrund waren Umweltbelastungen, die unser Wohnviertel besonders trafen. Vom Norden her erreichten penetrant riechende Abgase des Zellstoffwerks hier wohnender Leute Nasen. Hinzu kam der Lärm von Maschinen, die aus Buchenholzstämmen Hack-schnitzel werden ließen. Wehten Winde aus westlicher Richtung, stank es nach Schwefelkohlenstoff. Dieses toxische Lösungsmittel wurde in großer Mengen eingesetzt, aus

Zellstoff Kunstseide werden zu lassen. Dem nicht genug, blies Ostwind Kohlestaub vor die Fenster: ein Lagerplatz für Briketts und Kohle lag vierhundert Meter entfernt.

Wie wir an das Wochenendgrundstück gelangten, soll auch beschrieben sein. Ein Schrebergarten mit akkurat angelegten Beeten und Vorschriften, was anzubauen sei, war's nicht, was mir vorschwebte. Vielmehr sollte's ein naturnahes Stück Land sein, das ich zu sehen bekam, als ein Jugendfreund mich per Motorrad dorthin mitnahm. Als angehender Tischler konnte er sich gelegentlich was nebenbei verdienen. Wir fuhren zu einem Blockhaus in bewaldeter Hanglage nahe des Kurorts Berggießhübel.

Zwanzig Jahre später sollte dies Bild mir Anregung zum Handeln geben, wenige Kilometer von dort entfernt. Vater verschlug's zwar erst mal die Sprache: „Hattet ihr nicht Ärger und Aufwand genug, euch die Wohnung auf der Glashüttenstraße herzurichten?“ Am Ende brachte er aber Verständnis auf. Wodurch dort die Umwelt geschädigt, wusste auch er.

Am Anfang standen meines Bruders Hinweise

Taxifahrern gegebene Ortskenntnis ließ mich das Steinbruchgebiet namens Lohmgrund, südlich von Pirna, aufsuchen. 1978 entging ihm nicht, dass da was im Gange ist: Wieder mal hatte eine Siedlergemeinschaft einen aufgelassenen Bruch übernommen. Sein Rat, mit der zuständigen Bürgermeisterin zu sprechen, war goldrichtig. Frau D. gab Bescheid, dass noch 3 Parzellen vergeben werden können. Weil sie in dem Terrain wohnte, ihre Zeit grad nicht bemessen, wollte sie mir die gleich zeigen.

Richtig wahrgenommen hatte ich das von Menschenhand geformte Gelände bisher eigentlich nicht. Dass eine Schulwanderung zum Cottaer Spitzberg am Rande entlang führte, lag ein Vierteljahrhundert zurück. Was sich davor zugetragen, fiel mir am Ende auch noch ein. Ich entsann mich, an Vaters Seite in ein von Arbeitslärm erfülltes Gelände geraten zu sein. Sein LKW sollte Horzel aufnehmen – Bruchsteine, die in unsrer Gegend als Baumaterial verwendung fanden. Der mir im Knipsenalter gegebene Blickwinkel brachte übrigens mit sich, dass hell leuchtende Steinbruchwände riesig hoch schienen.

Siebzig Jahre brachliegend, hatte, was nun zu sehen war, einen Dornröschenschlaf hinter sich. Transportwege sind noch zu erkennen,...auch begehbar. Auf von Steinschutt bedecktem, unebenem Boden entwickelte sich in spärlicher Weise eine Pflanzenwelt; Laubbäumen, diverse Arten von Sträuchern, Brennnesseln und Farne sind zu nennen. Es ist also davon auszugehen: Wenn wir Siedler nicht kämen, wird hier mal ein Wald zu sehen sein. Bei dem Anblick brauchte es Fantasie, für künftiges „Laubenpieper-Dasein“ Vorfremde zu entwickeln. Mein skeptischer Blick veranlasste Frau D., einiges zu erklären: „drei Hektar etwa ist euer Terrain groß. Randzonen müssen ungenutzt bleiben. Dass von den Bruchflächen ab und zu Steinbrocken runterstürzen, ist nicht auszuschließen. Demnächst wird auch eine Planierdraupe eingesetzt, euch den Start zu erleichtern. Gefällt werden dürfen allerdings nur kleinere Bäume.“

Noch während des Rundgangs entscheide ich mich für ein Stück Land, das von sich im rechten Winkel treffenden Bruchwänden, ca. 20 Meter hoch, begrenzt ist. Motiv dafür war hauptsächlich die Annahme, hinsichtlich des Urbarmachens wenig Aufwand zu haben.

Was dagegen Nachteil sein dürfte, fiel mir später erst auf: In unserm Bereich ist die Sonne zeitig verschwunden; am Horizont jedenfalls erst Stunden danach.

Mit der Besichtigung zu Ende gekommen, kommen Formalitäten zur Sprache. Um hier zu landen sind 2 Schriftstücke gefordert. Zum einen der Antrag, Mitglied der Siedlergemeinschaft zu werden; weiterhin soll mein Arbeitgeber erklären, in der Sache keinen Einwand zu haben. Im Zellstoffwerk bescheinigte die Betriebsgewerkschaftsleitung mir das. Beide Dokumente abgegeben, durfte ich den Nutzungsvertrag mitnehmen. Zu darin aufgeführten Pflichten zählte auch dieser Passus: *Der Vorstand der Naherholungsgemeinschaft ist verpflichtet, sozialistisches Zusammenleben zu fördern*“. Was daran sozialistisch sein soll, erschloss sich uns nicht. Ein normales, bisweilen erbauliches Nachbarschaftsverhältnis kam auch so zustande, wiewohl Miteinanderreden meist schmalspurig ablief: Politisch

Bedenkliches behielt jeder für sich.

Von den männlichen Gemeinschaftsmitgliedern ging jeder Zweite in einem Bergbaubetrieb arbeiten - nahe der Festung Königstein,... von unserem Refugium sieben Kilometer entfernt. Zu dessen Entstehung ist zu sagen: 1945 einsetzendes atomares Wettrüsten hatte dazu geführt, dass Ostdeutschlands Besatzungsmacht sich für hiesiges Uranerz interessierte - es zu fördern und aufzubereiten dann ein Unternehmen gründete. Seit den Anfängen im Erzgebirge in puncto Versorgungsleistungen und Entlohnung privilegiert,... von SED und „Stasi“ zudem bestens umsorgt, wurde die WISMUT AG zum Staat im Staate. Das chemische Element der Ordnungszahl 83, anders als Uran nicht radioaktiv, war nur Tarnbezeichnung. Über von dem strahlenden Erz ausgehende Gefahren erhielten dort arbeitende Kumpel keine bis ins letzte gehende Aufklärung; den Gesundheitsschutz betreffende Vorschriften einzuhalten, wurde weder strikt gefordert noch kontrolliert.

Meine erste handwerkliche Tat ließ eine Holzkiste entstehen, Werkzeug der ersten Stunde, vor Nässe zu schützen: Hacke und Schaufel, Stemmeisen, Hammer und Sägen. Benötigte Bretter stammten aus Vaters Schuppen, gelangten mit dem Fahrrad hierher. Gefragt waren jetzt all seine „Reserven“, rostige Schrauben und Nägel einbegriffen. Dass ich nun oft mit irgendwelchen Wünschen angerückt kam, ließ ihn allmählich mürrisch reagieren. Gefragt waren auch Gerätschaften vom Schwiegervater. Als Maurer besaß er einiges, was sich nicht ohne weiteres beschaffen ließ.

Jedem eine Datsche zu besorgen, war schon erfolgt, bevor ich der Gemeinschaft angehörte. Das Fundament in die Erde zu setzen, machte in unserm Terrain keine Mühe. Der Spaten stieß im vorgesehenen Bereich auf massives Gestein. Beton mischen, geschah in herkömmlicher Weise, was Zement, Sand und eine Schaufel erforderte, Arbeitskraft natürlich auch.

Vieles war nur hintenrum erhältlich

Im Jahr darauf ging die Sache richtig los. Vorgefertigte Wandteile einschließlich der Dachsparren zusammenzufügen, war in acht Stunden vollbracht, weil Nachbarn halfen. Obwohl in der Elektrobranche Berufe erlernt, waren sie versiert genug, Zimmermannsarbeit auch zu verrichten. Vom Erzgebirge an die Elbe gezogen, lag des heimatlichen Dialekts Singsang in ihrer Stimme. Im weiteren fällige Arbeiten gingen weniger schnell voran, zumal Beschaffungsprobleme auftraten. Daran nicht zu verzweifeln, verlangte Stehvermögen, findig und umtriebig zu sein. Ohne weiteres ließen sich nur Sand und Kies besorgen. Als der karge Boden eine Schicht Muttererde erhalten sollte, versprach ein Bekannter einige Fuhren zu bringen. Was ankam, war jedoch Baustellenaushub ohne gewünschten Eigenschaften - eine lehmreiche Masse, die zu einer grässlichen Pampe wurde, wenn's geregnet hatte. Ausgebügelt und vergessen war das erst Jahre danach.

Besonders dringlich stellten sich Fragen der Holzbeschaffung? Die vom Hersteller beigeordnete Menge reichte weder für Grunderfordernisse noch Sonderwünsche. Weil man auf offiziellen Einkaufswegen kaum was bekam, hieß das, die Ohren aufsperrern. „Gewusst wo“ wurde Motto der Stunde. Als im Zellstoffwerk Maschinenimporte eintrafen, ließ sich vom Verpackungsmaterial was abzweigen. Bretter aus Sowjet-Karelien gerieten sofort auf's Hüttendach, weil da noch was fehlte. Deren Qualität war ideal dafür. Aus Rumänien stammendes Holz konnte meine Frau im Kunstseidenwerk beschaffen. Als darin befindliche Nägel entfernt, fuhr ich damit nach Dresden. Die finale Bearbeitung übernahm ein Arbeitskollege; in seines Großvaters Werkstatt kannte er sich aus.

In Sternberg war's der VEB Holzverarbeitung, damals Zulieferer für Betriebe des Schiffbaus, der uns Buchenholz minderer Qualität verkaufte. Auf Trabbi-gemäße Abmessungen zurechtgesägt, nahm der Kofferraum auf, was hineinpasste. Ein betagter Wohnungsnachbar steuerte auch etwas bei. Aus mistalten, in seiner Gartenlaube aufbewahrten Brettern wurden Fensterverschläge. Zum Saisonende angebracht, sollten die den Eindruck vermitteln, vor Einbruch sei das Anwesen nun sicher. Als am Ende etwas fehlte, half ein „Holz-

wurm“ der vormals renommierten Firma „Holzindustrie Hengst“ in Pirna. Eine größere Menge verdanken wir einer Kindergärtnerin, die unseren Sohn damals betreute. Als ihr Vater starb, durften wir uns im Holzlager seiner Tischlerei umsehen. Kiefernholz gelangte in den Wohnraum, nachdem's ein Tischler im Zellstoffwerk in erforderlicher Weise bearbeitet hatte. In Bad Gottleuba stellte ein anderer Meister Tisch und Eckbank aus Eichenbohlen her. Seine Werkstatt lag vom Ort der Holzbeschaffung 20 Kilometer entfernt. Weil sich für die meisten Probleme eine Lösung fand, wäre vielen Leuten Dank auszusprechen. In der Hütte eine Zwischenwand entstehen zu lassen, kam der Schwiegervater nach Pirna. Transporte, die den Trabbi überfordert hätten, übernahm eines Cousins Freund. Neben einer Getreidemühle besaß der einen Dreikantfeile genannten Lieferwagen. Aus dem Rahmen fallend dürfte dieser Beitrag sein: Als für den Wasseranschluss das Übergangsstück von Plaste- auf Stahlrohr fehlte, stellten es Handwerker einer Zellstofffabrik im Bezirk Leipzig aus Messingguss her.

Noch mal in die Hände gespuckt

Mit der Wende begann Investieren noch mal von vorn. 1990 hatte ich auf einmal viel Zeit, ab Jahresmitte auch das richtige Geld, grobe Mängel bzw. unschöne Seiten einstigen Improvisierens nach und nach abstellen zu können. Mit Hinweisen war auch unser Sohn dran beteiligt, dass vormalige Bastelvarianten verschwanden.

Die Küchenecke neu zu gestalten, war als erstes dran; nunmehr käufliche Einbausätze konnten dem Bereich gewünschtes Aussehen geben. Danach gelangten Jalousinen vor die Fenster. Die Elektroinstallation teilweise zu erneuern, war ebenfalls angezeigt. Handwerkern Aufträge zu vergeben, hing jetzt allein vom Geldbeutel ab. Im großen Stil loszulegen, kam für uns also nicht infrage. War letztlich auch nicht vonnöten, da Vertrauen ins Selbermachen gewachsen war: Werkzeug und Werkstoffe gab's jetzt genügend. Richtig zum Tragen kam diese Devise, als ein separater Anbau für Gerätschaften und allerlei Kleinkram entstehen sollte. Baumaterial ließ sich kostengünstig beschaffen: ein Bekannter gab den Tipp,... ein anderer fuhr dann einige Male zu einem Steinsägebetrieb, seinen PKW-Anhänger mit Ausschussware zu beladen. Für meine Zwecke war dies Material tauglich.

Als am Ende Fliesen verlegt werden sollten, tat sich wochenlang gar nichts. Für Aluminiumgeld noch was zu erledigen besaßen Handwerker vor Jahresmitte kein Interesse. Los ging's erst im Juli wieder. Kaum dass der Auftrag erledigt, lag die Rechnung schon im Briefkasten: die erste nach vollzogener Währungsunion. Unerwartet hoch auch, was darin gefordert. Dafür das neue Geld ausgeben? Anlass zur Freude war uns das nur bedingt.

Im Steinbruch Natur erfahren

Dass unser Revier zum „Abschalten“ trefflich geeignet, hat seinen Anfang, wenn ich früh am Morgen vor die Hütte trete,... hält an, bis der Nachthimmel bewundert werden kann. Die umgebende Natur wahrnehmen - beiläufig oder zielgerichtet zu betrachten, nimmt alle Sinne in Anspruch. Dinge des Alltags treten da zurück - für eine Weile hintangestellt. Was Beiträge zur Ernährung angeht, sind Rhabarber, Gewürzkräuter, Bärlauch zu erwähnen. Dessen knoblauchartig riechende Blätter gedeihen prächtig, ohne dafür was tun zu müssen. Entdeckt hatten wir die Pflanze am Neckar, wo sie im Frühjahr große Wiesenflächen einnimmt. Zu Pesto verarbeitet, gelangt's in etliche Speisen. Ansonsten sind Koniferen, Ziersträucher, im Schatten gedeihende Stauden nahezu das einzige, was sich anzupflanzen lohnt. Darüber hinaus erfreut uns vieles, was hier ohnehin wächst: Waldbeeren zum Beispiel. Pilzmahlzeiten sind garantiert, wenn im September Hallimasch aus dem Boden drängt. Der größte Aufwand entfällt noch immer darauf, Rasenflächen zu mähen, das frische Grün lange zu erhalten. Im späten Herbst bringt fallendes Laub Arbeit: Von ringsum erhöht stehenden Bäumen weht der Wind Blattwerk in unseren Grund. Was die Tierwelt anlangt, wäre beschauliches anzuführen: Vogelgezwitscher, bis in die

Nacht hinein, vielstimmig zu vernehmen. Spät am Abend schlurft über die Terrasse ab und an ein Igel. Dass sich hier auch Marder tummeln, lässt indes keine Freude aufkommen. Auf Autoblech verbleiben lästige Spuren, deckt man es nicht mit einer Plane ab. Kleinlebewesen hat man in der warmen Jahreszeit stets im Blick: Schnecken, Ameisen, Spinnen,... der Borreliosegefahr wegen anzuführen auch Zecken. Ab und an machen sich auch Wildschweine bemerkbar. Schauerliches Grunzen soll die Rotte vor Gefahren am Steinbruchrand warnen? Dass Tiere zu Tode kamen, sprach sich herum. Auf einen Schäferhund traf gleiches zu. Nicht an der Leine geführt; stürzte er in die Tiefe. Ausgerechnet in unserer Ecke trug sich's zu; wir waren glücklicherweise nicht anwesend. Ein Nachbar ließ es uns wissen. Er half dabei, das tote Tier fortzubringen.

Von einem Eulenvogel ist Kurioses zu berichten. Ihm zu begegnen ging auf einen Blecheimer zurück. Gewöhnlich stand der kniehoch an einer Wegefassung lag eines Morgens indes umgekippt davor. Ihn aufhebend, fuhr mir Schreck in die Glieder. Dem Behältnis entflocht ein großes Tier, nach einigen Flügelschlägen verharrend, mich unentwegt anblickend. Kurz danach verschwand's im Unterholz. Es war wohl ein junger Waldkauz, meinte ein die hiesige Vogelwelt Kennender. Dass die im Lohmgrund heimisch, merkte ich fortan an markantem „Rufen“. Erkundungen anderer Art geben Einblick in erdgeschichtliche Vorgänge: Während der Kreidezeit bedeckte ein Urmeer unsre Gegend. Darin existierende Lebensformen erschließen sich heutiger Betrachtung als im Sandstein verbliebene Fossilien. Sie zu erkennen, gilt's die Oberflächen von Steinmaterial gründlich zu betrachten.

Ein Nachtrag historisierenden Inhalts

Nachdem der stadtferne Lebensraum bezogen, war's an der Zeit, vom Entstehen der hiesigen Kulturlandschaft mehr zu erfahren. Eine ergiebige Quelle wurde „Steinbrüche und Steinbrecher in der Sächsischen Schweiz.“ Autor Kutschke hatte darin zusammengetragen, was dem Erwerbszweig überregionale Bedeutung verlieh. Darüber hinaus gab mir's Auskunft, welche Arbeitsbedingungen vormals herrschten. Dass hier Tätige hart schufteten mussten, ihnen speziell die Berufskrankheit Silikose zu schaffen machte, dürfte hierzulande Allgemeinwissen sein. Die Fünfzig erreicht, zählten sie bereits zum alten Eisen. Nachzulesen war darin auch, was es mit einem Steinquader am Zufahrtsweg unsres Terrain auf sich hat. Auf der sichtbaren Seite eingemeißelt, entdeckt man dreistellige Zahlen. 1874 hatte eine Behörde der Amtshauptmannschaft Pirna veranlasst, in Betrieb befindlichen Brüchen eine Registriernummer zu vergeben. Die gut sichtbar anzubringen, war dabei vom jeweiligen Besitzer gefordert.

Eine Blütezeit erfuhr das Gewerbe in Hälfte zwei vom 19. Jahrhundert. Steinbrüche zu beiden Seiten vom Gottliebatal gaben an die tausend Menschen Arbeit. Gestiegener Bedarf und auf die Höhe der Zeit gebrachte Rahmenbedingungen ließen Abbaumengen wachsen. Für 1875 nennt eine Statistik sagenhafte 225.000 Tonnen, die den Weg zu Baustellen bzw. Käufern fanden. Es ist davon auszugehen, dass diese Zahl mit großen Vorhaben einherging. In Pirna wurde z. B. die Elbbrücke gebaut. Derartige Mengen in nun möglicher Weise transportieren zu können, war wichtiges Argument, im besagten Tal eine Bahnlinie entstehen zu lassen. Ab 1880 betrieben, kam nach 14 Jahren eine Nebenstrecke hinzu - vom Südbahnhof abgehend, in den Lohmgrund geführt. Ihn am Ende zu erreichen, machte den Bau eines Tunnels nötig: 256 Meter durch hartes Gestein getrieben. Fünfzig Jahre später fand sich für den ein vom Krieg verursachter Nutzungszweck: Der bergmännisch geschaffene Hohlraum war für geeignet befunden, Werke der Dresdner Gemäldegalerie, vor Bomben geschützt, aufzunehmen.

Nachdem Nazi-Deutschland zur Kapitulation gezwungen, wurde flugs in die UdSSR gebracht, was hier in Eisenbahnwagen lagerte. Zehn Jahre danach traf die wertvolle Fracht wieder am Ursprungsort ein, was auch Bürger erfreut haben dürfte, die Schönen Künsten nicht sonderlich zugeneigt sind. Staatlicher Propaganda war's willkommener Anlass, die Deutsch-Sowjetische-Freundschaft in hohen Tönen zu preisen.

Das Wendejahr erlebt,... Rückblicke waren nötig

Den Puls der Zeit gefühlt

Dass der ostdeutsche Staat am 7. Oktober 1949 gegründet, war Folge eines Krieges, den ein verbrecherisches Regime zehn Jahre zuvor vom Zaune brach. Obwohl hinterlassene Ruinen längst nicht alle beseitigt; besaßen Deutsche in Ost und West Hoffnung auf die Zukunft. Dem zugrunde lag die Annahme: Eigentlich kann alles nur besser werden, nachdem das NS-Regime nicht mehr besteht. Für mich hatte gerade das 2. Schuljahr begonnen. Mein drei mal so alter Bruder trat als großer Bruder kaum noch in Erscheinung, weil schon in festen Händen.

Dass Westdeutschland mit dem „Auferstanden aus Ruinen“ besser vorankommt, sollte sich bald zeigen, zumal dessen wirtschaftliche Basis weitaus stärker entwickelt und durch ein Förderungsprogramm der USA, ausgelöst von Außenminister Marshall, zusätzlich gestärkt. Hinzu kam: von der UdSSR abverlangte Reparationsleistungen schwächten insbesondere die DDR. Ob außer Landes gebrachte Industrieanlagen Stalins Reich wirklich voran brachten? Sichere Kenntnisse gibt's dazu eher nicht. Anderweitige Faktoren, welche das mit „hehren Zielen“ versehene *sozialistische Aufbauwerk* in kritischem Licht erscheinen bzw. infrage stellen ließen, traten mit dem 17. Juni 1953 erstmals hervor.

1989 ging der *Arbeiter- und Bauernstaat* noch mal auf ein rundes Jubiläum zu; das Räderwerk der Propaganda lief auf vollen Touren - verstaubte Losungen aufgreifend. Seinen gewohnten Gang ging indes lange nichts mehr, zumal die Aufbruchsjahre vergessen. Den ostdeutschen Staat als *größte Errungenschaft deutscher Geschichte* preisen zu wollen, hörte sich jetzt bereits makaber an. Selbst reformunwillige Staatsdiener mussten begreifen, dass Verdruss und Verzweiflung auf hausgemachte Ursachen zurückgehen.

Die vergleichbare Situation ließ in östlichen Nachbarländern ebenfalls Umbruchstimmung aufkommen. *Bruderparteien* steckten im gleichen Dilemma wie hierzulande die SED. Für hiesige Verhältnisse kam verstärkend hinzu, was Leute erzählten, die im Westen Verwandte besucht hatten. Seit ihnen das, bürokratisch reglementiert, gewährt wurde, mussten gepriesene *Vorzüge des Sozialismus* in anderem Licht gesehen werden. Neben prallvollen Koffern brachte Mann wie Frau Eindrücke von einem Wirtschaftswunderland mit. Mehr oder weniger deutlich wahrgenommen, stellte man sich bzw. im Bekanntenkreis daraufhin die Frage: Kann's bei uns weitergehen wie bisher? DDR mit „**der dusslige Rest**“ zu übersetzen, ging jetzt als geflügeltes Wort von Mund zu Mund.

Mir ihres Sohnes Wohnung beschreibend, geriet eine Hausnachbarin ins Schwärmen. Ein Schulfreund sprach entrüstet: „Du kannst dir nicht vorstellen, wie die uns belogen haben;... wir im Osten haben anscheinend die Arschkarte gezogen“. Was meine Frau von sich gab, kam eher unpolitisch, nüchtern daher. Bei ihr war hauptsächlich von den lieben Verwandten die Rede – ihren Lebensumständen und Befindlichkeiten.

Dass sich die Lage 1989 zuspitzte, wurde durch Sehschwächen führender Genossen gefördert. Honeckers Erkenntnis, *den Sozialismus in seinem Lauf halten weder Ochs noch Esel auf*, ließ seine Untertanen die Frage stellen: Wie muss es um dieses Mannes Weitblick bestellt sein - nicht nur vorgerückten Alters wegen in starkem Maße beschränkt?

Dem Rumoren zwischen Ostsee und Erzgebirge vermochte er lediglich ein trotziges „*Vorwärts immer, rückwärts nimmer*“ entgegenzusetzen. Sein Philosophieren am Rande des Abgrunds ließ mich schreiben:

Unser Erich an der Parteispitze nunmehr Garant für „gute“ Witze?

Lachen Bürger sich darüber krumm, zeigen sie schon sehr viel Mumm.

Kommt dazu noch etwas Zorn, geht der Kurs vielleicht doch nach vorn.

Adressat war die in Ostberlin erscheinende „Weltbühne“ - Bildungsbürgern als Briefkasten für Bedenken tragende Äußerungen bekannt. Was man denen mitteilte, musste besonnen formuliert, von wohlmeinender Grundhaltung sein. Da meine Zeilen anders ausfielen, war

als Absender Schulze, Meier oder Kunze anzugeben. Naiv wäre die Annahme gewesen, um dies Blatt mache die Stasi einen Bogen.

Der Zufall wollte's, dass wir uns im Erzgebirge aufhielten, als BRD-Sender am 18. Oktober verkündeten: SED-Chef Honecker durch die Führungsriege entmachtet. In Pobershau bei Freunden zu Gast, lag das „Tal der Ahnungslosen“ hinter uns. Gemeint war damit der Großraum Dresden, wo *Westfernsehen* nicht empfangen werden konnte.

Familie F., an sich in Karl-Marx-Stadt zu Hause, hatte sich bei den Eltern eine Zweitwohnung hergerichtet. Obwohl per Ochsenkopf-Antenne miserable Bilder ankamen, saßen wir jeden Abend vor der Glotze, vernahmen am besagten Datum: Unser Erich ist weg vom Fenster! Symbolisch verstärkt war das Ganze, da ein Porträt ihn schief aufgehängt zeigte. Aus Ostberlin hieß es tags darauf: Er trat aus gesundheitlichen Gründen zurück.

Unerwartet kam sein Sturz nicht, sorgte dennoch für Aufregung,... gab weiteren Gesprächen die Richtung vor. Frau F. entsann sich eines Großonkels, der mit SPD-Mandat einst im Sächsischen Landtag saß. Fotografien und Schrifftkram belegten ihre Aussage. Eine Geschichte solchen Formats hatte ich nicht in petto. Mir fiel nur ein Gast der Eltern ein, der schon zu August Bebel's Zeiten Sozi war. Mutter nannte ihn Onkel Albert, wobei mir der verwandtschaftliche Hintergrund unbekannt war und blieb. Nach 1945 kam der vormalige Obermeister einer Dresdner Keramikfabrik uns sonntags gelegentlich besuchen. Mit bedachter Sprechweise, gepflegtem Spitzbart, noblem Zwirn am Leibe machte er Eindruck auf mich.

Zu Honecker's Wirken ein Resümee zu ziehen, bot sich nun an: Die Welt besser machen wollend, scheiterte er an weltanschaulich engen Ansichten wie an sich selber. Jung an Jahren zur Politik gekommen, erreichte er in DDR-Zeiten alles, was der ostdeutsche Staat an Spitzenpositionen vergeben konnte: war achtzehn Jahre Generalsekretär der SED, als Staatsratsvorsitzender erster Repräsentant des Landes,... Entscheidungsträger auch in Sachen Landesverteidigung. Dabei staatsmännisches Format zu entwickeln, ließen offenkundige Defizite nur begrenzt zu.

Tags darauf ging's wieder auf Wanderschaft - vorbei an Zeugnissen früheren Bergbaus nach Zinn und Silber. Mundstollen und Huthäuser sind hier zahlreich zu finden. Dass ehemals entstandene Hohlräume einstürzen können, ließ sich momentan gerade feststellen. Nahe Pobershau's Kirche sahen wir Arbeiter beschäftigt, einen Einsturzkrater zu verfüllen. Vergleiche mit der aktuellen Lage drängten sich auf. Es muss am Fundament liegen, dass es im Gebälk ständig knistert, Risse im Bau auftreten: an ideologisch festgezurrten Verhältnissen, die Geistesleben eingleisig-starr werden, nicht zur Entfaltung kommen ließen. Auf Honecker's Ära traf's vollends zu. Dass seine Partei vorm Kollaps steht, wurde im Wendeherbst deutlich. Angepasst an mit deren Programmen entstandene Strukturen und Zwänge zu leben, flachte rasch ab, um schließlich ganz verloren zu gehen. Schranken öffneten sich. Jedermann musste Neuigkeiten zur Kenntnis nehmen, die neben belebenden Gefühlen auch Bestürzung bzw. Verwirrung hervorriefen. Ging das abrupt vonstatten, war das Bild einer Sprengung zur Stelle. Auf Denkbarrieren, geschrumpfte Fähigkeiten, sich ohne Anleitung von oben ein Bild von der Welt zu machen, traf's in gleicher Weise zu.

Dem amtierenden Staatslenker Egon Krenz noch irgendwelche Chancen geben zu wollen, die Phase war rasch beendet. Vom obligatorischen Antrittsbesuch aus Moskau zurück, vernahm man von ihm nur gewohntes Pathos: Er schwafelte vom *Schulterschluss mit dem Brudervolk im Osten*, unternahm den Versuch, das Gemeinwesen DDR als handlungsfähig darzustellen. Von der Sowjetunion sollte ich bald eigne Eindrücke mitbringen können: In der Woche darauf war eine dienstliche Reise nach Leningrad geplant.

Am 4. November fand sein Auftreten landesweit ein Echo. Hörfunk und Fernsehen übertrugen eine Großkundgebung aus Berlin. Erstmals gelangten über hiesige Sender regimekritische Töne in den Äther. Was man hierzulande empfand und dachte, war von namhaf-

ten Leute, voran Schriftstellern und Theaterschaffenden, in Worte gefasst. Die zu hören, hatte Hunderttausende zum Alexanderplatz gehen lassen. Über allem Gesagten stand ein Satz, den Stephan Heym vortrug: „Es ist, als habe jemand die Fenster aufgestoßen“.

Zu Hause etliche Stunden vorm Fernseher, fand auch ich bewegend, was da ablief. Als Krenz am Rednerpult, erfassten Kameraleute eines Mannes Spruchband in der versammelten Menge: *Egon Krenz, wer war das?*, stand darauf. Die Frage kam an, förderte bei mir prompt die Erkenntnis: Auf der politischen Bühne dürfte der keine Rolle mehr spielen. Wer anderer Auffassung ist, liegt bedenklich schief!

Tage danach sah sich die SED-Führung gezwungen, „Druck der Straße“ nachzugeben. Als das Grenzschutzregime in der Nacht zum 10. November aufgehoben, stand jedermann frei, sich in die BRD zu begeben. Es dauerte nicht lange, bis wir Einladungen dazu erhielten. Nach Bayern, Hessen,... Schleswig-Holstein sollte's gehen. Meine Vorfreude war besonders groß: Im Westen war ich noch nie!

Stimmungsbilder nun folgender Zeit

Nicht nur mir wurden die nächsten Monate eine hohe Zeit DDR-Deutsche erreichender Nachrichten und Erkenntnisse. Fast täglich mit unverhofften, aufregenden,... enthüllenden Neuigkeiten konfrontiert, hatte man eigne Erfahrungen zu überdenken, was für Aufbruch- und Endzeitstimmung gleichermaßen sorgte. Machte die jeweilige Sache großes Aufsehen, schlossen sich spezielle Kommentare an: Das kann doch nicht wahr sein,... endlich wurde's ans Licht gebracht.

Für frischen Wind sorgte zudem geistige Nahrung in Form von Büchern: solche, vor denen wir bisher „verschont“ geblieben. In Bibliotheken gab's nun auch Werke von bzw. über Herbert Wehner. In Dresden aufgewachsen, interessierte mich, was darin stand. Was den anfänglich der KPD angehörenden, später Sozialdemokrat gewordenen Politiker bewog, Gesellschaftsmodelle des im Gleichschritt Marschierens abzulehnen, wurde nun deutlich. Eine Bemerkung von ihm erreichte mich schon vor Jahren: „*Seiner Demokratiedefizite wegen wird das SED-Regime dereinst zusammenbrechen wie ein Kartenhaus!*“

Wehner behielt also recht: Die DDR sollte in Bälde verschwinden,... die BRD bisherigen Formats um fünf Bundesländer reicher werden, was das Wort „Neufünfland“ hervorbrachte. Was des Staates Finanzen angeht, besaß die Sache ein negatives Vorzeichen: Dem Untergang folgten Umbruchsjahre. Ostdeutschland hing am Tropfe, musste zu neuer Entfaltung gebracht werden. Die alten Bundesländer zeigten sich solidarisch, halfen auch personell.

Nun eintretende Veränderungen gaben in meiner Umgebung auch Verunsichert-Sein und diffuses Misstrauen zu erkennen. Mancher mied die Öffentlichkeit längere Zeit. Damit in Verbindung stand wohl, dass die Nestwärme *sozialistischer Kollektive* verfliegen, der einstige Kollegenkreis geschrumpft, vielfach in alle Welt zerstoßen.

Mit all dem zurechtzukommen, zwang zu raschem Lernen. Problematisch dabei, die auf uns einströmende Informationsflut im Wertigkeitsbereich von Blabla bis hochwichtig. Es dauerte seine Zeit, bis die Erkenntnis reifte: Nicht jede Schlagzeile ist für bare Münze zu nehmen. Dass es mitunter schwer fällt, bei in grelles Licht gesetzten Chancen auch die Risiken zu erkennen,... möglichst richtig zu bewerten, waren Erfahrungen, denen kaum ein Ossi entging. Wie gewohnt, eingeleisig in Schwarz-Weiß-Mustern zu denken, verschwand indes nicht über Nacht aus den Köpfen. Sorgen um Arbeitsplatz und Entlohnung, diffuse Vorstellungen vom Wesen der Demokratie, ihr innewohnenden Spielregeln verstärkten den Zwiespalt der Gefühle.

Eine andere Quelle von Verunsicherung lernte kennen, wer bei nun denkbaren Geschäften auf Leute stieß, denen nicht schwer fiel, unbedarften Ostdeutschen Waren anzudrehen, die der Mottenkiste entstammten. Ein Cousin machte diesbezügliche Erfahrungen. Als nach der Währungsumstellung ein damals neugierig bestaunter *Westwagen* vor seinem Haus anhielt, besaß er kurz darauf fünf Lederjacken. Den Verkäufer beschrieb er mir als propper gekleideten Südländer, der in Sachsen unterwegs war, Sachen an den Mann zu

bringen, die *drüben* kaum noch kaufen wollte. Dessen Erklärung „Chef in Italien mich erwarten morgen. Was jetzt noch in Auto, ich geben ab mit Preis für Freunde“, zeigte beim Sohn meiner Lieblingstante Wirkung. Dass eine der Jacken von mir gekauft wurde, sollte ich bald bereuen. Das Kleidungsstück war von vorgestern - hätte weniger schwer und nicht so steif sein dürfen. Vorigen Dezember als Begrüßungsgeld ausgezahlte hundert Westmark waren damit flugs verplempert.

Zu besagter Verunsicherung trug bei, wenn Westdeutsche über hiesige Verhältnisse allein mit ihnen gegebener Sichtweise urteilten. Über einen Bekannten wurde berichtet, dass ihm sein *drüben* lebender Bruder horrende Forderungen auf's elterliche Erbe stellte. Annehmen ließ sich in seinem Fall auch, dass dessen Gattin den Stein ins Rollen brachte. An einer Dresdner Hochschule tätig, fehlte's ihm an Erfahrungen, Stehvermögen und nicht zuletzt am nötigen Geld, ein Mehrfamilienhaus in Schuss zu halten. Da Immobilienbesitz oft unterbewertet, als Klotz am Bein angesehen, überließ er's einem handwerklich versierten Mieter. Dass der sich um's Nötigste kümmert, sah er damit gesichert.

Soweit mein Bild vom DDR-Durchschnittsbürger. Deutlich wurde mir's erst mit Verarbeiten der Wende. Mentale Stärke war unterentwickelt, wurde man doch von zentral gesteuerten MEDIEN versorgt,... war verängstigt, Abweichendes auszusprechen. Mancher brachte zudem den Mut nicht auf, in der Richtung überhaupt zu denken. Diverse Formen staatlichen Einwirkens, an *politischen Grundfesten* festhalten zu sollen, kritischem Denken keinen Raum zu geben, bewirkten, dass Reformgedanken verkümmerten. Auf breiter Linie änderte sich's erst, als (nahezu) jedermann klar geworden: Es muss sich was ändern!

Der SED angehört zu haben, ließ im Nachhinein diverse Überlegungen zu: Monatlich fällige Mitgliedsbeiträge einem Sparbuch überwiesen, stände mir eine erkleckliche Summe zur Verfügung. Noch mal ins Parteistatut geschaut, sollte mit nun gegebenem Verstand zu der Erkenntnis führen: Meinungen frei äußern zu dürfen, war schon hier ad absurdum geführt - der Weg in die Sackgasse damit vorgezeichnet. Ein Gedanke kam am Ende hinzu. Mit von der Partei auferlegten Pflichten allerhand Zeit verplempert, führte immerhin dazu, als Insider beschreiben zu können, was konkret ablief,... was gedacht und gefühlt wurde.

Dass politische Witze nach 1989 kaum noch kursierten, soll auch erwähnt sein. Vordem standen sie hoch im Kurs - zum Ende hin sogar sarkastische Züge annehmend. Eine alljährlich zum *Internationalen Kampf- und Feiertag der Werktätigen* verwendete, die *Partei der Arbeiterklasse* preisende Losung, kam in abgewandelter Form heraus:

Hoch lebe der Berliner Fernsehturm und an der Spitze Genosse Honecker!

Ganz in der Versenkung verschwanden solche Geistesblitze nicht. Ab und zu erlebt man Situationen, die dran erinnern, was einst befreiendes Lachen als auch Deprimiert-Sein hervorrief. Bei mir war's z. B. der Fall, als ich wieder mal im Riesengebirge, mit Freunden auf schon mehrmals begangenen Pfaden wanderte. Die Elbquelle erreicht, fiel mir ein, wovon virtuelle Landsleute an der Stelle sprachen:

- Wie lange mag's wohl dauern, bis dies Wasser in Hamburg ankommt?
- Pi mal Daumen sag ich zehn Tage; die Elbe zu Fuß entlang, wäre man bestimmt etliche Wochen unterwegs.
- Ohne nötige Papiere sollte man das gar nicht versuchen und die erhalten wir bekanntlich erst als Rentner!

Nachdem nicht überlebensfähige Konzepte realsozialistischer Staatsführung in Schubladen historisch-kritischer Betrachtung gelangt, sollten „Neufünflands“ Bürger anders geartete Misslichkeiten kennenlernen,... hinnehmen müssen. Was MEDIEN über Milliardenverluste zur Rettung von Banken, eine im Schatten agierende Finanzwelt, eklatante Fälle von Habgier und Betrug berichteten, sind jüngste Belege dafür.

Endlich mal im Westen

Während Fahrten mit Bahn, Bus oder Auto über Thüringen früher nicht hinausgingen, waren wir im Jahr der Wende mehrmals west- bzw. südwestlich davon unterwegs. Nun mögliche Reiseaktivitäten fielen also aus dem Rahmen. Dass es überhaupt dazu kam, verdankten wir Verwandten meiner Frau. Weil Deutschlands Nationalsozialisten 12 Jahre am Rad der Geschichte drehten, zählten sie zum Millionenheer aus vormals deutschen Ostgebieten geflüchteter, vertriebener Menschen, lebten nun durchweg im bald Bundesrepublik gewordenen Staat. Ohne diesen Hintergrund wäre's vorerst unmöglich gewesen, mich dort als Tourist zu bewegen: Der Geldbeutel gab's nicht her. Anfangs stand dem sicher auch entgegen, dass man zu Hause viele Dinge ordnen, überdenken, auf die Reihe zu bringen hatte. Vollkommen fremd waren mir die nun Aufgesuchten nicht. Zehn Jahre zuvor sah ich sie am Grab ihrer Schwester bzw. Schwägerin. An Nierenkrebs erkrankt, hatte ärztliche Kunst die Schwiegermutter nicht retten können.

Drei Wochen nach Öffnung der Grenzen konnte es endlich losgehen. Erstes Ziel **Marktredwitz** - eine Stadt vorm Fichtelgebirge. Dorthin zu gelangen, sollte ein stressiges Unterfangen werden. Was mich am Lenkrad vom Trabbi erwartet, hatten Bekannte mir schon schildern können. Deren erster Ausflug *nach drüben* lag Tage zurück. Genau so kam's dann auch. Auf der Autobahn hinter Chemnitz Richtung Südwesten abgebogen, bewegte sich eine nicht enden wollende Blechkolonne geräuschvoll und geruchsintensiv auf den Freistaat Bayern zu. Vor Hof über Schleichwege im Dreiländereck mit Tschechien, weil ein unvollendeter Brückenbau das Tal der Weißen Elster noch immer als Torso zierte. Durchschnittlich 40 Stundenkilometer langsam, dauerte die Tour sechs Stunden,... bekam dann auch den Stempel unvergesslich. Worte wie Strapaze, Abenteuer, Gaudi trafen gleichermaßen zu. Anfangs, weil alle Straßen in miserablen Zustand,... als der vormalige Todesstreifen hinter uns lag, da es auf bundesdeutschem Gebiet viel zu entdecken gab, was DDR- Deutschen ins Auge fallen musste.

Tante Gertruds Umarmung ließ mich eine Weile mit feuchten Augen blicken. Feuchtfrohlich fiel indes das ganze Wochenende aus. Ein Eindruck ging trotz beachtlichen Bierkonsums nicht unter: Wiedergewonnener Freiräume erfreuten sich auch hier Wohnende. Vormalige Verhältnisse hatten ihnen hart zugesetzt: Als Deutschlands und Europas Teilung in voller Schärfe vollzogen, lebten sie in einem abgeschiedenen Winkel einer undurchlässig gewordenen Grenzregion.

In den Landkreis **Schleswig** brachen wir nach drei Monaten auf, den Sohn eines im Krieg gefallenen Schwagers vom Schwiegervater zu besuchen. Vorigen Sommer waren der Norddeutsche nebst Gattin und Verwandten aus Hessens südlichem Zipfel in Pirna angekommen. Ziele in pommerschen Gebieten Polens lagen da bereits hinter ihnen - Orte, in denen einst Vorfahren lebten. Nach kurzer Vorankündigung stand auf einmal ihr VW-Bus vor unserm Haus, im Schlepptau eine Riesenkiste von Wohnanhänger. Für unsre industriennahe, wenig ansehnliche Wohngegend ein zu glanzvoller Anblick. Wir kamen überein, das Fahrzeug im Grundstück eines Bekannten zu verstecken.

Ins nördlichste Bundesland zu kommen, wollten wir uns bzw. dem Trabbi auf einen Ritt nicht zumuten. Für einen Zwischenhalt bot sich an, eine Adresse nahe Schwerin an. Eine frühere Kollegin meiner Frau heißt uns willkommen, seit sie da wohnt. Am nächsten Tag brachen wir in Richtung Dänemark auf. Auf ordentlichen Straßen verlief unsere Route erst, als DDR-Gebiet hinter uns lag. Im Kinderhaus Sörup herzlich begrüßt, ging's bald noch ein Stück weiter. Der hiesigen Gastgeber Zweitwohnsitz lag abseits einer Gemeinde, deren Name ebenfalls auf -rup endet. Hier auf viele Ortschaften zutreffend, weist das auf dänische Einflüsse in vergangenen Zeiten hin.

Einstige Bestimmung sah man dem Landhaus kaum noch an. Eingerichtet vom Feinsten, entsprach's gehobenen städtischen Ansprüchen. Auf's Nebengebäude traf das ebenfalls

zu. Vormalig gebaut, landwirtschaftliche Maschinen unterzubringen, war der Haupttraum nun hergerichtet, größere Gesellschaften aufzunehmen, wenn Anlass dafür gegeben. Weil mir manch hier Entdecktes fremd bzw. außerirdisch vorkam, waren viele Fragen zu stellen. Real ins Schwitzen sollten wir auch noch kommen. Möglich gemacht, da Sauna und Whirlpool vorhanden... und benutzt werden durften. Von zahllosen Eindrücken überwältigt, besaß ich nun Vorstellungen, wie man das Wort Kulturschock definieren könnte.

Größer noch waren Eindrücke, die Flensburgs Großmarkthallen hinterließen: Verkaufsfläche sowie Warenangebot von nie gesehener Größe! Die Sorten- und Verarbeitungsvielfalt bei Fisch, Gemüse und Käse fiel besonders auf. Dass der Abstand zu uns gegebenen Einkaufsstätten von KONSUM und HO (staatliche Handelsorganisation) derart gewaltig, eine ernüchternde Erkenntnis. Sie zu verkraften, vollzog sich nicht im Handumdrehen. Das auch aus dem Grunde, weil nicht vorstellbar war, dass die hier bestaute Konsumwelt im Osten rasch ankommen könnte. Bald alles mögliche kaufen zu können, sollte Veränderungen nach sich ziehen - für Kopf, Bauch und Hände,... zudem neuartige Fragen aufwerfen: Kann ich mir's leisten,... brauch ich das wirklich,... vielleicht sollte ich damit warten oder sehe mich noch woanders um - Preise sind da womöglich günstiger ?

Ein anderes Aha-Erlebnis verband sich mit Flensburgs Papierfabrik. Wie die Heidenauer Produktionsstätte, gehörte sie einst zum Großunternehmen „Feldmühle-AG“. Ein leitender Angestellter fand eine Viertelstunde Zeit für mich. Weshalb er mich empfing, ergab sich bald: Es war ein Landsmann von mir, der auch an Dresdens TU studiert hatte. Bei einer Tasse Kaffee schenkte er mir reinen Wein ein: „In ihrem Alter, womöglich ohne spezielle Fähigkeiten oder Kenntnisse, können sie kaum damit rechnen, dass eine Firma sie noch einstellt!“

Die Ostsee nicht nur mit Spaziergängen längs der Küste wahrzunehmen, hatten wir uns nach Gelting begeben. In dem Hafendörfchen legen von der Insel Fünen kommende Fährschiffe an. Weil sie die Reise über den Kleinen Belt hauptsächlich wegen des Duty-free-Shops auf deutschem Boden angetreten, saßen neben uns hauptsächlich Dänen. Was deren Einkaufsbeutel an Tabakware und alkoholischen Getränken enthielten, genoss Mann wie Frau bereits an Bord und das in vollen Zügen Bis sie den Kahn der fröhlichen Leute in Faaborg verlassen konnten, war drei Stunden Zeit dafür.

Was das Stichwort Zollfrei bewirkt, war bald auch am Oberlauf der Elbe zu erleben. Als im tschechischen Grenzort Hrensko Voraussetzungen geschaffen, waren's zumeist Rucksack tragende Sachsen, die, per Bahn oder Auto, dorthin strebten. Günstige Preise erwartend, nahm man zusätzliche Kosten dortigen Einkaufens billigend in Kauf.

In Schatzhofen anzukommen, war zu Karfreitag abgesprochen. Schwiegermutter's einziger Bruder erlebte das Kriegsende in einer Gruß-Gott-Region auf bayrischem Boden. In ländlich-sittlicher Umgebung vom Landkreis **Landshut** gab ein Landwirt ihm Arbeit. er. In Uniform verbrachte Jahre fern wünschenswerter Lebensumstände brachten mit sich, dass eine hiesige Maid ihn anzog, mit starker Hand auch festhielt, so dass er hier schließlich Wurzeln schlug. Sein Schicksal war besiegelt, das elterliche Erbe ohnehin futsch: Deren Scholle bewirtschafteten jetzt Bürger der Volksrepublik Polen.

Nach stressiger Fahrt auf Straßen Tschechiens am Ziel, wollte der Hausherr unser Wägelchen flugs in seiner Garage verschwunden sehen. Das Arme-Leute-Auto begaffen zu können, sollten Einwohner seiner Gemeinde keine Chance haben, zumal ein Kotflügel der Kunststoffkarosse lädiert. Bei der Herfahrt war's in der Nähe von Pilsen passiert, dass ein Autobus selbigen beim Wenden touchierte. Unaufmerksamkeit meinerseits war wohl auch im Spiel. Geärgert hat mich's nicht sonderlich. Seit wir damit *in den Westen* durften, war der Trabbi nicht mehr viel wert.

Am ersten Abend sollte uns aufstoßen: In Leos Haus ist's ziemlich kühl, was speziell in der Wohnstube auffallen musste. Durch die Blume daraufhin angesprochen, ließ seine

Frau uns wissen: „Wir sparen halt an den Heizkosten“. Im Gästeschlafzimmer gab's daran nichts auszusetzen. Da passte die Temperatur zum makellosen Gesamteindruck. Etwa vierzig Quadratmeter groß, sollten wir uns ausgesprochen wohl drin fühlen können. Wesentlichen Anteil an dieser Bewertung besaßen Ausstattungsdetails: An der Decke Naturholz, dazu Mobiliar, wie Bayern es anscheinend lieben - handwerklich gefertigt und von Künstlerhand farblich veredelt. „Das hat uns eine Stange Geld gekostet“, Tante Resis Kommentar dazu. Vom „lieben Geld“ war bei ihr ohnehin oft die Rede.

Am nächsten Morgen erschien bei ihnen ein Fremder, Eier von glücklichen Hühnern zu kaufen. Von ihm wusste ich bald: er stammt aus München, ist hier in einer Bungalowsiedlung zu hause. Mit einem Spaziergang zum Ortsrand waren wir auf die schon gestoßen. Mein Versuch, ihm Fragen zur Bebauung seines Grundstücks zu stellen, währte keine Minute. Nachdem er meiner Hütte Abmessungen kannte, kam gleich der Bescheid, sein Blockhaus sei drei Mal so groß. Zu den Verhältnissen im Osten gebührenden Abstand hergestellt, verschwand er rasch wie gekommen. Feiertägliche Gelassenheit hatte sich bei ihm noch nicht eingestellt.

Die hier vorgefundne Landschaft heiter gestimmt zu erleben, lag nicht zuletzt am erwachenden Frühlings einschließlich weiß-blauen Himmels. Am Ostersonntag war's eine Selbstverständlichkeit, des Ortes Gotteshaus mit unseren Gastgebern aufzusuchen. In profane Angelegenheiten berührenden Passagen ging des Pfarrers Predigt auf gesellschaftliche Umbrüche im Osten ein. Meine Aufmerksamkeit weckte zudem eine nahe der Kirche errichtete Gedenkstätte - Einwohnern gewidmet, die ihr Leben im zweiten Weltkrieg ließen. Neben der Hochwertigkeit des Materials sprang eingravierter Text ins Auge: Von Opfern für Volk und Vaterland, heldischem Einsatz war die Rede - zum Geschichtsverständnis heutiger Zeit nicht recht passen wollend. Mir fielen Beispiele ein, die fragwürdiges Pathos ablehnen:

Der im letzten Weltkrieg Gefallenen wollen wir bleibend gedenken; größtenwahnsinniger Politik geopfert, fand ihr Leben kein sinnerfülltes Ende

Von Niederbayern ging's der Fränkischen Schweiz und dem tausendjährigen **Bamberg** entgegen. Leos jüngste Schwester wohnt dort. Was mich angeht, wusste ich von der Gegend nicht viel mehr, als dass es da zahlreiche Brauereien geben soll. Weil die meisten schon lange bestehen, war davon auszugehen, dass deren Biere bekömmlich sein müssten. Ab Autobahnausfahrt „Gartenstadt“ dauerte's nicht lange, bis wir am Ziel. Eine genossenschaftlich verwaltete Wohnung nahm uns auf – sachlich und schlicht, behaglich gleichwohl eingerichtet. Etwas verwundert machte mich nur, Bad und Küche klein wie in neu gebauten Wohnungen bei uns vorzufinden. Es passte nicht zu Vorstellungen, die vom Goldenen Westen bisher in meinem Kopf.

Uns wohlfühlen zu können, tat's keinen Abbruch. Die Tante in der Küche zu erleben, ließ Vergleiche mit Schwiegermüttern zu: Die verwandtschaftliche Linie trat deutlich hervor. Gleichermaßen emsig verarbeitete sie Produkte ihres Gartens zu schmackhaften Dingen. Weil mir manche Zutat unbekannt, musste sie mir sagen, worum sich's da handelt. Auf das zum Mittagessen getrunke Bier traf's ebenfalls zu. Meinen ersten Schlücken folgte diese Erklärung: „Rauchbier kriegt man nur in Bamberg. Dafür verwendetes Gerstenmalz wird zuvor dem Rauch von brennendem Buchenholz ausgesetzt“. Die Geschmacksnote sagte mir zu; etliche hier Krügla genannte Humpen sollten daher folgen.

Bis zum Tagesausklang Themen besprechend, die aus Jahrzehnten innerdeutscher Entzweiung herrührten, war ich wach genug, eine sperrige Bemerkung des vormaligen Personalrats eines zur Bundespost gehörenden Unternehmens zu vernehmen: „*Demokratie ist nur was für hochintelligente Leute;... Ringen um Wählergunst bringt auch manch Blendwerk hervor*“ - Auffassungen, die eine spezielle Sicht auf im Politikbetrieb wirkende Kräfte andeuten. Mir anzumerkende Verunsicherung ließ ihn ergänzen: „Das klingt dir wohl zu hart, ist sicher auch übertrieben. Eine Meinung kannst du dir jetzt ja selber bilden.“

Tags darauf wollten wir Bambergers Altstadt ansehen. Es sollte eine Augenweide werden, die lange anhielt,... zugleich eine Vorstellung geben konnte, welche Arbeit ostdeutschen Kommunen bevorsteht. Wieder nach Hause zu kommen, freuten wir uns trotzdem. Zuvor gab's im Trabi allerhand zu verstauen: Bier der speziellen Sorte, Wein aus dem Steigerwald, einige Kisten Fliesen – hergestellt in Fabriken südlich der Alpen. Was deren Preis angeht, hörte ich erstmals was von einem Schnäppchen. Speziell deren Gewicht sollte dem Wägelchen zu schaffen machen. Eine Stunde vorm Ziel trat ein, was uns noch nie widerfuhr: Einem Reifen entwich die Luft;... das Auto geriet ins Schlingern. Ich selber bekam weiche Knie, was anhielt, bis Pirna mit dem Reserverad erreicht war.

Unterwegs zur Cousine Maria, setzte hochsommerliche Hitze uns zu. Zur Mittagszeit war das Verkehrsaufkommen auf der A 45 nahe Hanau ungemein hoch. Nachdem wir einer Raststätte was gegessen, raste unser Wägelchen dem nördlichen Ende vom Odenwald zu. Schweißbedeckt nicht nur meine Stirn;... lästig zudem, dass Abgase die Luft verpesteten. „Bis **Otzberg** kann's nicht mehr weit sein“, versuchte ich meiner gleichfalls transpirierenden Beifahrerin Trost zu geben. Die Gemeinde am Burgberg war dann bald erreicht, das Fachwerkhaus der Verwandten im ältesten Winkel des Ortsteils Hering gefunden. Davor ein prächtiger Lindenbaum - der rechte Ort, den Begrüßungstrunk zu genießen. Ein Jahr zuvor war meine Frau schon mal hier gewesen. Was sie mir dann von örtlichen Gegebenheiten erzählt hatte, sollte ich jetzt selber anschauen können. Ein erster Spaziergang führte zum Friedhof mit der Grabstelle des Großvaters beider Cousinen. Bergan ging's dann zum Plateau einer Vulkankuppe mit Resten einer mittelalterlichen Burganlage. Stärkere Eindrücke hinterließen Blicke ins Land. Uns vor den Augen drei deutsche Mittelgebirge: Im Norden war's der Taunus,... östlich davon der Spessart und aus westlicher Richtung leuchteten uns von der Sonne beschienene Höhenzüge des Hunsrück entgegen. Am dritten Tag brachen wir auf, eine andere Cousine Maria zu besuchen. Dass es noch immer heiß, machte nichts aus, weil wir in einem mit Auto Klimaanlage saßen. Auf der Badischen Bergstraße, gab meine Nase irgendwann an: Es riecht nach DDR. Vor uns rollte ein „Zweitakt-Stinker“ aus Zwickaus Automobilwerken. Solch feinen Geruchssinn zu haben, war mir zu Hause nie aufgestoßen. Kurz vorm Ziel sollte mir noch was auffallen: In weiter Ferne tauchten Umrisse eines riesigen Industrieareals auf. Mich danach erkundigt, hieß es, es müsste sich um Chemieanlagen der BASF Ludwigshafen handeln; dort entlang fließt auch der Rhein. Den deutschesten Strom selber mal zu erblicken, sollten noch Jahre dauern.

Im Ehemann der besuchten Cousine lernte ich einen pensionierten Schuldirektor kennen. Dass in der DDR vor sich Gehendes auch ihn bewegte, lag zugrunde: Südlich vom Erzgebirge aufgewachsen, hatten seine Eltern den Sudetengau 1945 verlassen müssen. Hessens Kultusbehörde berief ihn jüngst in ein Gremium, Lehrern in Thüringen und Sachsen beizustehen, ideologischen Ballast über Bord zu werfen. Zum Großteil ging der auf Entwürfe von Honeckers Gattin zurück: 27 Jahre Ministerin für Volksbildung, besaß sie alle Zeit der Welt, ins *einheitliche sozialistische Bildungssystem* aufzunehmen, was Parteiprogramme in diesen Fragen forderten. Was ihm in seiner Mission alles auffiel, teilte Franz W. uns mit. Anscheinend lernte er auch Leute kennen, die Freude über den Wegfall einheitsparteilich gesetzter Schranken des Denkens sehr verhalten zu erkennen gaben.“

Den Rest vom Tage saßen wir im Obstgarten eines Landwirts am Otzberg, an einer langen Tischreihe, Äpfel und Bier trinkend. Zum Abschluss gab's im Küchentrakt Kaffee und Kuchen: Nachts um halb Drei, das war mir neu! Mit dem Gastgeber waren unsre Verwandten befreundet,... sein Geburtstag anscheinend rund genug, 50 Leute bewirten zu wollen. Sich zumindest mit neben uns Sitzenden verständigen zu können, ergaben sich anfangs Probleme: So verquast war mir der hier vernommene Dialekt noch nie vorgekommen. Reduzierten sie hessisch-pur ein wenig, ging's voran. Man war schließlich neugierig drauf, was wir über ostdeutsche Verhältnisse zu erzählen wussten. Vor einem Jahr kam meine

Frau ohne mich her, was an Pirnas Pass- und Meldestelle lag bzw. deren Vorschriften. In die BRD zu gelangen, bedurfte eines gültigem Visums im Reisepass. Selbiges zu kriegen, erforderte eine schriftliche Einladung, mit Angabe akzeptabler Besuchsgründe, was im konkreten Fall eine Silberhochzeit war. Dass seitens ihres Betriebes die Zustimmung vorlag, war ebenfalls verlangt. Das trotz bürokratischer Hürden mit Vorfreude bedachte Ereignis sollte indes kein rauschendes Fest werden: Die Mutter der Silberbraut starb Tage zuvor.

Zu Hause geblieben, folgte ich am 6. 7. 89 eines Saunafreunds Einladung. Unvergessen blieb das Datum auch deshalb, weil das Fest seines 60. Geburtstags durch markante Umstände gekennzeichnet. An die 80 Gäste waren, gut gelaunt, mit kleinen Präsenten erschienen. Das Thermometer zeigte 30 Grad im Schatten; in der Gaststätte am Rande eines Baggersee war's unwesentlich kühler. Der Gratulierenden Schlange wollte kein Ende nehmen. Relativ lang und mit Pfiff vorgetragen eines betagten Bergsportfreundes Rede, mit dem der Jubilar im Elbsandstein einst Klettern ging. Zum Ende hin einen kommenden Wiegenfest ansprechend: „Wenn du junger Spund in 1995 zwei mal 33 Lenze zählen wirst, ist bei mir Faktor Drei anzusetzen. Zu meinem Neunundneunzigsten bist du hiermit herzlich eingeladen. Ich sage das in der Hoffnung, dich am vierten Dienstag im Herbst halbwegs munter begrüßen zu können. Wenn's dir recht ist, früh um Neun schon zum Frühstück!“ Was an der Kaffeetafel sitzsaftig begann, sollte eine urige Fete werden. Eine Gästeschar, die zu Feiern versteht, ließ diese Aussage zu - zumal bei wunderbarem, wenngleich zu warmem Wetter. Enttäuschte Gesichter sah man nur bei Leuten, die abends das kalte Buffet verließen. Bei dessen Anblick begreiflich, da Blut- und Leberwurst dominierten. Der Wirt hatte nichts anbieten können, das Attribute wie abwechslungsreich, festlich bzw. köstlich verdient hätte. Allein Bier und Schnaps gab's genug. Exakt ein Jahr danach, sollten hiesige Lebensumstände sich wandeln. Ostgeld durch harte Währung ersetzt, kam die Warenwelt *von drüben* an. Provisorische Supermärkte entstanden - verwirrend bis berauschend, was es nun alles zu kaufen gab. Eine Wende stellte sich auch im Berufsleben des vorjährigen Gastgebers ein: Man rannte ihm die Bude ein, weil an Fliesen kein Mangel mehr herrschte. Schaffensreiche Zeiten brachen an; sein Auftragsbuch war voll wie noch nie. Was in puncto Vorruhestand vorher gedacht, durfte er nun rasch vergessen. Ertragreich fielen die folgenden Jahre sicherlich aus, zumal manch Kunde es rausließ: Seiner Leistungen Preise kalkuliert er vorzüglich! Nachdem die Boomphase vorüber, vernahm man im Bekanntenkreis öfters, er sei wieder auf Reisen. Höhepunkt dabei, Treckingtouren im Himalaja. Sie führten in zuvor nie erreichte Höhen.

Zu noch ausstehenden Besuchen brachen wir auf, nachdem Deutschland sechs Monate vereinigt. Nun mit einem in Wolfsburg hergestellten Auto. In den nördlichen Schwarzwald und zu einem Onkel in Frankfurt sollte's gehen. Das zuvor genutzte, RTF 0-09 sein Kennzeichen, stand da bereits aufgebahrt vor Sandsteinwänden unsres Grundstücks. Um 2000 herum verschwand es aus dieser großartigen Kulisse. Daran zu erinnern, blieben nur Teile der Kunststoffkarosse zurück. Mit Trennschleifer, Hammer und Meißel zerlegt bzw. zerdonnert, landeten metallene Reste im Schrottcontainer einer Kfz-Werkstatt, die sich vormals nur mit Trabbis befasste und damit einen großen Freundeskreis besaß. Momente der Unachtsamkeit sollten am Schluss dieses Tuns einen Unfall herbeiführen. Auf glitschigem Boden ausgerutscht, war eine Fußgelenkfraktur die Folge. Im Krankenhaus neben mir ein elfjähriger Vietnameser - ein pfiffiger Bursche, dessen Redseligkeit mir anfangs gar nicht gefiel. Nervensäge wollte ich ihn trotzdem nicht nennen, da zu erkennen war: Sein Verstand funktioniert vorzüglich. Vom Land der Vorfahren erreicht ihn vermutlich nur noch, was die Mutter ihm vorträgt. Zum Stichwort „Deutschland als Heimat?“ befragt, änderten sich prompt seine Gesichtszüge: „Wenn nur die Glatzköpfigen nicht wären!“

II. In der Bundesrepublik angekommen

Von Umschulungen berichtet

Was Teil zwei meines Erwerbslebens angeht, war die Frage berechtigt: Mit Fünfzig noch mal aufbrechen, in einer sich rasant wandelnden Arbeitswelt Fuß fassen zu wollen? Umschulungskurse, jeweils ein Jahr dauernd, sollten dem eine Grundlage geben. Der für uns neue Staat investierte viel in dafür erforderliche Zwecke. Ich selber kann erreichten Wissenszuwachs hervorheben, wenngleich auf der Habenseite für Freudensprünge kein Anlass gegeben. Hin und wieder war zwar Land in Sicht, bei genauem Hinsehen, schwand Optimismus aber schnell. Des Lehrprogramms Zielstellungen erwiesen sich, gleich nach der Wende, im gewünschten Maß nicht als zielführend. Nennenswert hingegen Randaspekte: anstehende Probleme gemeinsam bereden, einen Bildungslevel erreichen, der's einem erlaubt, hier und da mitreden zu können.

Erstmals was von Logistik gehört

Träger der 1991 aufgenommenen „Veranstaltung“ war eine Weiterbildungsakademie der Freien und Hansestadt Hamburg. In Fächern mit Bezug auf Fachwissen der Logistik lernten wir neue Prinzipien kennen, des Landes Wirtschaft bzw. die einzelner Unternehmen zu führen - ohne zentralistisch geplante, ideologisch beeinflusste Vorgaben. Von Beschränktheit vormaliger Unterrichtung erlöst, mussten wir ehemals erlangtes Wissen in kritischem Lichte sehen. Einst vertreten und unbeugsam durchgesetzt von Genossen, die die Parteitipitze erklimmen, dort Zähigkeit und Geschick aufbrachten, Absturzgefahren zu entgehn. Unterricht gebende Kräfte kamen zumeist aus alten Bundesländern hierher. Ihnen auch fachfremde Fragen stellen zu können, ließ Einblicke in dort vorhandene Realitäten zu, selbst wenn's nur zwischen den Zeilen stehend erkennbar sein sollte. War von Wohlstandsattributen die Sprache, die Hochseeyacht vor Hamburg oder eine Ferienwohnung auf Mallorca z. B., war unser Vorstellungsvermögen überfordert. Auf den Putz hauen zu wollen, war dabei nicht zu erkennen. Mann wie Frau hielt sich zudem zurück, auf DDR-Verhältnisse bezogen, mit plakativen Sprüchen Halbwissen von sich zu geben. Tiefer gehendes Interesse daran war indes auch nicht oft festzustellen.

Der Filiale Dresden, inclusive Nebenstelle Pirna, stand ein Landsmann unsres einst *hoch verehrten Genossen Honecker* vor. In einem früheren Job Schiffstransporte über den Atlantik gemanagt, sprach dafür, dass er von Logistik was versteht. Als Erstes hörten wir dann auch den Leitspruch seines Faches, das gefragte Gut zur rechten Zeit und zu bestmöglichen Kosten zum jeweils angezeigten Ort zu bringen! Am Ende blieb jedoch der Eindruck, vor uns steht ein Schwätzer. Sein Wortschwall hielt an, bis Klingeltöne die Pause ankündeten. Ging fundierter Redestoff aus, ließ er flugs Belangloses vom Stapel. Nur keine Lücke im Redefluss zulassen! Auf unsre Fragen zu antworten, war ihm lästig, wenn nicht gar ein Gräuel. Neufünflands Bürger aufrichten, nun agierenden Politikern schon eine vertrackte Sache, zumal blühende Landschaften 1991 nur punktuell hervortraten. Bald sollten daher Zweifel aufkommen, bei ihm im richtigen Boot zu sitzen. „Aufschwung Ost“ noch in den Startlöchern, schien keineswegs sicher, was erworbene Kenntnisse uns bringen können. Ausbildungsort war übrigens ein Gebäude, in dem vor Jahrzehnten Konstrukteure von Flugzeugtriebwerken saßen.

Weitaus besser der Ruf des zum Rechtssystem der BRD Vorträge haltenden Mannes. Diese Erkenntnis reifte, als ich Pirnas Amtsgericht für die Sächsische Zeitung aufsuchte. Die Rede ist von einem Juristen Bonner Schule, der sich auf Dauer für unsere Gegend entschieden - weil er neugierig auf den Osten und dabei der Annahme war, beim Umfang hier gesehener Aufgaben ein gutes Einkommen erwarten zu können. Mit uns gab er sich fraglos Mühe. Vom Einstieg in seines Fachs Paragraphenwelt hielten sich Randeindrücke.

Vor uns stand ein schwergewichtiger Junggeselle - weil Durst gern mit Bier löschend und wenig Sport treibend,... ausgestattet aber mit kernigem Humor. Rhetorisch vortrefflich geschult, war uns der Rheinländer eine sympathische Erscheinung. Für wortgewandte Beiträge bekam er oft spontan Beifall. Dass seine Eltern an Schlesien noch hingen, schien ihm wichtig genug, es zu erwähnen.

Dank auszusprechen ist auch einem Dozenten, den ich am Rande vom Taunus später mal besuchte. Weniger dafür, uns erklärt zu haben, womit Speditionskaufleute sich befassen. Meinem Sohn half er konkret: In Frankfurt Azubi geworden, nahm der ihn auf, bis sich in der Mainmetropole ein Quartier finden ließ. Die Chance, dort anzufangen, eröffnete übrigens ein Inserat in der von mir gelesenen Zeitung. Es nicht überlesen zu haben, freut mich noch immer.

Eine zweite Umschulung kam hinzu

Die Möglichkeit ergab sich vier Jahre darauf. Glückliche Umstände ließen mich unter die Fittiche eines gestandenen und mithin cleveren Unternehmensberaters aus dem Großraum München zu kommen. In Dresden eine Zweigstelle gegründet; war ich Ende 1995 einem Mann seines dortigen Teams begegnet. Den taggenau Gleichaltrigen kannte ich, da wir ab Klasse 9 die gleiche Schule besuchten. Vor der Wende Dozent für Arbeitswissenschaften an Dresdens TU gewesen, war sein Fachwissen teilweise fragwürdig geworden. Daraufhin entlassen, hatte er nun also diesen Broterwerb gefunden. Sein Hinweis, die Teilnehmerzahl einer arbeitsamtlich finanzierten Umschulung sei noch nicht erreicht, ließ mich reagieren. Dran teilzunehmen gelang. Ab März fanden sich ca. 25 "Eleven" im obersten Stockwerk eines Hochhauses hinterm Altmarkt ein. Eine bunte Mischung leidlich vorgebildeter Zeitgenossen aus Dresden und Umgebung, deren Qualifikation bzw. Erwerbsbiografie nicht taugte, auf dem jetzigen Arbeitsmarkt Chancen zu besitzen.

Die Fünzig meist schon überschritten, gingen Mann wie Frau trotzdem freudig zur Sache. Ein vormaliger Oberst der „abgewickelten“ NVA-Militärakademie war auch zu uns gestoßen. Berufsbedingt eine dominante Erscheinung, brachte es der Militärhistoriker, Autor einschlägiger Bücher, ungern fertig, sich mal ins zweite Glied zu begeben. In der vordersten Sitzreihe Platz genommen, sah man den alten Haudegen fortan bemüht, in möglichst vielen besprochenen Sachen seinen Senf dazuzugeben.

Nachdem der Vordenker unsrer „Bildungsmaßnahme“ sich vorgestellt, kam Zuversicht auf, das Projekt stände unter einem guten Stern. In seiner Branche Hans-Dampf in allen Gassen, ging der charismatische Bajuware die Sache mit viel Selbstvertrauen an. Spürsinn für unternehmerisches Handeln war ihm gegeben, uns optimistisch zu stimmen, anfangs kein Problem. Vorträge galten auch Vorstellungen, wie das Unternehmen mit Franchise-Vergabe wachsen könne. Den Titel „Präsident“ hatte er sich dafür schon zugelegt. Weil ihn Aufgaben der boomenden IT-Branche ebenfalls interessierten, ging er zielstrebig zu Werke: Ein Software-Team befasste sich mit firmeninterner Vernetzung von Computerarbeitsplätzen. In osteuropäischen Ländern Bildungsprojekte anzugehen, sollte indes ein Schuss in den Ofen werden.

Die beschriebene Bildungsstätte verließen wir am Ende ernüchert. Wieder in Arbeit zu kommen, gelang nur wenigen; erlangtes Wissen spielte da auch nicht die maßgebliche Rolle. Mit „**Tausend Chancen für den ländlichen Raum**“ hatte Herr A. dem Kursus zwar einen kühnen Titel gegeben, in dem Metier zu landen, blieb indes ein lieblicher Traum. In seiner Firma sollte's auch keine Chance geben. Ein mutmaßlicher Grund wurde bekannt, als wir mal wieder zusammenfanden. Kurzgefasst lautete der so: Mann bzw. Frau hätte in Brüssel verfasste Fördergeldverwendungsvorschriften richtig lesen sollen! Hart traf es die Leiterin der Dependance Dresden. Dass sie zu einer Haftstrafe verurteilt, hatten wir uns nicht vorstellen wollen bzw. können.

Nennenswertes Neuanfangen war dem Lehrgangsjüngsten vergönnt: ein Mann mit ostpreußischen Wurzeln, seine Eltern stammten von dort. Als Verfahrenstechniker promoviert, gelang ihm der Sprung an eine Fachhochschule. Sein hintersinniger Humor und eine

souveräne Art, sich selber mal auch auf die Schippe zu nehmen, wurden durch schräge Einfälle Dritter trefflich komplettiert. Für aufgeräumte, an Übermut grenzende Stimmung war also gesorgt. Und das in einer Weise, die an einen famosen Kinostreifen erinnerte. Die „Feuerzangenbowle“ kennt ein jeder, obwohl vor 70 Jahren gedreht. Den Schauspieler Heinz Rühmann ebenfalls, hier als Primaner auftretend. Selbst der Dozent für Rhetorik kam durch uns manchmal ins Schwitzen. Der beherrschte sein Metier jedoch, war in der Lage, meist auch gewillt, unsre Späße gekonnt zu parieren. Wegen vormals staatsnaher Ausrichtung seines Fachs an der TU entlassen, hatte er neue Erwerbsquellen suchen dürfen. Eine Zeit lang waren's Begräbnisansprachen auf Dresdner Friedhöfen. Für den Fall, das selbiges mal auf uns zukäme, riet er: „Wenn sie mit dem gesprochenen Wort mal in der Pietät tätig sein sollten, dann tun sie auch dies glaubhaft und mit innerer Freude.“

Außer Spesen nichts gewesen?

Unterm Strich blieben beste Erinnerungen, wie Mann bzw. Frau, dem älteren Semester angehörend, noch Freude am Lernen haben kann. Dem Jahr unter weiß-blauer Flagge schloss sich an, für ein anderes Unternehmen dieser Branche Klientensuche zu betreiben. Im Kern der Sache bestand Telefonakquise darin, mittelständische bzw. kleinere Firmen anzusprechen, um in gekonnter Weise mit einstudierten Sätzen, für Beratungsthemen Interesse zu wecken. Ergaben sich Zusagen, was zu einem mageren Prozentsatz der Fall, konnte manch „Notfallpatienten“ tatsächlich geholfen werden.

Daran sachbezogen Anteil zu haben, stand indes nicht in Aussicht. Problemanalyse, Aufzeigen von Lösungen wegen blieb aus Ostwestfalen kommenden Stammmitarbeiter vorbehalten. Die fand ich zwar einem passablen Menschenschlag angehörend, ihnen auf Dauer nur als Türenöffner dienen zu dürfen, war mir jedoch Grund, meiner Wege zu gehen.

Ein weiteres derartiges Unternehmen sollte ich kurz darauf kennenlernen. In einem Vorort Münchens durften zu einem Wochenendseminar Angereiste zur Kenntnis nehmen, welche Umsatzerwartungen hier gehegt werden. Es passte nicht zu mir bekannten Fakten: Honorarforderungen eben dieser Firma hatten einen Gartenbedarfshändler bewogen, sich bei einem Anwalt Rat zu holen. Offen geblieben waren noch andere Fragen. Was mich anging, klang die Sache mit einem Fazit aus, das sich nicht zum ersten Mal einstellte: „Außer Spesen nichts gewesen“. Mit der Heimfahrt hätte es schlimmstenfalls auch lauten können: Aus meinem Auto wurde Schrott. Als die Nacht angebrochen, waberten über der A 9 vor Nürnberg dichte Nebelschwaden. Minutenlang galt es höllisch aufzupassen, vor mir Fahrende gerade noch zu erkennen.

Ungeachtet dieses Ausgangs hatte mir die beschriebene Umschulungsrichtung was geben können. Wirtschaftsnahe Fächer mit psychologischem Touch interessierten jetzt, da sie im vorigen Leben nicht vorkamen;... einschlägige Literatur bekam mehr Aufmerksamkeit, als gefordert war. Pö a pö kam nun die Sichtweise auf, dass mir ein Fach fern der nüchternen Ingenieurwissenschaften mehr geben könnte. Unter DDR-Bedingungen an ein geisteswissenschaftliches Fach zu denken, wäre keine Alternative gewesen, weil die ideologisch bedingten Einschränkungen unterlagen. Jetzige Aufgeschlossenheit lässt sich bei einigem Idealismus auch damit begründen, dass Beiträge erwartet werden, des 21. Jahrhunderts Probleme erkenn- und beherrschbar zu halten.

Jahre danach registriert

2006 waren's zehn Jahre her, dass wir arbeitsamtlich vereinten „Beratungsanwärter“ uns mit gegenseitigem Vorstellen näher kamen. Einige Unentwegte treffen sich noch immer, wobei von Unternehmensberatung die Rede kaum noch ist. Unser Lehrgangsvater war in einer Anmerkung mal präsent: „Wie er jetzt aussieht, ist dem World-Wide-Web zu entnehmen. Seine Homepage zeigt ihn in den heimatlichen Bergen: von der Sonne gebräunt, auf dem Kopf einen Strohhut“.

So gut wie vorbei sind nun Zeiten, da von Erwerbsarbeit zu reden wäre. Im Mittelpunkt

stehen Kuriositäten des Alltag, Lebensläufiges der Nachkommenschaft,... Geschichten von größeren Reisen, sofern nötiges Geld auf dem Konto. Die politische Großwetterlage wird ab und zu auch durchgehechelt - darin eingebunden Scherze, wie sie von / für Kabarettisten erdacht sein könnten.

In Lohn und Brot steht noch der damals jüngste aller Mitschüler. Von seinem Lehramt was zu erzählen, findet der selten mal Zeit. Der Klassenälteste hingegen hatte seine akademische Laufbahn 1990 hinter sich. Vorher dem Lehrkörper von Meißen's Agrarhochschule angehörend, hatte Dr. Georg B. dort Studierenden Kenntnisse über Verwaltungsaufgaben in der *sozialistischen Landwirtschaft* und zu beachtende gesetzliche Vorschriften beizubringen. Uns war er ein verlässlicher Quell der Erheiterung geworden; Redebeiträge begann er gewöhnlich mit weit hergeholten Vorbemerkungen. Am Schluss standen wohlgemeinte Ratschläge, wie was anders bzw. besser zu machen sei. Kommunikative Befähigung, war ihm gegeben, wenngleich manches ein wenig verschroben daherkommen sollte. Körpersprachlich auch präsent, fuchtelte kein anderer mit den Armen in der Luft herum. Vor Kriegsbeginn in Ostpreußen geboren, war seinem Naturell anzumerken, dass seine ursprüngliche Heimat Sachsen doch nicht war.

Dass er sich in Fragen mit politischem Bewertungsspielraum stets zu Wort meldete, ist auch zu erwähnen. Während unsrer Umschulung vertrat er die Partei links von der Sozialdemokratie im Kreistag von Riesa. Dass diesbezügliche Verankerung späterhin locker wurde, sich vielleicht gänzlich löste, war einem Leserbrief an die Sächsische Zeitung zu entnehmen. 2008 hieß es darin unerwartet harsch: *„Innenpolitisch, im Parteileben selbst also, ist die PDS m. E. mehr erstarrt, als es die SED meiner Kenntnis nach war“*. Als er wieder mal bei uns war hätten wir fragen sollen, was seine Ansicht begründet.

Mit Übergang zur Marktwirtschaft wahrgenommen

Dass in der Marktwirtschaft nicht nur Erfolgsgeschichten geschrieben, ist zugänglichen Nachrichtenquellen zu entnehmen: beinahe täglich. Persönlich Wahrgenommenes kommt bisweilen hinzu, hinterlässt meist tiefere Eindrücke als Zeitungsmeldungen bzw. in Talkshows Offenbartes. Nochmaliges Schulbankdrücken half dabei, hinter Kulissen blicken, sich Ursachen erklären zu können. Das Fach Unternehmensführung lehrte wünschenswerte Fähigkeiten, die man in geschäftsführender Position kennen und einbringen sollte. Unterschwellig wird's im folgenden eine Rolle spielen müssen, wobei Versäumnisse, Defizit, persönliche Schwächen in Lebensläufe schicksalhaft eingriffen.

Wegen Schulden keinen Ausweg gesehen

Es war um Weihnachten herum, als unter Garagennachbarn die Kunde umging: Einer von uns nahm sich das Leben. Kennengelernt hatten wir ihn, als sich oberhalb Pirnas Friedhof ca. 100 Mann dran machten, einen Garagenhof zu bauen. Anfangs galt es, das Terrain zu erschließen, Zufahrtswege zu errichten. Weil's realsozialistisch ablief, war jedem auferlegt, 200 Arbeitsstunden dafür zu leisten. 1978 fiel dieser Vorgabe fast jeder zweite Samstag zum Opfer. Unterhalb der Mülldeponie am Feistenberg in geneigtem Gelände tätig: ohne technisches Gerät, nur Hacke und Schaufel - bei Nässe schmierigen Lehm untern Füßen. Eine Planierraupe stand 3 Mal nur zur Verfügung. Das NVA-Pionierbataillon Pirna half aus, weil einige dort Dienende auch eine Garage besitzen wollten. Die seinige veräußerte der der von uns Gegangne zwar bald; gelegentlich sahen wir uns aber in der Stadt,... fanden dann auch Zeit, paar Worte zu wechseln. Und nun diese Nachricht: Keine sechzig Jahre alt ist er geworden. Gerüchten nach waren's eine Viertelmillion Mark Schulden, die ihn drückten. Sich mit der Wende selbstständig gemacht, investierte er auch in ein älteres Mietshaus. Brachte das nicht die gedachten Erträge,... ließ seine Hausbank ihn im Stich? Naheliegender war, zu vermuten, dass sinkende Einnahmen zur Schlussfolgerung führten:

Den Schuldenberg werd ich nie mehr los. Im Nachhinein hörte man dann auch Stimmen, die sein Handeln kategorisch ablehnten: „Deswegen bringt man sich doch nicht um. Er musste schließlich kein schlechtes Gewissen haben,... hat niemand beschissen, geschweige denn ruiniert!“

Man hätte's ihm beizeiten sagen, unter die Nase reiben sollen. Seine Sicht der Dinge hätte das vielleicht ändern können? Mir selber fehlten Voraussetzungen dafür. Bernd war ein stiller Zeitgenosse; von seinen Nöten besaß wahrscheinlich kaum jemand Kenntnis.

Immerzu mit dem Kopf durch die Wand

Eine Zeitungsanzeige hatte es publik gemacht: Ein guter Bekannter, Stammtischfreund vom Vater, trauerte um seinen jüngsten Sohn. Vom Verkehrsunfall, der dem vorausgegangen, berichtete das Blatt Tage zuvor, zu schnell gefahren als Grund angehend. Nicht erwähnt, was ich erst jetzt erfuhr: Horst wird viel zu müde hinterm Lenkrad gesessen haben,... seine seelische Verfassung war auch nicht die beste.

Was im weiteren zur Sprache kam, verlangte aufmerksames Zuhören. Ich tat's gern - seine Jung's kenne ich von Kindesbeinen an . Im Fuhrbetrieb vom Großvater Kraftfahrer geworden, nachdem sie eine Lehre abgeschlossen, hatten beide den Erdball zig-mal schon umrundet.

„Das Verhängnis nahm seinen Lauf; als jeder zwei Fahrzeuge übernommen, nachdem ich in Rente gegangen. Als Unternehmer versuchte sich auch Horst; nun war dies das Ende.“ Im Gesprächsverlauf wurde eines deutlich: Mit dem Schritt in die Selbstständigkeit kamen Defizite zum Vorschein, wenngleich Kfz-technisches Wissen bzw. fahrerisches Können unmaßgeblich. Besonders traf das auf ihr Kommunikationsvermögen – Auswirkungen, die geschäftlichen Erfolg gefährdeten, letztlich zunichte machen sollten, da wichtige Entscheidungen nicht gründlich bedacht, mit kühlem Kopf besprochen wurden.

„Es war schon zum Verzweifeln: immerzu mit dem Kopf durch die Wand wollen! Hätten beide sich verstanden, wäre's bei einer Firma geblieben. Leider ging das nicht in ihren Schädel. Das Miteinanderreden haben sie einfach nicht gelernt; jeder wollte auf eigne Faust vorankommen. In unsrer Branche braucht man aber mehr als Tüchtigkeit und glückliche Umstände.“

Als erster musste Horsts Bruder Unheil hinnehmen. Ausgerechnet dessen jüngst erworbener Brummi verursachte einen Auffahrunfall, von dem er sich nicht erholen sollte. Auf der Autobahn nahe Dresden, beinahe zu hause also, übermannte Sekundenschlaf den Chauffeur. Notwendige Reparaturen bezahlte keine Versicherung: Von sich aus hatte er die gekündigt. Als die Säge schließlich auch bei ihm zu klemmen begann, er von Banken nichts mehr erwarten werden konnte, wollte sein Vater noch mal helfen. Dessen Lebensgefährtin, in buchhalterischen Dingen Fachkraft, sagte zu, sich um den Schreibkram kümmern. Umsetzen konnte sie's nicht, da er, unverständliche Argumente äußernd, die ihm ausgestreckte Hand ausschlug. Dem Angebot eines befreundeten Fuhrunternehmers erging's ebenso. Bei ihm „einzusteigen“ kam nicht infrage. Er wollte partout sein eigener Herr bleiben.

Sich ihrer letzten großen Anschaffung zu erfreuen, war Horsts Frau vermutlich Zumutung geworden,... das stolze Gefühl, einen mit Dreizackstern versehenen Wagen zu besitzen, mit einem Schlag verfliegen. Vielleicht spürte sie nun eine Art Zwang, über Dinge nachzusinnen, mit denen ihr Mann sich abplagte. Dabei Gefundenes war womöglich quälend, bedrückend, bitter,... für Konsequenzen zudem zu spät.

Beim Wursteinkauf registriert

Das Bild dieser Frauen war mir im Gedächtnis geblieben. Wenn ich im Vorschulalter an Mutters Seite zu unserem Bäcker bzw. Fleischer ging, standen sie hinter des Ladens Theke,... waren allen Wochentagen die gute Seele ihres Geschäfts. Kunden anzusprechen, geschah munter und lebendig.

Eine diesbezügliche, dem jedoch widersprechende Geschichte war Jahrzehnte danach angesiedelt, stand daher schon im Zeichen 1990 eingezogener Wirtschaftsverhältnisse. Plötzlich gab's ihn nicht mehr, den anderen Fleischerladen an Pirnas Hauptverkehrsstraße. Relativ still ging's dort seltsamerweise nach der Wende erst zu. In einer Weise, die ahnen ließ: Dort dürfte bald niemand mehr einkaufen gehen. Über Gründe nachzudenken, brachte dies hervor: Schuld traf den Meister nur indirekt. Seine Wurst war von guter Qualität und BSE-verseuchtes Rindfleisch noch kein Thema allgemeiner Verunsicherung. Die besseren Jahre lagen dennoch zurück: In DDR-Zeiten mangelte es an vielem, nur nicht an Kunden. Ein asiatisches Sprichwort beschreibt am besten, woran dieser Wandel gelegen haben könnte: Wer was verkaufen will, muss lächeln können! Ein solches Lächeln, dazu passend ein freundlicher Blick, suchte man bei ihr vergebens. Sich leutselig und locker zu geben, gelang des Meisters Gattin nicht. Im Verkaufsraum herrschte eine beklemmende Kühle und das nicht allein wegen hier vorhandener Gefrier-technik und blauer Fliesen an den Wänden. Was die Frau von sich gab, beschränkte sich auf's unbedingt Notwendige. Von gelegentlichen Smalltalk, eventuell mit Ansätzen von Humor, keine Spur. Womit zu rechnen ist, wenn die Kundenzahl ständig abnimmt, trat dann schließlich ein: Weil Mann es nicht geschnallt hatte, dass geschäftlicher Erfolg nicht zuletzt vom Wie des Verkaufens abhängt. Seine introvertierte Frau durch eine versierte Kraft zu ersetzen brachte er nicht übers Herz,... hat es vielleicht auch nie erwogen.

Das Thema „Stasi“ aufgegriffen

Vor 1990 hatte ich nicht viel davon mitbekommen. Eines Staates Sicherheitsdienste sind schließlich drauf bedacht, keine Spuren zu hinterlassen bzw. sie gekonnt zu verwischen. Kein Geheimnis war hingegen, dass der vom MfS geführte Apparat Arbeitsmethoden und Zielstellungen vom analogen Machtinstrument der UdSSR übernahm - KGB (Komitee für Staatssicherheit) genannt, das sich mit einem ominösen Nimbus „*Schild und Schwert der Revolution*“ umgeben hatte.

Des Schattenreichs Konturen

Nachdem beherzte Bürger deren Dienststellen im Herbst 89 besetzten, ergaben sich Freiräume Motivation kam auf, was tief im Gedächtnis gespeichert, gründlich durchdacht, zu notieren. Eine frühe Wahrnehmung hatte damit zu tun, dass mein Bruder ins Räderwerk der Justiz geriet. Seinen Fall aufzugreifen, war Pirnas Tageszeitung den Aufwand wert. Zwölf Jahre alt, durfte ich darin lesen, dass er ein Verbrecher ist. Außer Frage stand, dass sein Gericht Richtschnuren der Einheitspartei folgte: ein Fakt, den kein Verteidiger ansprechen durfte. Wesentlicher Punkt der Anklage war es, die Besatzungsmacht verunglimpft zu haben. In geselliger Runde mit am Biertisch sitzend, hatte ein Stasi-Zuträger *zuständige Stellen* darüber informiert. Die Eltern erfuhren es, nachdem seine Strafe „abgesessen“ - in einem Bergwerk 18 Monate untertage arbeitend. Dass MfS-Leute ihn später „umarmten“, erreichte mich erst, als der dahinter stehende Staat nicht mehr existierte. Weil Taxifahrern nachgesagt wurde, das Ohr an der Masse zu haben, zeigten Mielkes Mannen Interesse, von seinen Kenntnissen abzuschöpfen, was deren Schnüffelaufgaben dienlich.

Sich drauf eingelassen zu haben, ist mir nur so erklärlich: Man verfuhr nach dem Prinzip „Zuckerbrot und Peitsche“. Sich zu Vorgängen der Seelen-Massage und des Gekauft-Werdens zu äußern, brachte er (leider) auch dann nicht fertig, als daran Mitwirkende BRD-Bürger geworden waren. Unausgesprochen daher vermutete Hintergründe, die verwandtschaftliche Kontakte spärlich, vertrauensvolle Gespräche ganz ausfallen ließen.

Nach meiner Lehrzeit im SKW ging bald die Kunde um: Einer von uns gehört nun der Stasi an. Indirekt bestätigt fand ich's, ihn zur Mai-Kundgebung von Pirnas Werkträgern einige Male als Sicherungsposten an der dafür errichteten Tribüne zu sehen. Mit ihm paar Worte

zu wechseln, ließ sein Job nicht zu: Er hatte Ausschau nach feindlichen Elementen zu halten.

Ein Kollege von ihm sollte mir öfters begegnen. Unserer Siedlergemeinschaft angehörend, ließ sich nicht verheimlichen, welcher Arbeitgeber ihn beschäftigt. Womit konkret, blieb naturgemäß im Dunklen. Mit ihm zu reden, dauerte selten länger als drei Minuten. Angenehm bzw. anregend war das nie, aufschlussreich dagegen vieles. In einem seltenen Moment von Mitteilsamkeit ließ er mich z. B. wissen, im Besitz von dreißig Ferngläsern zu sein. Gesundheitlich angeschlagen, schied er aus dem Dienst, noch bevor Herrn Mielkes Firma unterging. Fortwährende seelische Anspannung spielt ihm arg mit, dachte damals mancher, der ihn gut kannte bzw. dieses Glaubens war.

Ein bezeichnender Vorgang seines Tuns trug sich 1981 zu. Damals sprach sich herum, was 20 Mann einer Sonderermittlungsgruppe trieben, nachdem an einer Mauerwand Pirnas das Wort **Solidarität**, auf polnisch geschrieben, kurzzeitig zu lesen war. Flugs machten die sich dran, rauszukriegen, wer dies Verbrechen verübte! Den Vorfall zu begreifen, ist einzufügen: Im Nachbarland war eine Gewerkschaftsbewegung namens **SOLIDARNOSZ** entstanden, die sich vom Staat ausgehender Gängelung widersetzte, ... Arbeiterinteressen durchzusetzen auch Streiks organisierte. Dass deren Wirken die SED-Führung wie manch Genossen in der Provinz unruhig schlafen ließ, lag auf der Hand.

Tiefergehendes Wissen verdankte ich einem vormals guten Freund. Zu einem Außenhandelsbetrieb nach Berlin gewechselt, sollte ich erfahren, dass er dort auch MfS-Aufträgen nachzugehen hat. Kollateraler Nutzen kam später zum Vorschein. Tüchtiger Heimwerker, der er ebenfalls war, konnte er sich in Westberlin vieles kaufen, was in Bastlerläden der DDR nicht vorhanden bzw. als Bückware wegging. Da sich seine Nebentätigkeit Genossen Schalck-Golodkowski zuordnen ließ, hörte ich auch von Wirkungssphären dieser „Grauen Eminenz“ - meist nur andeutungsweise. Als er feststellen musste, von eignen Leuten observiert zu werden, betraf's ihn also selber. Bald darauf den Laufpass bekommen, ließ ihn wieder in ruhiges Fahrwasser kommen. Als die Wende sich abzeichnete merkte man seiner Telefonstimme dennoch Verzagt- bzw. Verunsichert-Sein an. Grund dafür konnte ich nur darin sehen: Seinem sonst so sonnigen Gemüt setzte nun zu, es könnte herauskommen, in welchen Angelegenheiten er dem „Arbeitgeber“ im Hintergrund einst diente.

Eine MfS-Wirkungsstätte durfte ich selber mal betreten. Die Rede ist vom Internationalen Handelszentrum Ostberlin: markantes Hochhaus vorm Bahnhof Friedrichstraße. Hinein geriet ich, da unser Kombinat 1986 Devisen zugeteilt bekam, in Papiermaschinen mikroelektronische Messgeräte einzubauen, die man in der BRD kaufen konnte. Erinnerung blieb auch vom Mittagessen - angeblich französischer Küche, da es Froschschenkel enthielt. Wieder in Heidenau kam hinzu, dass ein vom MfS definierte Aufgaben wahrnehmender Genossen mich rüffelte, mein Reisebericht würde nicht angeben, dass ich ein Werbegeschenk annahm. Die Rede war da von einem Kugelschreiber, was wieder mal zu der Frage führte: Wie kleingeistig geht's in diesem Staate zu?

Als inoffizieller Stasi-Mitarbeiter, kurz IM bezeichnet, outete ein Kollege sich ungewollt lange vor der Wende. Einige vor sich hingemurmelte Worte ließen die Schlussfolgerung zu: Das kann er nur durch Stasi-Kanäle wissen. Einem Zeitungsaufwurf folgend, hatte ich für einen „Autorenwettbewerb“ satirische Texte geschrieben. Weil's dazu kein Feedback gab, fand ich nur eine Erklärung: Es war ein Versuchsballon, der in dunklen Archiven landete. Ende 1989 nahmen Mutmaßungen über Stasinähe größeren Umfang an. Die Rede ist von Kollegen, Freunden und Bekannten, von denen es hieß: Womöglich gehört er / sie Mielkes Truppen an. Ich selber musste bei mehr als einer Handvoll darauf schließen. Es unmissverständlich erkennen zu geben, hatte später einer nur drauf, von dem ich's gar nicht vermutete. Mit einem LKW seines Betriebes ab und zu auch in Westdeutschland unterwegs, belief sich sein Lohn für diskrete „Zusatzleistungen“ unterm Strich auf mehre-

re Jahresgehälter im eigentlichen Arbeitsverhältnis. Diverse Vergünstigungen kamen dazu. Sich einen Pkw zu kaufen, ohne lange drauf warten zu müssen, auf einem Kreuzfahrtschiff in die Karibik zu reisen, waren für Normalbürger kaum erschwingliche bzw. unerreichbare Dinge.

Ein vormaliger Hausnachbar war nun so frei, mir zu erzählen, was er durch Zufall erfuhr. Per Telefon führte ein Kollege vom Arbeitsplatz aus ein seltsames Gespräch: in einem Tonfall, wie er Kinofilmen über Agententätigkeit zu entnehmen ist: halbe Sätze hastig gesprochen. Offensichtlich ging, was er mitzuteilen hatte, an Pirnas MfS-Dienststelle. Mit der IM-Thematik verbunden schien auch eines Kneipenkumpels Schicksal zu sein. An sich kein unsympathischer Typ, stets die neuesten Witze auf Lager, hieß es eines Tages: Den sehe wir nicht wieder - er hängt sich auf.

Alle Zuträger über einen Kamm zu scheren, hieße indes die Wahrheit zu verbergen. Viele waren zugleich Opfer - von den Überwachungswahns hauptamtlich vollziehendem Personal an der langen Leine geführt und damit Zwängen ausgesetzt, die persönliche Freiheit zusätzlich reduzieren,... ihr Leben nicht selten gar ruinieren sollte.

Dass dem Schattenreich selbst nach dem Zerfall Schuld zufiel, machte eines Saunafreundes Schicksal deutlich. Nach gemeinsamen Schwitzen vertraute er mir an, seine Gattin sei IM gewesen. Ihn ausspähen zu sollen, besaß den Grund womöglich darin, dass seine Arbeitsstelle auch mit geheimen Projekten der NVA befasst war. War er in seiner Akte über Aussagen gestolpert, die ihn vor den Kopf stoßen mussten? Ihm gab's jedenfalls Anlass, die Scheidung einreichen. Teufel Alkohol später übermäßig zugesprochen, sollte zu einem Unfall führen, an dem verschied.

Besagter Schuldzusammenhang scheint daher real gegeben zu sein. Wie viele Landsleute aus analogen Gründen ihr Leben ließen? Eine verlässliche Aussage wird's dazu wohl nicht geben.

Der Einsichtnahme folgten Einsichten

Motiviert von allgemeiner Neugier - vielleicht ist in den Papierbergen des mit Stasifragen befassten Bundesbeauftragten auch was über meine Person zu finden, stellte ich bei seiner Behörde den Antrag, dies zu ermitteln. Ende 2002 war's dann soweit: Dresdens Außenstelle teilte mir mit, wann ich meine Akte einsehen könne. Gleich auf den ersten Seiten war zu lesen, weshalb diese geheimdienstlich verwaltete Sammlung von „Dokumenten“ angelegt worden war. Ein 1975 verfasster Ermittlungsbericht hielt fest, dass ich bei Notwendigkeit in der Lage sei, als Abwehroffizier in der NVA zu fungieren. Diese Einschätzung war Ergebnis von Befragungen im Wohn- und Arbeitsumfeld. „Löbliches“ war auch aus Zeiten davor übernommen. Vom Abiturzeugnis z. B. die Aussage eines Doktors der Mathematik, ich sei sein politisch reifster Schüler. Stimmig wäre an sich das Wörtchen „rege“ gewesen. Dass viele Textstellen Schwarz gefärbt, ließ mich einen Behördenmitarbeiter fragen, warum ich nicht lesen soll was da stand? Er vermochte's nur verschwommen zu erklären. Im zweiten Teil der Akte sollte neben banalen Erkenntnissen auch „in freundlicher Weise“ Missverständnes stehen. Die Rede ist von einem zehn Jahre danach entstandenen Aufklärungsbericht:

Das Verhalten des H. zum anderen Geschlecht gilt als normal; seine Ehe läuft ruhig und harmonisch ab;....bestätigt wird dem H., dass er regelmäßig und geordnet seiner Arbeit nachgeht,... bekannt wurde, dass er in der Wohnumgebung in keiner Weise zu erkennen gibt, wo er ideologisch angesiedelt ist; ... die politische Diskussion mit den Nachbarn führt er nicht, geht derlei Unterhaltungen konsequent aus dem Wege; in den letzten Jahren hat sich der H. von einem freundlichen und umgänglichen Menschen zu einem Bürger entwickelt, der sehr zurückhaltend und verschlossen in Erscheinung tritt; ... ernsthafte Probleme muss er eher in der Richtung haben, dass es ihm nur schwer gelingt, zu sagen, wie er denkt und was er meint...

Wer das schrieb, muss mich gekannt... und wohlwollend daneben geblickt haben. Zu meinem Werdegang waren nämlich wirklichkeitsferne Schlüsse gezogen, gingen „Kommu-

nikationsschwächen“ doch auf die Gewissheit zurück, vor Stasiausspähung nirgends sicher zu sein.

Mich Dissident zu nennen, dem Status „Mitläufer“ entrückt,... der DDR nicht mehr felsfest verbunden, dazu reichte diese Sichtweise nicht. Von kritischem Gedankengut wussten nur Wenige, an deren Integrität und Denkbereitschaft mir Zweifel nicht kamen. Vom hier bestehenden Gesellschaftssystem überzeugt zu sein, die Zeit war vorüber. Darüber hinaus musste ich mich hüten, Dinge anzusprechen, die Leute engstirnigen Geistes für Fundamentalkritik hielten. Allgemein bekannt war der Hinweis, die „Schere im Kopf“ anzusetzen, bevor man sich zu Sachen äußert, die politisch auszulegen sind. Konkret hieß das, beabsichtigte Aussagen zu überdenken, ob's von der offiziellen Linie (bedenklich) abweichen könnte. Wer das ignorierte, lief Gefahr, sich in die Nesseln zu setzen, von dazu „Befugten“ einen Schuss vor den Bug zu kriegen,... ins Räderwerk von Sicherheitsorganen zu geraten. Mann bzw. Frau landete dann letztlich vorm Kadi,... nach dessen Urteilsspruch unweigerlich hinter schwedischen Gardinen.

Als von Einheitspartei und MfS ausgehende Macht gebrochen, ergab sich als Fazit: Werk-tätige *sozialistischer Kollektive* zu *sozialistischem Leben* angeregt, in Betrieben *Kampfgruppen* gebildet, die Westgrenze abgeriegelt, in jedermanns Umgebung Stasi-Ohren installiert - alles für die Katz,... vergebens. Die von der SED „installierte“ Gesellschafts-version sollte nach vier Jahrzehnten untergehen!

Mehr hierzu, einschließlich in Sachen Staatssicherheit begangener Untaten und Verbrechen, kam ans Licht, nachdem die im Zuge der Wende entstandne Behörde es übernahm, in MfS-Dienststellen verbliebene Aktenberge zu sichern und zu sichten.

25 Jahre auch in Mecklenburg zu hause

Alle Jahre wieder: Urlaub in Sternberg

Von Ausnahmen abgesehen, ging's in den großen Ferien stets nach Mecklenburg. In puncto Urlaubsplanung gab es wenig Alternativen. Als wir in Pirna wohnten, war's drei Mal ein für Campingzwecke hergerichteter Baustellenwagen - im Auftrag der Betriebsgewerkschaftsleitung an touristisch verwertbare Orte gekarrt. In Urlaubshäusern mit Rundumversorgung unterzukommen, war uns im Sommerhalbjahr nicht vergönnt. Vom Feriendienst des FDGB verwaltet, gingen solche Plätze an Werktätige, deren Erholungsbedürftigkeit höher eingestuft.

Da uns an Erholung unter Campingbedingungen nicht gelegen, ging's also für 2... 3 Wochen zu den Schwiegereltern, dort froh gestimmt ankommend. Dass wir dabei mit wenig Geld über die Runden kommen, war ein positiver wenngleich nicht der wichtigste Gesichtspunkt. Langeweile konnte nur dann aufkommen, wenn's Wetter längere Zeit mies. Mit zahlreichen Seen und ausgedehnten Wäldern gesegnet, lud die Umgebung zu Streifzügen ein. Alljährliches Muss war's, das nach der Stadt benannte Gewässer zu umrunden. Vier Stunden zu Fuß bzw. zwei mit dem Fahrrad: weil Waldwege sandig, kam man da nicht flott voran. Sollten Touren länger dauern, hieß es, allein aufzubrechen. Es brauchte schon ein strapazierfähiges Sitzfleisch, an Schwiegervaters Drahteseln nicht zu verzweifeln. In dünn besiedelten Gegenden unterwegs, ließen die mich zum Glück nie im Stich. Nachdem wir im Trabbi herkamen, wurden auch Schwerin, Wismar,... Orte an der Ostseeküste unser Ziel.

Dass unser Quartier Komfort und Behaglichkeit nicht kannte, machte in der warmen Jahreszeit kaum was aus. Behelfsmäßig entstand im Hinterhof eine Bastelvariante, duschen zu können. Dreißig Liter Wasser, in ein erhöht stehendes Gefäß entleert, reichten aus, sich wieder sauber zu fühlen. Sollte das wohltemperiert ablaufen, musste der Küchenherd angeheizt werden, um Töpfe mit Wasser drauf zu stellen. Was Baden in freier Natur

angeht, ist der Obere See zu erwähnen: ein sauberes Gewässer, in eine liebliche Endmoränenlandschaft eingebettet. Den zugänglichen Fleck fanden nur Einheimische, denen 2 Kilometer Anmarschweg nichts ausmachte,... auch nicht manchen Tags lästige Mücken. Verfügbaren Karten nach gab's den See gar nicht; seine Existenz wurde einfach ignoriert. Eine gewollte kartografische Fehlleistung, da im angrenzenden Gelände ab und zu uniformiertes Volk auftauchte, in Sachen Landesverteidigung ersonnene Übungen auszuführen.

Wollte Johann am stadtnahen See Fische angeln, begab er sich mit selbst gefertigten Ruten dorthin. Was er dann heimbrachte, reichte manchmal auch uns für eine Mahlzeit. Petri-Heil gemäßen Erfolg wünschte seine Frau einst aus ernstem Grunde. Was in Topf oder Pfanne und letztlich auf dem Teller landete, sollte neben Produkten seines Gartens und der Kleintierzucht beitragen, die Familie zu ernähren. Als Kind bekam seine Tochter daher oft was vorgesetzt, was ihr nicht sonderlich schmecken sollte. Inzwischen hat die Phobie sich gelegt.

Sein Pfarrer meinte: „Er war ein ganzer Kerl“

Als Witwer auf sich allein gestellt, machte es Johann zusehends Mühe, sein Haus und sich selber in Schuss zu halten. Für uns mit der Konsequenz, ihn zu besuchen, verband sich nun mit Pflichten. Bei ihm angekommen, war allerhand zu erledigen. In bescheidenem Maße half ich mit. Letztes Mal 1995, der Winter war fast vorüber, als wir feststellen mussten: Sein Zuhause mit drei Öfen einigermaßen warm zu kriegen, verlangte ihm zuviel ab. Fortan auf Betreuung und Pflege angewiesen, brachte ein Rot-Kreuz- Auto ihn nach Pirna. Weil meine Frau nur im Wochenwechsel anwesend, kamen auf Enkeltochter Ines und mich Zeiten steter Besorgnis zu. Auf eine halbe Stunde erschien morgens zwar eine Pflegekraft, wenn deren Verrichtungen erledigt, standen wir in der Pflicht. Und erhielten bald eine Vorstellung, welche Belastungen es mit sich bringt, einem demont gewordenen Menschen zur Seite stehen zu wollen.

Zur Jahresmitte brachte ein andres Fahrzeug ihn zurück. Sein Pfarrer fand zum Abschied treffliche Worte, nannte ihn einen zuweilen knorrigen, grantigen Zeitgenossen, der sich seiner Umgebung trotz gesundheitlicher Probleme nicht verschloss. Ein spartanisches Leben führend, fühlte der von uns Gegangne sich trotzdem nie arm; Erkenntnisdrang und Herzensbildung ließen diese Aussage zu. Als bildhafte Zusammenfassung blieb in meinem Kopf: Der seinige taugte zu mehr, als einmal im Monat einem Frisör Arbeit zu geben. Es ergänzend wäre noch zu sagen: Pommerscher Dickschädel, nicht ohne Launen, war er mir bisweilen schon,... zeigte auch Seiten, die nicht gefielen: Bei im Lauf seines Lebens gegebenen Schicksalsschlägen kein Wunder. Freundliches überwog jedoch: der gesellige Mensch, der mit uns Skat spielte, gelegentlich zu seiner Geige griff. Bemerkenswert auch sein Interesse für Aphorismen. In mancher Lage konnten kluge Sprüche ihm helfen. Viele im Gedächtnis, freute's ihn, bei passender Gelegenheit zum Zitat anzusetzen. Überhaupt fiel sein Gespür für sprachliche Nuancen mir auf. Schien ihm ein selbst verfasster Text gelungen, trug er uns den freudig vor. Ein Schreiben an Sternbergs Schulbehörde sei als Beispiel genannt. Darin regte er an, Kindern hauswirtschaftliche Kenntnisse und Umgang mit Geld beizubringen! Eine Antwort darauf, ist mir nicht in Erinnerung. Ihn mit meinem Vater vergleichend, musste ich feststellen, dessen Wissbegierde, ein gewisses Interesse für Musik besaß der nicht.

An seiner Tochter lernte ich andere Vorzüge kennen und schätzen,... sah muttersprachliches Aufgeweckt-Sein hingegen weniger klar hervortreten. Das Gegenteil kann u. U. auch zum Problem werden, wenn ein rhetorisch beschlagener Partner andauernd Stress verursacht, weil Argumente messerscharf formuliert, scharfzüngig vorgebracht und stur verteidigt werden. Einer früheren Beziehung entstammt dieser Gedankenausflug.

Am politischen Neuanfang dabei zu sein, war Johann der nach 12 Jahren Illegalität aufgetauchten SPD beigetreten. Nachdem die 1945 unter Druck Stalins zur SED mutierte, gehörte er einer kommunistisch ausgerichteten *Partei* an. Als er mir als Schwiegervater

begegnete, war von einem überzeugten Genossen nichts zu spüren. Seine Kirche suchte er regelmäßig auf, hörte zumeist Sender *von drüben*, sich übers aktuelles Geschehen und politische zu Ereignisse zu informieren. Bekannt war das nur seinen Skatfreunden. Er saß dabei unmittelbar vor einem Anfangszeiten des Fernsehens entstammenden Kasten, den ihm Nachbarn irgendwann überließen. Scharfe Bilder brachte der selten ins Haus. Als Franz Joseph Strauss mal über den Bildschirm flimmerte, ließ er mich wissen, Bayerns Ministerpräsidenten als Deutschlands fähigsten Staatsmann anzusehen. Sein politisches Koordinatensystem hatte sich anscheinend verschoben. Gleichwohl war er der Ansicht: Blindes Vertrauen verdient kein Politiker! Auch Ärzten gegenüber vertrat er diesen Standpunkt. Seine Krankengeschichte hatte ihn gelehrt, hinter deren Entscheidungen und Ratschläge Fragezeichen zu setzen.

13 Jahre erbärmliche Wohnbedingungen

Für Johanns Bau einen Käufer zu finden, brannte uns nun unter den Nägeln. Zuvor wäre zu beschreiben, was ihn nach Sternberg führte, hier Hausbesitzer werden ließ. Weichen stellten sich ausgangs des Krieges. 1944 von schwerer Verwundung halbwegs genesen, musste Gefreiter Prill noch mal eine Uniform anziehen. Obwohl in seinem Körper etliche Granatsplitter verblieben, fanden Lazarettärzte, er sei für Arbeitsdienste tauglich. Die nächsten Monate vergingen mit letztlich sinnlosen Schanzarbeiten. Von den Tommys nahe Hamburgs gefangen genommen, bald schon entlassen, schloss er sich Leuten an, die nach Mecklenburg wollten. Zehn Tage danach war ein Städtchen erreicht, das ihn an seine Heimat erinnerte. Es folgte der Entschluss, dort zu bleiben. Das Schlochauer in Pommern lag ohnehin unerreichbar fern! Vollkommen fremd waren die neuen Nachbarn ihm nicht. Bevor er am Krieg teilnehmen durfte, lebte er unter Norddeutschen in Kiel.

Wochen danach sollte's für ihn noch mal ums Ganze gehen. Von Rotarmisten eingelocht, warfen die ihm vor, einen der ihren getötet zu haben. Er hatte Glück, konnte die Ortskommandantur nach 3 Tagen an gesiebter Luft verlassen. Man fand Beweise seiner Unschuld. Bemerkenswert vor allem, dass die nicht untern Tisch gekehrt wurden.

Als neugierigen Zeitgenossen sollte Sternbergs Stadtgeschichte ihn fortan auch interessieren. Dass hier, bis ins vorige Jahrhundert hinein, unter freiem Himmel Landtage auf grüner Wiese abgehalten, wäre Beispiel dafür. 1549 schrieb solch ein Treffen Religionsgeschichte, da Mecklenburg fortan zu den reformierten Landen zählte. Seine vom Vatikan „verwaltete“ Glaubensvariante gab Johann dennoch nicht auf.

Seine Frau kam 1947 hier an; zuvor brachte ein Sammeltransport sie und den 3-jährigen Sohn Benno nach Reichenbach im Vogtland. In einem Notquartier, keine 20 Quadratmeter groß, hausen zu müssen, währte schwer vorstellbare 13 Jahre. Die Adresse „Am Rittersitz“ aufzugeben, gelang erst, nachdem er ein baupolizeilich gesperrtes Fachwerkhaus erwerben konnte. Zu einem annehmbaren Preis, da es 250 Jahre schon auf dem Buckel. Von Beruf Maurer und als Frührentner leidlich arbeitsfähig, besaß er Fähigkeiten als auch die nötige Zeit dafür, vieles selber zu bewerkstelligen. Dass Freunde und Nachbarn sich hilfsbereit zeigten, trug ebenfalls bei, es zu schaffen. Anspruchsvolle Vorstellungen ließen sich indes nicht umsetzen. Die Invalidenrente sowie bei gelegentlichem Schurwerken verdientes Geld reichten kaum fürs Notwendigste. Dass Mangel an allem herrschte, stand dem ohnehin entgegen. Darüber hinaus war ihm nicht dran gelegen, Quartiersuchenden Wohnraum abzugeben. Anfangs schickte Sternbergs Wohnungsamt ihm welche ins Haus. Dass die verschreckt auf und davon liefen, war gewünschtes Ergebnis.

Weil das Obergeschoss voller Gerümpel, blieb's ungenutzt, bis wir zu Dritt erschienen. 1974 wurde ein Raum hergerichtet, wobei Kosten nur für ein Kinderbett anfielen. Es entstand eine Kemenate mit Mobiliar aus Urgroßvaters Zeiten. Diverse Erinnerungen verbanden sich damit, eheliche Zweisamkeit inclusive. Aus dem Fenster geblickt, sah man auf eine große Wiese; davor eine Sackgasse mit Sternbergs ältestem Bürgerhaus, 1977 Stadtmuseum geworden. Zu akustischen Wahrnehmungen zählte der Glockenschlag vom

nahen Kirchturm,... auch dass manches Passanten Schuhwerk auf Katzenkopfpflaster markant klackerte. Zirpten zur Paarungszeit Grillen, fanden wir's schön, manchmal ging's einem auch auf den Wecker. Ein Umweltaspekt trat nachts besonders in Erscheinung: Die Atemluft war sauber;... es roch nicht nach Chemie wie in Pirna. Am unteren Straßenende verließ man den Stadtkern durch einen Torbogen in der Stadtmauer. Unterhalb befand sich eine mit Wasserkraft betriebene Mühle, die heute nicht mehr besteht. Historisches Flair hier gegebenen Umfelds sagte mir von Beginn an zu. Auch anderen Besuchern der Stadt, was sich jedes Jahr auf's neue feststellen ließ. Weil dem Schwiegervater galt, jeden rostigen Nagel aufheben zu müssen, sammelte sich eine Unmenge ihm nützlich scheinender Dinge an. Die nun zu Entsorgen wurde mir keine Last. Ich ging's ruhig an,... fand's zudem interessant, Sachen rauszufischen, für die sich noch Verwendung abzeichnete. Einiges Mobiliar kauften einschlägige Händler. Selbst das Museum nebenan zeigte Interesse für diversen Krempel. Nachdem das erledigt, landeten verbliebne Reste vorm Haus. Es sollte ein riesiger Haufen werden. Weil das Müllfahrzeug zur vereinbarten Zeit eintraf, war der Anblick im Nu verschwunden. Zu beiseite gestellten Stücken zählte ein Biedermeiersessel, dem ein Meister vom Polsterergewerbe neuen Glanz geben konnte. Überzeugt zu sein, dafür gezahltes Geld sei nicht zum Fenster rausgeworfen, war am Ende auch ich.

Am Morgen darauf war die Heimfahrt kaum angetreten, als der Blitz einer Radarfalle das Auto traf... und mich gleich feststellen ließ: Weit und breit niemand zu sehen, den ich gefährden könnte! In heimischen Gefilden passiert so was eher selten, weil man da alle „Starenkästen“ kennt! Eingangs der Gemeinde Dobbertin stand solch ein Freudenspender nahe des Eingangs zu einer vormals Landesirrenanstalt bezeichneten Einrichtung der psychiatrie. Wut im Bauch, fuhr ich weiter. Der Bußgeldbescheid kam nach Wochen; Verärgerung zeigte auch meine Frau: So dankt man uns, dass wir einem Bürger Mecklenburg am Lebensende zur Seite standen. An Buße zu denken, war abgehakt, als der geforderte Betrag überwiesen. Mich erreichte in dem Zusammenhang wieder mal die Aufforderung, künftig nicht so zu rasen! Als es Herbst geworden, ließ eine erfreuliche Nachricht uns noch mal aufbrechen. Ein möglicher Käufer hatte sich gemeldet. In Hamburg zu hause, war der im Baugewerbe Tätige seit der Wende auch südöstlich unterwegs. Sein Interesse an Johanns „Katen“ ließ uns erleichtert aufatmen, zumal er uns zu verstehen geben konnte: Bei ihm ist das betagte Fachwerkhaus in guten Händen. Beim damaligen Zustand beruhten Verkaufshoffnungen hauptsächlich auf Vorzügen der Lage. Die Überlegung war also aufgegangen,... erfreulich auch der vernommene Preis. Dass Einheimische weniger boten bzw. bieten konnten, sei der Vollständigkeit halber erwähnt.

1994 noch mal in Russland

Pirnas Zellstoffwerk übernahm ein Russe

26. Juli 1994: Ich fliege nach Moskau. Quasi über Nacht hatte sich die Möglichkeit dazu ergeben. Als der eigentlich vorgesehene Dolmetscher erkrankte, entsann man sich im Zellstoffwerk früherer Sprachmittlerdienste von mir.

Finanziert wurde die Reise durch die Treuhandanstalt Berlin: vor vier Jahren gegründet, ehemals Volkseigenen Betrieben neue Besitzformen zu geben. Nun sollte ich also dabei sein, wenn's ums Überleben des inzwischen stillgelegten Werkes ging. Für eine D-Mark in russische Hände gegangen, firmierte es jetzt als „Sokolniki Pirna“. Gekoppelt war dieser symbolische Preis an die Bedingung, für den Umweltschutz nötige Investitionen selber aufzubringen. Weil dafür einst kein Geld vorhanden, belasteten dessen Abwässer den Elbstrom bis ins Jahr der Wende. Und das in einer Weise, die mit nun geltenden Vorschriften nicht hingenommen werden konnte.

Wir fliegen mit einer Tu 134 - einer betagten Maschine aus Anfangszeiten des Düsenjet-

Verkehrs in der Sowjetunion. Mit von der Partie der vormalige Betriebsdirektor sowie ein Fachmann für erforderliche Technologieumstellungen. Als ich vor fünf Jahren in Leningrad, war Michail Gorbatschow noch Staatsoberhaupt, die KPdSU allein hatte das Sagen,... die politische Lage war spannungsgeladen - gesellschaftliche Umbrüche in Sicht. Ein Jahr nach der DDR war auch die uns zum *Mutterland gesellschaftlichen Fortschritts* erklärte Sowjetunion ein Staatsgebilde aus vergangenen Zeiten geworden. Mit dem Hinflug stellte sich mir daher die Frage: Was erwartet uns unter postkommunistischen Verhältnissen; zu welchen Erkenntnissen wird diese Reise führen? Auf Erfahrungen von früher bezogen, lässt sich vorwegnehmen: Von oft erlebter ideologisch-schwulstiger Atmosphäre, wenn *Bürger des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden Genossen aus dem Lande Lenins trafen*, war nichts mehr zu spüren. In Moskau empfangen uns angenehme Temperaturen. Zu hause herrschender Hitze sind wir jedenfalls entkommen. Weniger erfreulich, umständlich wie eh und je, im Flughafengebäude ablaufende Kontrollvorgänge. Auf einmal verging die Zeit nicht wie im Fluge. Nachdem das absolviert, bringt uns ein PKW, rasant fahrend, ins Stadtzentrum. Meine Anmerkung, Verkehrsgewimmel wie in alter Zeit zu sehen, korrigiert der uns zugeteilte Betreuer: „Nein, es ist schlimmer geworden. Schau nur genau hin, welch Schrott auf Rädern hier unterwegs ist“.

Das „Metropol“ erreicht, geht's im Empfangsbereich gleich an den Tresen. In diesem Hotel, unweit vom Roten Platz und Kreml, werden wir zwei Mal übernachten. Bei einem vorzüglichen Bier fällt Anspannung der ersten Tageshälfte ab. Den Geschäftsführer der Papierfabrik „Sokolniki“ am Telefon zu erreichen, gelingt erst nach Stunden: Herr Gecht erwartet uns in Serpuchow. Unverzüglich wird zum Aufbruch gedrängt; mit zwei Stunden Fahrzeit ist zu rechnen. Dem Stadtkern zu entkommen, in der rush hour eine nervende Sache. Überdrüssig, andauernd hektisches Verkehrsgeschehen betrachten zu müssen, werden im Auto vorhandne Fenstervorhänge zugezogen. Jeder döst jetzt vor sich hin. Mein erster Eindruck am Ziel: Gechts Unternehmen hatte ich mir größer vorgestellt. Im Verwaltungstrakt begrüßt uns seine Gattin,... reicht einen Imbiss. Nachdem ihr Mann eingetroffen, bekommt unser „Fahrplan“ endlich Konturen. Was seine Person angeht, macht mich optimistisch, in ihm einen umtriebigen, couragierten Zeitgenossen zu sehen. Dass sein Name auf deutsche Wurzeln zurückgeht, kam mir gleich in den Sinn. Weil das russische Alphabet den Buchstaben H nicht kennt, ist das erklärlich.

Auf der Rückfahrt kommen wir zügig voran. Lediglich an Kontrollpunkten der Staatlichen Autoverkehrsinspektion heißt es warten: Wer in die Hauptstadt will, muss sich ausweisen können. Gegen Mitternacht geht ein ereignisreicher Tag zu Ende. Acht Stunden danach, noch nicht munter, lassen wir uns im Gastronomiebereich vom „Metropol“ nieder. Irgendwie kommt mir der Kuppelsaal mit seinem Ambiente aus der Zarenzeit bekannt vor: Das hab ich doch schon mal gesehen! Mir fiel auch ein, dass die 1963 verzehrte Kost fünf Rubel kostete, was damals viel Geld war. Das jetzige Währungsgefüge zwingt, in andren Größenordnungen zu denken. Dort eine Nacht zu verbringen, verlangt 300.000 Rubel hinzulegen: monatliches Durchschnittseinkommen von Bürgern, die einer bezahlten Arbeit nachgehn!

GAZPROM sollte die Sache finanzieren

Das Frühstück wird ziemlich hastig eingenommen, da eine Unterredung mit GAZPROM bevorsteht. Von dem „Energieriesen“ erwartet nicht nur Herr Gecht, den zur Wiederbelebung seiner Pirnaer Fabrik benötigten Kredit zu kriegen. Die Fahrt geht zu einem Hochhaus im Norden Moskaus - einer für Büro Zwecke genutzten Wohnkaserne mit langen, schmalen Korridoren. Mitarbeiter der dritten Leitungsebene empfangen uns. Gegenstand kurzen Besprechens sind an die 20 Fragen, des Vorhabens Wirtschaftlichkeit betreffend. „Kein Problem“, so Dr. M., nachdem das ihm übergebene Blatt überflogen: „Darin geforderte Daten sind in meinem Koffer, teilweise schon ausformuliert,... auch Statistiken und grafisch Dargestelltes. Und was noch fehlt, hab ich im Kopf“.

Nach einer halben Stunde durften wir wieder gehen. Neben Schreibmaschine, Kopiertechn-

nik und einem PC wird noch eine Übersetzungskraft nötig sein, das Verlangte zu erstellen. Es in Moskau zu beschaffen, würde teuer werden. Gecht macht daher den Vorschlag, die Sache in Serpuchow zu erledigen. Wieder geht's auf die „Rollbahn“ gen Süden. Am Lenkrad jetzt ein Kraftfahrer, der ungestüm auf die Tube drückt. Vorteile bringt ihm das nicht – an Kreuzungen heißt es Warten. Wechselt die Ampelfarbe, dröhnt Lärm, als würde ein Formel-Eins-Rennen gestartet. Aus dem Zentrum fast heraus, tauchen auf der anderen Straßenseite Crash-Bilder auf. Ein großer LKW hatte etliche Pkws ineinander geschoben – ein langer Stau Folge davon. Minuten zuvor hatte der Chauffeur uns erklärt, warum vor einem Gebäude versammelte Leute sichtlich erregt schienen: „Da läuft eine Protestaktion ab. Der dortigen Firma haben die ihr Geld anvertraut. Wahrscheinlich werden sie's abschreiben müssen.“ Im Vorbeifahren hatte ich **MMM** registriert – Signet eines mit Vermögensumverteilung befassten Unternehmens. Einige Kilometer weiter informierte er uns in anderer Sache: „Seht ihr die Ziegelhäuser links am Waldrand? Moskaus Mafiosi lassen sich dort nieder.“

Am Ziel wird das Gästequartier der Papierfabrik bezogen. Danach kann die Arbeit losgehen. Mir als Übersetzerin von nun an zur Seite Julia, etwa halb so alt wie ich. Uns stellt man einen für Belegschaftsversammlungen tauglichen Raum zur Verfügung; dreißig Mann kann der locker aufnehmen. Auf der Stirnseite aufgehängt, fallen Porträts von Marx und Lenin ins Auge. Vordenker der uns bekannten Gesellschaftsordnung hier nicht vom Sockel gestoßen? Ein sich anschließendes Zimmer scheint Gechts Kabinett zu sein. Weil keiner drin, schau ich mal hinein. Blickfang ist ein wuchtiges Stück Schreibmöbel; die Tischfläche ist leer bis auf ein Metallschildchen. Das darin eingravierte *THINK* fordert auf, seinen Kopf zu gebrauchen,... sich dabei auch Mühe zu geben. Mir war's Hinweis auf das geistige Format des Mannes, der hier geschäftsführend tätig. Dass ihn politisches Engagement auszeichnet, fiel als Nebenerkenntnis geführter Gespräche ab. Nunmehr gegebene Chancen hat er nutzen können: Vormalig Betriebsdirektor, war er jetzt auch unternehmerisch tätig.

Gegen 20 Uhr ist der Arbeitstag zu Ende. Wir vernehmen die Kunde: Gecht will den Rest vom Abend mit uns verbringen... und zwar in seiner Schänke. Sich daraus ergebende Fragen sind rasch geklärt. Der Papierfabrikant besitzt tatsächlich solch eine Stätte; ca. 80 Leute kann sie aufnehmen. Was deren Küche angeht, loben wir sogleich, was adrett gekleidete Servierkräfte uns bringen: schmackhafte Häppchen, die Hunger stillen können. Die größte Überraschung ist das hier gezapfte Bier. Die Brautechnik war vor einem Jahr eingetroffen, der Braukessel, made in Bavaria, gleich am Eingang aufgestellt. Wodka tranken wir natürlich auch... und nicht grade wenig. Was sich damit verband, sei noch mal beschrieben. Nach jedem Toast heißt es: die Gläser heben, Augen zu... und durch. Als ich, der Sprachmittlung halber, verschont zu werden bitte, reagiert der Hausherr unwirsch: Ausscheren ist nicht erlaubt! Anwesende Gäste halten wacker mit: Serpuchows Bürgermeister und zwei Unternehmerfreunde Gechts. An einem Nachbartisch stieg der Stimungspegel rasanter. Als Radau ausbricht, wird der Verursacher kurzerhand rausgeworfen: Vor die Tür gesetzt, wäre zu freundlich ausgedrückt. Der Vorfall fand eine Erklärung: am Krieg in Afghanistan teilgenommen, hat der dort einen Knacks wegbekommen! Müder noch als vorige Nacht ging's danach in die Koje. Mit der gestrigen Schlafstätte ist die zwar nicht vergleichbar, am Morgen darauf stand dennoch fest, hier besser geschlafen zu haben als in Moskau. Weil sich mein Zimmerfenster nicht öffnen ließ, blieb frische Luft draußen. Geräusche gelangten indes herein: Nicht zu überhören, da im Küchenbereich Geschirr und Blechgefäße laut klapperten. Dort fing man zeitig zu arbeiten an. Als wir damit begannen, erging der Hinweis: Am Abend muss unsre Dokumentation stehn! Noch mal heißt es: frisch ans Werk. Den Geist aufzulockern, gelingt in Teepausen. Neben Smalltalk werden ernste Themen angesprochen. Julia lässt sich darüber aus, wie's "der kleine Mann" hierzulande lebt: „Arbeit und Brot haben wir ja und mit zwei... dreihunderttausend Rubeln im Monat kommt man aus. Viele Betriebe sind jedoch gezwungen, Leute

freizustellen oder zu entlassen. Einkommen haben die meist nicht und von sozialen Verhältnissen wie bei euch können sie nur träumen“. Das Ziel vor Augen, vergeht auch der Tag schnell. Wieder ist's spät geworden, als es heisst: Zeit Schluss zu machen, wir wollen schließlich noch was in den Magen kriegen! Das Pensum fast geschafft, wird Julia die letzte Seite zu hause übersetzen. Ein Firmenauto bringt sie zu ihrem Wohnort an der Oka; eine halbe Stunde ist's dorthin. Uns schmeckt inzwischen schon das erste Bier.

Turbulent sollte es auch heute zugehn

Am Übernachtungsort ist ein freundliches Mütterchen bereits damit beschäftigt, von uns hinterlassne Spuren zu verwischen. Einige Worte werden gewechselt,... wir hätten auch fragen sollen, ob ihr bekannt ist, was Serpuchow derzeit mit Pirna verbindet. Moskaus Vorort Vnukovo ist nun das erste Ziel. Weil's am Inlandsflugplatz regnet, bleiben wir im Kleinbus sitzen. Die Maschine aus St. Petersburg bringt Herrn Gecht mit. Neben dem Fahrer Platz genommen, klärt er uns auf, welche Angelegenheit ihn gestern beschäftigte. Von GAZPROM war die Frage gestellt, ob ein inländischer Betrieb Zellstoff für Kunstseide zu günstigeren Konditionen herstellen könne. Die Antwort fiel positiv für uns aus: Pirna hätte die Nase vorn, da mit Fördermitteln aus Brüssel zu rechnen ist. Noch während der Fahrt nimmt Gecht zur Kenntnis, was wir zustande gebracht. Es dauert nicht lang, bis ein Kommentar folgt: „Typisch deutsch - brav und gründlich, ist euer Wissen aufgeschrieben. Nehmt's mir aber nicht übel: Wie wichtige Argumente zu verkaufen sind, weis ich doch am besten!“ Man merkt ihm an, dass sein Nervenkostüm momentan ziemlich dünn ist. Einen Rüffel erhält auch der Chauffeur, weil er den kürzesten Weg ins Hauptstadtbüro verfehlte. Mir zum Glück sitzt Julia mit im Auto, übersetzt heftig werdende Wortwechsel. Ich selber fühlte mich überfordert, Verkehrslärm übertönen zu sollen. Außerdem macht mir zu schaffen, dass gestern Abend wieder allerhand getrunken werden musste. Unseren Projektleiter freut's nicht sonderlich, ergangene Hinweise umzusetzen; er veranschlagt 3... 4 Stunden dafür. Mit GAZPROM heute noch zu reden, war damit hinfällig geworden. Der neue Termin lautet: „morgen, gegen Mittag“. Von deutscher Seite soll nur er dran teilnehmen. Das wiederum heißt: Er wird noch mal in Serpuchow nächtigen; vielleicht in Gechts Sauna schwitzen, bevor über Beschaffungsfragen gesprochen wird. Für Leute mit Geld lohnt sich's schon, in Prospekten deutscher Firmen zu blättern. Nach Auswirkungen von Krieg, Stalinschem Terror, planwirtschaftlicher Beschränktheit sind dort entstehende Produkte hochbegehrt,... weil made in Germany noch immer was gilt. Zu zweit im „Metropol“ verblieben, werden flugs Weichen gestellt, Moskau morgen früh verlassen zu können. Momentan steht uns der Sinn jedoch nach einer anständigen Mahlzeit: Außer Schokolade und Keksen hatte man uns heute nichts gegeben. Gechts Mann im Hauptstadtbüro lotst uns zu einer Lokalität, deren Interieur mir nicht zusagt - neomodisch kühl,... farblich zu grell eingerichtet. Zunehmende Müdigkeit deckt diesen Eindruck zu. Breiter gefasst war eine beim Rückflug wahrgenommene Sache. Als Lektüre an Bord ausliegend, les ich eine Broschüre des Ministerium Verkehrswesen. Von Missständen und Defiziten der Verkehrsinfrastruktur war da die Rede. Am Schluss mit einem Resümee, das in Sowjetzeiten undenkbar gewesen wäre: *Der Zustand unsres Straßenverkehrs kommt einer nationalen Katastrophe gleich.*

Das erhoffte Ergebnis blieb aus

Wochen danach ist der Zeitung zu entnehmen, dass „Sokolniki Pirna“ doch nicht zu retten sein wird. Russlands Außenhandelsbank hatte den nötigen Kredit nicht freigegeben. Der 1886 in Betrieb genommenen Cellulosefabrik schlug damit das letzte Stündlein. Ungeheim schnell verschwand nun alles, was daran erinnerte. Auf Pirnas neuer Elbbrücke zu Fuß unterwegs, schaut auf wüst gewordnes Gelände, wer am linksseitigen Ufer übers Geländer blickt. Vormals hier Beschäftigten vermutlich ein wehmutsvoller Anblick. Wenn sich dazu noch Erinnerung einstellt, dass mit versuchter Modernisierung Millionen in den Sand gesetzt wurden, verstärkt diese Regung sich noch.

Im Bann einer Naturkatastrophe: Tage im Chaos

12. August 2002 - dramatisches Geschehen kündigt sich an

Die Nacht zum Montag habe ich in der Datsche verbracht - solo, weil meine Frau erst in vier Tagen hier sein wird. Nach lustlos eingenommenem Frühstück hält mich nichts mehr im Steinbruch zurück. Blicke in den Himmel verheißen nichts Gutes. Was Meteorologen gestern Abend verkündeten, wird wahrscheinlich eintreffen. Über Mitteleuropa hat die Wetterküche außergewöhnliches zusammengebraut. Fürs mittlere und östliche Erzgebirge sind extreme Niederschläge angekündigt. Ob die Hochwasser verursachen, ist Frage der Stunde geworden. Nach hause radelnd, kann ich anfangs als angenehm finden, dass warmer Regen fällt. Bald schüttet es jedoch wie aus Kannen. Pitschnass wie jetzt war ich lange nicht. Auf den Gottleubabach blickend, kommen Befürchtungen auf. Normales Maß längst überschritten, tosen Wassermassen jetzt furchterregend schnell der Elbe zu. Mich lässt's an einen Julitag von 1957 denken, da war dies Gewässer über die Ufer getreten. Dem voraus gingen starke Gewittergüsse in 40 Kilometer entfernten Kammlagen vom Osterzgebirge. Gegen 4 Uhr früh lässt ungewohntes Rauschen mich wach werden: Ums Haus herum floss Wasser. Als es richtig hell geworden, durch eine Luke aufs Dach gestiegen, ließ sich überblicken, welche Ausmaße überflutete Bereiche angenommen haben. Einen Meter etwa hoch, floss die braune Brühe stadteinwärts. Am Nachmittag war der Anblick verschwunden, stattdessen Schlamm, Schlick und Pfützen zu sehen. Unsere Hochparterrewohnung hatte nichts abbekommen, anderweitige Schäden hielten sich in Grenzen. Kellerräume standen zwar unter Wasser, wertvolle Sachen befanden sich aber keine drin; in einem Schuppen lagernde Brennstoffe trockneten im Laufe des Sommers. Mein dort abgestelltes Fahrrad wieder „hinzukriegen“ machte einige Mühe: In allen Kugellagern war feinstes Sand verblieben. Stark in Mitleidenschaft gezogen dagegen die Schrebergärten hinterm Haus: fortgespült z. B. ein fünf Meter breiter Uferstreifen. In Richtung Hamburg entschwand auch der einzige Kirschbaum unseres Grundstücks. Nachdem Schäden am Flussbett beseitigt, zeigten die Eltern kein Interesse, es noch mal mit Gartenarbeit zu versuchen.

Für den Hochwasserschutz war seitdem viel getan worden. Wie's scheint, kommt nun die Stunde der Bewährung. Werden in Gebirgstälern südlich von Pirna entstandene Rückhaltebecken und Talsperren das viele Wasser aufnehmen können? Eine Aussage ergibt sich gegen 19 Uhr. Per Fahrrad wollte ich den Ort erreichen, den montags auch Saunafreunde von mir aufsuchen. Nach fünf Minuten bot sich jedoch dies Bild: wo der Postweg zu Ende, stehen Vorgärten dortiger Häuser unter Wasser, ... vom Seidewitzbach überflutet auch die nach Zehista führende Straße. Das eigentliche Flussbett war also nicht mehr zu sehen. Unser Schwitzraum wird heute also leer bleiben. Von dem Moment an stand fest: Was in nächster Zeit „wasserbezogen“ zu registrieren ist, werde ich notieren.

13. August – die Tragödie nimmt ihren Lauf

Mir ein Bild von der Lage zu verschaffen, gehe ich früh um 7 aus dem Haus - noch nichts in Magen, am Baumarkt OBI vorbei auf die zur Elbbrücke und Pirnas Bahnhof führende Straße zu. Trockenen Fußes war die schon nicht zu erreichen. Was man dort sieht, hinterlässt einen gespenstischen Eindruck: Aus geöffneten Türen der rechten Häuserzeile fließen Wassermassen des mit der Seidewitz vereinten Gottleubabachs stadteinwärts der Elbe zu. Der Rückweg bis zur Bundesstraße 172 ist mit einem „Kneippschen Fußbad“ verbunden - anfangs knietief durch lehmig-braunes, als angenehm warm empfundenes Wasser. Weit und breit kein Mensch zu sehen, ... Fahrzeuge auch nicht. Beängstigende Ruhe macht sich breit. Auf die Wohnung traf's auch zu: Telefon, Radio, Fernsehen - nichts funktioniert mehr, im Postfach auch keine Zeitung. Von aller Welt abgeschnitten zu sein, ein Gefühl, das man nicht kennt: Mich macht es nachdenklich. Nachmittags gegen Drei kommt Unruhe in mir auf. Irgendwo muss doch ein Tässchen

Kaffee zu kriegen sein!? Ich denke an eine bestimmte Gaststätte. Für den Verkehr ist die Straße in den Vorort Zehista noch gesperrt; Wasser der Seidewitz plätschert darauf gemächlich stadteinwärts. Auf dem Gehsteig geht's per Fahrrad gut voran. Statt des begehrten Getränks gibt's in der „Post“ nur die Ansage: „Ohne Strom läuft bei uns gar nichts“. Im Nachbarort Dohma steht das Elektrizitätsnetz noch unter Spannung. Die Schwägerin stellt eine Kanne auf den Tisch. Kaum ist die leer, bleibt der „Saft“ auch dort weg. Prompt folgt die Bemerkung: „Jetzt säuft uns vielleicht noch Keller ab.“ Eine Sickerwasserpumpe hatte's bisher verhindern können. Diese Worte lassen mich sogleich Blicke hinters Haus werfen: Das Dorfbächlein begnügt sich nicht mit sonst gegebener Breite. Mit Ziel Lohmgrund geht's nun weiter. Dass die Welt hier in Ordnung, finde ich bestätigt. Auf fiel lediglich, dass längere Zeit Hubschraubergeräusche zu hören. In geringer Höhe überm Gottleubatal fliegend, wird man erkunden wollen, wie die Lage sich entwickelt. Weil Stromleitungen hier unter Spannung, kann ich fernsehend wahrnehmen, was anderswo passierte: Der Heimatsender zeigt spektakuläre Bilder. Was vom Dresdner Hauptbahnhof zu sehen, sprengt jegliche Vorstellungskraft. Durch seine Portale strömt Wasser vom Weißeritzbach! An sich fließt der einen Kilometer entfernt der Elbe zu. Was Kameramänner im Müglitztal aufnahmen, ebenfalls von schauerlicher Dimension. Durch dortige Orte tosen meterhohe Fluten. Bald spricht sich's herum, dass höhere Gewalt nicht alleinige Ursache ist. Der Grundstein für ein am Oberlauf zu bauendes Rückhaltebecken war erst vor kurzem gelegt worden. Das Vorhaben befand sich zu lange im Stadium der Planung! Hinzu kam, was sich unweit der Uhrmacherstadt Glashütte zutrug. Fünfzig Jahre zuvor an einem Nebenfluss vom Müglitzbach errichtet, hatte solch ein Bauwerk dem Wasserdruck nachgegeben. Ein Kommentar dazu muss wohl lauten: Dämme, die irgendwann brechen, sollten gar nicht gebaut worden sein.

14. August – die heutige „Wasserwanderung“ fällt anders aus

Eigentlich wollten wir diesen Mittwoch im tschechischen Teil vom Elbsandstein wandern, wobei ein Stück der angedachten Strecke im Flussbett eines Bachs verlaufen wäre, weil an der Stelle kein Fußweg angelegt werden konnte. Dies Abenteuer fiel also aus. Nasse Füße holte ich mir trotzdem. Um die Mittagsstunde war's zwangsweise der Fall. Nun aber der Reihe nach. Nachdem die MDR-Morgennachrichten „verdaut“, ging's auf trocknen Wegen in die Stadt. Beim Bäcker nebenan Semmeln und Brot erstehen, kann man seit langem mal wieder wörtlich nehmen. Er musste den Backbetrieb nicht einstellen; ... bei ihm entdeckt man neue Kunden. Ich reihe mich ein, kann dabei registrieren: Was immer die Backstube auch verlässt, geht heute weg wie warme Semmeln. Dieser Redewendung auf den Grund zu gehen, war heute also Anschaulichkeit gegeben. In der Stadtwohnung verspürter Langeweile zu entkommen, packe ich in den Rucksack, ... entnehme dem Kühlschrank Reserven, die schon lange nicht mehr kühl sind. In den Lohmgrund zu kommen, radle ich nun die Straße im Gottleubatal entlang. Von Überschwemmungsfolgen ist im Einkaufszentrum am vormaligen Milchverarbeitungsbetrieb „Migeno“ nichts zu sehen. Von Kunden ebenfalls nicht, weil alle Geschäfte geschlossen. Im Vorort Rottwerndorf sieht's anders aus: In Bachnähe stehende Häuser sind von Wasser umflossen. In meinen Steinbruch zu gelangen, geht's über den „Weg der jungen Pioniere“, den sich anschließenden „Schindergraben“ hinan. Sandalen in der Hand, schiebe ich das Fahrrad an einem Bauwerk vorbei, dessen Zustand nicht ahnen lässt, dass es mal Renaissance Schloss genannt wurde. Am Abend hab ich Glück, kann meine Frau endlich per Handy erreichen. Sie schickt sich an, den letzten Dienst vor der Heimfahrt anzutreten, ... berichtet sogleich, was sie in Bezug auf die Fahrt Stunden zuvor hören musste: Es hatten sich Schwierigkeiten ergeben; aus westlicher Richtung fahren Züge nicht mehr bis Dresden. Auf daraus resultierende Fragen, wusste ich keine Antwort. Erleichterung bringt erst ihr zweiter Anruf. Unser Sohn hatte mittlerweile vorgeschlagen, von Leipzig aus in die Niederlausitz zu fahren! Sie von Hoyers-

werda abzuholen, sei kein Problem. Aktueller Unwägbarkeiten wegen kommen wir überein, dies um einen Tag zu verschieben.

15. August – es sollte schlimmer kommen

Wieder waren Briefkästen leer geblieben. Bisher haben Zeitungen mir auch nicht gefehlt. Auf die aktuelle Lage fixiert, besteht für andere Themen wenig Interesse. Neuigkeiten hört man auch von Leuten, denen man zufällig begegnet. Den Informationsbedarf decken Sendungen des MDR, zumal in der Stadtwohnung Voraussetzungen wieder gegeben: Das Stromnetz steht unter Spannung. Erfreulich auch, dass die Sonne scheint.

Mit Blick ins Fernsehen kommen jedoch neue Befürchtungen auf. Aus Tschechien wird gemeldet: Der im Nachbarland Labe genannte Strom führe riesige Wassermassen mit sich. Rekordverdächtige Pegelstände sind angekündigt;... dem Elbtal wird eine Katastrophe schwer vorstellbaren Ausmaßes prophezeit. Sogleich ist damit die Frage gestellt: Soll Aufbauarbeit vergangener Jahre für die Katz gewesen sein? Voraussetzungen für „blühende Landschaften“ waren nach der Wende erst im nötigen Maß gegeben.

Mittags geht in Pirna die Kunde um, dass die Altstadt abgesoffen, das Rathaus auch von Wasser umflossen. Mir anzuschauen, wie der Strom sich jetzt gebärdet, ist die neue Elbrücke der am schnellsten erreichte Ort. Das elbaufwärts eng werdende Tal voller Wasser! Überflutet auch vormals vom Zellstoffwerk eingenommene Flächen,... die Bahnlinie nach Dresden fast erreicht. Zurück in der Wohnung, ist Telefonieren noch immer nicht möglich. Ich fahre nach Dohma zum Bruder,... kann bei ihm ich Sohn Andreas erreichen. Der teilt mit, was ich schon weiß: Morgen wird er nach Hoyerswerda aufbrechen: wenn möglich mit mir. Auf mein Fragen, ob er sah, was sich im Müglitztal zutrug, zeigt mein Bruder Nerven: „Hör mir auf damit; ich hab die Nase voll von den grässlichen Bildern im Fernsehen.“

Stunden danach zieht's mich noch mal zur genannten Stelle, die Elbe zu sehen. Der Wasserstand wiederum gestiegen,... zugenommen hat auch die Zahl Neugieriger, die zu Fuß unterwegs. Wie gebannt schauen alle auf den vermaledeiten Strom hinab. Auf dem Rückweg begegnet mir ein Ehepaar unsrer Wandergruppe. Sorgenvollen Mienen entnehme ich: Ihr Haus am rechten Elbufer blieb nicht verschont; es steht zu nahe am Wasser. Man bestätigt mir das: „Wir kamen beim Sohn unter; in unsrer Wohnstube steht die Dreckbrühe bestimmt bis zur Decke.“

Meine Gedanken gehen auch zu in Notquartieren untergebrachten Bekannten. Sich katastrophentouristisch auf den Weg zu machen, zeigen die bestimmt kein Interesse.

16. August - Bahnverkehr mit Hindernissen

Meteorologen und Wasserwirtschaftsexperten irrten sich nicht: Der Rekordpegel von 1845 wurde übertroffen. Seit gestern erleben Anrainer am Flussoberlauf einen Ausnahmezustand. Längs vom Wasser eingenommener Bereiche zu Fuß unterwegs, sind meine Eindrücke mit dem Wort Chaos beschrieben. Auf Pirnas Straßen, soweit befahrbar, sieht man nur Feuerwehrautos, Fahrzeuge der Bundeswehr, vom THW (Technisches Hilfswerk) und dem Deutschen Roten Kreuz;... in der Luft ziehen Hubschrauber ihre Bahn. Gegen Mittag ruft Tochter Ines an. Azubi in der Tourismusbranche, absolvierte sie im spanischen Sevilla ein Praktikum: „Was ich den Nachrichten zu hören, klingt ja entsetzlich.“ Ich kann trösten, dass unser Wohnviertel verschont blieb, füge aber hinzu: Bereite dich trotzdem auf unschöne Bilder vor, wenn du zurück sein wirst. In betroffenen Zonen jede Menge Schlamm, Hauswände nass und dreckig ,... an Straßenrändern Abfallberge, die hoffentlich bald verschwunden sein werden.

Nach wiederum dürrtigem Frühstück breche ich ins Bautzner Oberland auf. Pirnas zweite Elbrücke kann benutzt werden, weil die Zufahrt frei geblieben. Flussabwärts ist zu erfassen, dass überflutete Flächen riesig breit geworden - selbst uferferne Gewerbegebiete sieht man betroffen. Beim Sohn angekommen, geht's gleich zum nächsten Supermarkt. Zuhause war der Kühlschrank leer, bis auf Sachen, die sich nicht essen ließen. Gegen Mittag erreicht uns endlich die erwartete Nachricht: „Bin jetzt in Leipzig,...muss erst mal schauen,

wie's weitergehen könnte.“ Eine halbe Stunde danach lässt uns ratlos zurück, was wir hören müssen: „In Richtung Osten geht nichts mehr; irgendwo musste eine Bücke über die Elbe gesperrt werden.“ Nach längerer Pause sorgt ihr Anruf für Erleichterung : „Bin jetzt in Berlin,... kurz vor 21 Uhr in Hoyerswerda - ihr dann hoffentlich auch.“ Zwei Stunden vorher brechen wir dorthin auf. Den Zug verlassen fünf Fahrgäste. Seine Mutter begrüßt Andreas mit „Willkommen am Arsch der Welt“! Heimzukommen, dauerte diesmal die doppelte Zeit. Dreihundert Kilometer Umweg waren in Kauf zu nehmen. Was soll's: bald wird auch das Schnee von gestern sein.

17. August – der Pegel fällt wieder

Nachmittags wieder in Pirna, verkünden Wasserstandsmeldungen: Im Raum Dresden fällt der Pegel. Betroffene Elbanrainer werden an feuchten Hauswänden verbliebene Spuren markieren, nach uns Kommenden diese Katastrophe deutlich machen zu können. Der Anrufrecorder unseres Telefons hat Ansagen ohne Ende gespeichert. Aus Schwedt kommen tröstende Worte: „Wenn euch danach zumute, zu uns könnt ihr kommen.“ Auch in Bamberg und Lübeck wollte man wissen, wie's uns geht. Saunafreunde informieren: 9 Meter überm Normalpegel, ließ Elbwasser das Städtchen Wehlen absaufen. Sie selber atmen nach sorgenvollen Tagen wieder auf, kamen ohne Schaden davon. Ein Bekannter teilte mit, dass verabredetes Doppelkopfspiel ausfallen müsse. Ihm sei danach nicht zumute; außerdem hat man Leute aufgenommen, deren Wohnlage gefährdet schien. Im Briefkasten liegt endlich eine Zeitung. Diesmal ein Blatt mit Beiträgen aller Lokalredaktionen - erwartungsgemäß mit einem Thema befasst. Gestern Abend war's in Bautzen gedruckt worden - zur gleichen Stunde, da wir, von Hoyerswerda kommend, hindurchfuhren. Den üblichen Recyclingweg wird dies Papier nicht nehmen. Nach uns Kommende könnten Interesse zeigen, was 2002 im August passierte: Spätestens dann, wenn noch mal solche Wassermassen in Richtung Hamburg rauschen.

18. August – Schloss Weesenstein im Blick

Schwerpunkte aktueller Berichterstattung verlagern sich in Richtung Sachsen-Anhalt. Wo dies in unserer Gegend möglich, ist Großreinemachen bereits im Gange. Auch in Weesenstein, unterhalb des auf „weißem Stein“ errichteten Schlosses im Müglitztal. Wir überzeugen uns davon mit einem Sonntagsausflug, dessen motorisierter Teil bis ins oberhalb gelegenen Dorf Meusegast geht. Für jeglichen Verkehr gesperrt, ist besagtes Tal zu Fuß nur erreichbar – von hier aus auf Wegen, welche die Großeltern jahrzehntlang beschritten. Meist war die Schlossbäckerei da das Ziel.

Heutiger Ausgangspunkt ist ein Parkplatz für Ausflügler und Wandersleute - nach 1990 hinter ihrem nun verwaisten Haus gebaut. Nach zwanzig Minuten blicken wir vom erhöht gelegenen Eingangsportal auf die Talsohle hinab. Augenblicklich wurde deutlich, wie's um den Schlosspark bestellt ist. Den von Schlamm und Schwemmgut zu befreien, sind zwei Dutzend Helfer zu Gange. Ein Schlaumeier neben mir gibt dazu einen hintersinnigen Kommentar ab: „Ein Anfang ist also gemacht, die Zeit bis zum nächsten GAU zu überbrücken“! Wieder zu Hause ist TV-Nachrichten zu entnehmen: Den beschriebenen Ort suchten heut hohe Gäste auf. Per Helikopter eingeflogen, wollten Außenminister Fischer und EU-Kommissionspräsident Prodi sich ein Bild von der Lage machen. Weesenstein hatte's besonders hart getroffen; Tage zuvor waren von hier aus spektakuläre Bilder in die Welt gegangen. Die „hohe Politik“ hat sich also bereits in die Spur begeben. Entlang von Elbe und Nebenflüssen eingetretene Schäden zwingen dazu, notwendige Schlüsse zu ziehen, Phasen hohen Wasserstands künftig besser in den Griff zu kriegen.

Wichtig auch der übergeordnete Aspekt, menschengemachten Ursachen extremen Wettergeschehens weltweit Grenzen zu setzen: unverzüglich und konsequent! Eine Nachbemerkung soll das unterstreichen: Ein weiteres Jahrhunderthochwasser mussten Elbanrainer elf Jahre danach schon hinnehmen.

Wieder in einer Partei

Politikinteresse auf reale Füße gestellt

Meine Schreibe zu wesentlichen Wahrnehmungen und Eindrücken der Nachwendzeit muss enthalten, was mich antrieb, an neuem politischen Leben teilnehmen zu wollen. Motivation dabei: Mit nun vollzogenem Aufbruch aus Schattendasein „einheitsparteilicher“ Zeiten für wirkliche Demokratie zu sorgen, verlangt, dass man sich einbringt, politische Ansichten auch äußert, ... den Willen dazu mitbringt. Im Aufnahmeantrag an Sachsens Landesvorstand schrieb ich eine Art Begründung, warum für mich die SPD Partei infrage käme. Dies erst 1993 getan zu haben, stand bisherige Ablehnung, vormaligen SED-Mitgliedern gegenüber, entgegen. Ich fand's befremdlich, gingen Verdauungsprobleme mit „sozialistischem Einheitsbrei“, ... weltanschauliches Wachwerden nicht zuletzt auf Stimmen der Sozialdemokratie zurück. Vom Hörfunk übertragen, erreichten Aussagen von Brandt und Wehner auch Gegenden, die kein Westfernsehen kannten.

In dem denkmalgeschützten Haus an Pirnas Tischerplatz war nach 1989 viel los. Neben der SPD hatten dort auch andere Parteien Räume für ihre Arbeit hergerichtet. Was auf der Tagesordnung stand, führte in deren Reihen zu engagiertem Auftreten aus Sprachlosigkeit aufgebrochener Ex-DDR-Bürger: Von damit gegebenen Freiräumen beseelt und selbstlos gewillt, deren politische Dimension zu erschließen. Zu registrieren waren Streitgebaren vordem nicht gekannter Art: Stimmen, die Für und Wider ziemlich laut, manchmal auch wirr bzw. unausgegoren vorbrachten. Energisches an Zäunen rütteln deutete bisweilen an, mit rhetorisch Auffälligem eignes Vorwärtskommen sichern zu wollen. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, würden solchermaßen befähigte Zeitgenossen bisweilen nicht das Gefühl vermitteln, mit so viel heißer Luft gefüllt, könne er / sie, einem Ballon gleich, in Regionen entschwinden, aus denen zurückzufinden zum Problem werden dürfte.

Von da an im Politikbetrieb Gesehenes und Erlebtes soll nun angesprochen sein. Es umfassend, professionell beackern zu sehen wollen, kann meine Absicht nicht sein. Arg daneben möchte ich indes auch nicht liegen. Auf sächsische Verhältnisse bezogen, ist aus meiner Sicht zu sagen: aus relativ schwacher Konstellation neuen Anfangens fand man nicht mit Fortüne (wie die CDU mit „Vorreiter“ Kurt Biedenkopf) heraus. Mit der Zeit ergaben sich Erfahrungen vom „Gewusel“ in einer Partei, was Schieflagen bzw. Fehlleistungen in puncto Kommunikation einschloss. Ein Kandidat fürs Bürgermeisteramt hatte der lokalen Presse z. B. Absichten späteren Handelns genannt. Öffentliche Toiletten sind zu sanieren, war da nicht nur Randnotiz. Als Wortmeldung in Zeiten des Aufbruchs dürftige Kost! Was die Zahl einigermaßen aktiver Mitglieder angeht, sah man bald keine Fortschritte. Vom DDR-Untergang ausgehende Motivation verblasste allmählich, anfängliches Wir-Gefühl ließ mit der Zeit nach. Man fand Argumente, sich im „häuslichen Exil“ einzurichten, ... was auf altbundesdeutsche Mitstreiter ebenfalls zutraf. Gerade sie sah man anfangs zumeist schwungvoll an- als auch auftreten. Nur wenige vermochten indes zu erkennen geben, an hiesigen Lebensumständen und Sozialisationswegen interessiert zu sein. Zusammenwachsen weniger holprig ablaufen zu lassen, hätte einer Moderation bedurft, die Befindlichkeiten beider Seiten zu deuten vermag. Idealerweise sollte angestrebt sein, den Blick nach vorn zu richten, ... gemeinsam Anzustrebendes in den Vordergrund zu rücken. Vor dem Hintergrund fällt mir schwer, beim Blick nach vorn Optimismus aufzubringen. Gleichwohl: das Ende vom Tunnel in hellem Lichte zu sehen, bedarf nicht nachlassender Anstrengung. Qualifiziert sollte die schon sein.

Grenzüberschreitende Aktivitäten

Erfordernis der Zeit war's geworden, zu Sozialdemokraten im Nachbarland, hier in der CSSD organisiert, Kontakte aufzunehmen. Ohne Weisung von oben hatte der Pirnaer Klaus Fiedler daran Interessierte gewonnen.

Diverse Themen grenzüberschreitenden Wirkens wurden danach aufgegriffen - territorial angesiedelt im Gebiet der 1992 gegründeten Euroregion „Elbe-Labe“ zwischen Usti (Aussig) und Meißen. Benannt also nach der Wasserstraße, die Handel und Wandel zwischen beiden Völkern über Jahrhunderte hinweg trug,... was Konflikte des frühen Mittelalters (bevor der Fürstenvertrag zu Eger 1459 abgeschlossen) vergessen ließ. Mit Professor Marcus, im ersten neugewählten Landtag Sachsens Mitgestalter neuer Bildungspolitik, hatte Fiedler bald einen namhaften Unterstützer an der Seite. Für ange-dachtes Miteinander fanden sich Ansätze, die viele Gesellschaftsbereiche berühren sollten. Grund, mich dem anzuschließen, war auch die Annahme, dass man kein Funktionärs-stroh dreschen, sich in akademisch steifen Sphären bewegen würde. Ihre Person gab Gewähr dafür. Dass bisweilen Kontroversen auftraten, zeigte sich am Beispiel eines ökologisch bedenklichen Vorhabens. Die Wirtschaftlichkeit von Schiffstransporten zu verbessern, gab's im Nachbarland Planungen, Staustufen zu errichten. Unsere Auffas-sung dazu: Die Elbe soll ein naturbelassener Strom bleiben.

Mit der Okkupation durch Nazideutschland und darauf folgend begangener Verbrechen, hatten sich Gräben aufgetan, die dauerhaft zu überwinden auch uns Herzenssache war. Dass Gespräche zu diesem Themenbereich nicht immer sachlich und abgeklärt, frei von Emotionen verliefen, wurde einmal sehr deutlich. Von deutscher Seite sprach einer die „Benes-Dekrete“ an, ihn bewegende Fragen geklärt zu Wissen. Ihm lag jedenfalls nicht daran, Debatten anzustoßen, in welchem Maße deutschstämmige Bürger Tschechiens nach Kriegsende Unrecht erlitten. Wie sich's zeigte, gab er das nicht deutlich genug zu erkennen. Einem gleichfalls älteren Mitglied der Schwesterpartei geriet das Stichwort „Benes“ prompt in den falschen Hals. Er hörte Ablehnung heraus, reagierte erbost. Am Anfang stand zwar verständliche Entrüstung: „*Der Faschismus brachte uns hundertfaches Leid*“. Was er im folgenden äußerte, trug jedoch beleidigende Züge.

2001 im April war Fiedler mit mir zum Grenzübergang im Elbtal gefahren, eine Reporterin aus Mainz zu treffen. Es war ein finsternes Thema, das uns bewogen hatte, das Zweite Deutsche Fernsehen anzusprechen. Straßenhändler vietnamesischer Nationalität, gleich hinter der Grenze stark vertreten, boten sächsischen Touristen „Kulturgüter“ besonderer Art an. Die Rede ist von Tonträgern verbotenen Inhalts: barbarisches Gegröle im Wechsel mit völkischen Parolen - braune Schallwelten, die Musik zu bezeichnen, sich eigentlich verbietet. Nachdem der entstandene Beitrag vom ZDF gesendet, verschwand diese Ware aus dortigen Verkaufsständen. Kommunalpolitiker im Nachbarland taten das ihre dazu.

Aus politischen Gründen einst inhaftiert, zeigte Fiedler Standhaftigkeit jetzt darin, Koope-rationsthemen aufzuspüren,... das zu Realisierung nötige einzuleiten. Motivation, über Jahre hinweg zur Stange zu halten, gab sicherlich auch, dass Parteifreunde aus dem Nachbarland ihn als „ehrliche Haut“ akzeptierten. Selbst ein gelegentlicher Hang zu deut-scher Penibilität wurde ihm abgenommen, da er's nicht tierisch ernst an den Tag legte. Gezeigte Umsicht und Zielstrebigkeit überzeugten letztendlich auch Bedenken-träger (bzw. Widersacher?) in den eignen Reihen. Anfangs sprachen sie dem vormaligen Arbeiter der Malzfabrik Pirna bildungsseitige Voraussetzungen ab,... fanden sein Engagement zu ehr-geizig, seinen Humor verschoben.

Als Autodidakt hatte Fiedler eine beachtliche Entwicklung genommen; ohne ihn beschäf-tigende Aufgaben schiener selten zu sein. In der SZ, Regionalseiten Pirna; erschienen regelmäßig Beiträge von ihm,... die Rubrik „Im Nachbarland umgeschaut“ war ohne seinen Spürsinn, Kontakte „zu Hinz und Kunz“, eine Zeit lang nicht denkbar. Dass er jour-nalistische Aufgaben nun am PC erledigt, aus meiner Sicht mehr als Randnotiz. Auch in der Hinsicht war er auf der Höhe der Zeit angekommen. Zugetraut hatten ihm das nur wenige. Dass seine Arbeitsgruppe sich einen Namen machen konnte, war vor allem ihm zu verdanken. Arbeitspunkte zu in der Grenzregion gegebenen Problemen von öffentli-chem Interesse wurden letztendlich umgesetzt. Schienenverkehr ins Nachbarland zu

verbessern, war markantes Beispiel dafür. Wandersleute wie sonstige Reisende nahmen's mit Freude zur Kenntnis, ab Sebnitz Böhmens nördlichsten Zipfel erreichen zu können. Von tschechischer Seite anerkannt zu sein, kann belegen, dass CSSD-Freunde ihn mal zu ihrem Parteitag nach Prag mitnahmen. Aus Berlin gekommene offizielle Gäste staunten nicht schlecht, wie behende er zu hiesigen Gesprächspartnern Zugang fand.

1999 konnte ich mit ihm die Bundesweherschule für Heeresoffiziere aufsuchen. Er war dazu vom Tschechischen Konsulat eingeladen. Anlass gab eine die NATO-Osterweiterung würdige Veranstaltung: ab März gehörten Ungarn, Tschechien und Polen der Nordatlantischen Vertragsorganisation an.

Vonseiten seiner Partei geehrt zu werden, ließ auf sich warten. Während eines Delegiertentreffens übergab ein sehr junger Generalsekretär ihm die Willy-Brandt-Medaille. Fiedler durfte sich nun das Konterfei eines Mannes anheften, der unsrem Land einst zu höherem Ansehen verhalf. Als Beifall verklungen, konnte ich mir's nicht verkneifen, das Ereignis in schrägem Lichte zu sehen. Eine Geldvergabe war damit nicht verbunden. Indirekt sollte die erhaltene Auszeichnung seine persönliche Situation jedoch verbessern können. Solch ein Orden ging auch an den langjährigen Unterbezirksschatzmeister: für gezeigte Umsicht, buchhalterische Aufgaben betreffend! In politischen Fragen Scharfsinn zu zeigen, war bei ihm weniger ausgeprägt - Beredsamkeit und Entscheidungsfreude, hauptsächlich in Geldangelegenheiten gegeben. Dass seine Funktionsbezeichnung angesichts des Standes betreuter Konten an Hochstapelei grenzte, sei nebenbei erwähnt.

Den Bundesverdienstorden durfte Fiedler 2008 entgegennehmen. Sicher motivierte's ihn, weitermachen zu wollen! Das Gebiet der sächsisch-böhmischen Schweiz mit dem Weltnaturerbetitel schmücken zu wollen, war als Aufgabe hinzugekommen.

Remscheid, Köln, Bonn und den Rhein gesehen

Waren Reisen in die alten Bundesländer geplant, zeichnete sich im Ortsverein stets ein Stimmungshoch ab. Selbst lange nach vollzogener Wiedervereinigung, wurde's als was Besonderes angesehen. Noch immer war Neugier vorhanden, mit dortigen Freunden über von uns erlebte Zeitgeschichte und derzeit anstehende Aufgaben reden zu können.

Vorfreude gab's auch darauf, in bislang unbekannte Gegenden zu kommen. Erstmals mit dabei, war 1995 Reutlingen das Ziel. Mittlerweile liegt das so weit zurück, davon noch mehr zu wissen, als dass uns ein Naturfreundehaus aufnahm.

Nach Bonn brachte uns ein Dresdner Busunternehmen 1998 im Frühjahr - finanziert durch einen Fonds für politische Bildung. Dort angekommen, blieb kaum Zeit eine Verschnappung einzulegen. Uns erwartete gleich der Reisehöhepunkt. Eine Dame vom Team der Gästebetreuung lotste unseren Fahrer zum Parkplatz vorm Bundestagsgebäude. Von den Zuschauerrängen überm Plenarsaal boten sich Bilder an, wie man sie sonst nur per Fernseher verfolgen kann. Von der 226. Sitzung was mitzukriegen, war eine halbe Stunde möglich,.... am Rednerpult auch Joschka Fischer. Worüber „die Ikone der Grünen“ sprach, war bald schon vergessen. Von nachdrängendem Volk zum Gehen gezwungen, folgte die nächste Station mit historischer Bedeutung. Bonns „Altes Wasserwerk“ war ein Industriedenkmal aus Anfängen zentraler Wasserversorgung. Uns führte anderweitig erlangte Bedeutung dorthin. 1986 war der Bau für tauglich befunden, den parlamentarischen Betrieb eine Zeit lang aufzunehmen. Das dafür bestehende Gebäude hatten Handwerker in Beschlag genommen.

Den weiteren Tagesverlauf bestimmten straff geplante Termine. Für jeweils anderthalb Stunden ging's ins Familienministerium, zur SPD-Bundeszentrale sowie des Freistaats Sachsen Repräsentanz beim Bund. Bonns "Haus der Geschichte" konnten wir 3 Stunden widmen. Hier Gesehenes überzeugte mich: Das Museum zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945 sollte man gesehen haben! Ein Randeindruck dabei: Bei kostenlosem Eintritt hatte man für eine Tasse Kantinen-Kaffee drei Mark zwanzig hinzulegen. Für „Ossis“, damaligem Verständnis nach, viel Geld!

Während einer Fahrt durch Bonns Vorzeigevierviertel tauchten plötzlich spektakuläre Bilder auf. Auf Dächern der Kanadischen Botschaft bewegten sich Leute, denen offensichtlich keine handwerklichen Aufgaben gestellt waren. Es stellte sich heraus, dass sie im Auftrag von Greenpeace handelten. Die Umweltschutzorganisation wollte anprangern, dass in dem Land riesige Waldflächen gerodet werden!

Zum touristischen Programmteil gehörte auch ein Schiffsausflug, eine Stunde flussaufwärts. Als das Siebengebirge auftauchte, Königswinter-Rhöndorf erreicht, geriet Konrad Adenauer ins Blickfeld; Westdeutschlands erster Bundeskanzler wohnte 30 Jahre dort. Von kulturellen Angeboten Bonns was mitzukriegen, sollte in anderthalb Tagen schlecht möglich sein. Am zweiten Abend erreichten uns lediglich Eindrücke rheinländischer Kneipenkultur. In einer rustikalen Gaststätte nahe des Beethovenhaus' staunten wir nicht schlecht, in welchem Tempo Bitburger Bier als auch Speisen über den Tresen gingen. Einen politischen Touch erhielt der Kneipenbesuch, als Ex-Bundesminister Gerhard Stoltenberg (CDU) im Vorbeieilen auch uns grüßte. Der „lange Blonde aus dem Norden“ war Gastredner einer Gesellschaft, die sich in einem der hinteren Räume niedergelassen hatte. Meinem Bericht aus Bonn ist anzufügen: Im Jahr darauf saßen die Abgeordneten bereits im wiederaufgebauten Reichstagsgebäude von Berlin.

Am 3. Oktober 2002 fuhren ca. dreißig Mann nach Remscheid; den Reisebus lenkte des ältesten Ortsvereinsmitglied Sohn. An die sechs Stunden war nun Gelegenheit, sich im Wendejahr gemachter Bekanntschaften mit hiesigen Freunden zu erinnern,... über inzwischen Erreichtes zu sinnieren. Am nächsten Morgen hieß es sich sputen: Halb Zehn wollte Oberbürgermeister Schulz (CDU) uns sehnen. Der würdigte die Beziehungen zur Partnerstadt,... betonte dabei, dass nach dem Elbhochwasser vom letzten August ein Auftrieb zu verzeichnen wäre. Souvenirs austauschend klang die Begegnung im Turmstübchen vom Rathaus aus - Remscheids höchstgelegnem Punkt, ins Bergische Land blicken zu können. Die Turmspitzen vom Kölner Dom sah man zu der Stunde nicht, da über 40 Kilometer keine Fernsicht gegeben. Am nächsten Tag ging's per Bahn dorthin, das Tal der Wupper 107 Meter hoch überwindend. Vor hundertzwanzig Jahren wurde die Eisenbahnbrücke gebaut; eine höhere besitzt Deutschland nicht.

Bei regnerischem Wetter verließen Kölns Bahnhof unzählige Menschen. Das Gros unsrer Gruppe bestieg einen Sightseeing-Bus. Mir lag daran, Luft dieser Stadt solo zu schnuppern – Sehenswürdiges, rings um den Dom herum, ohne einen Guide wahrzunehmen. Das weltberühmte Kirchengebäude zog mich 2 Stunden in den Bann. Mittags ein Restaurant aufzusuchen, war die Zeit zu knapp, mir auch zu schade. Am Ende tat's eine Currywurst; Verkaufsstände in Domnähe leben davon. In der Umgebung den Imbiss genießend, brachte mir Kölns „Tatort-Kommissare“ in den Sinn. Drehbücher schreiben denen oft vor, Fastfood verdrückend, am „Vater Rhein“ zu erscheinen.

Herbert Wehners Lebenswerk im Blick

Zum 11. Juli 2006 hatte Sachsens Landesvorstand eingeladen, Wehners hundertsten Geburtstags zu gedenken. Sich politisch zu betätigen, begann in den Reihen der KPD. Erfahrungen mit autoritären Gesellschaftsentwürfen hatte er wachen Sinnes hinnehmen müssen. An erster Stelle anzugeben sind Lektionen, die ihm im Land seines Exils zuteil wurden, frühere Vorstellungen von politischen Wegen und Zielen ändern sollten. 1937 in Moskau in einem Schauprozess unter Anklage,... an den Pranger gestellt, widerstand er Stalins Inquisitoren. Von vierzig Anklagepunkten erwies keiner sich als haltbar. Ihm gab es Kraft, Ideale wie Freiheit, Selbstbestimmung,... Menschenwürde entschieden höher einzustufen, als dies vorher der Fall.

1946 für die Sozialdemokratie angetreten, er lebte nun in Hamburg, wurde einer ihrer führenden Köpfe, saß drei Jahrzehnte im Bundestag ... zeichnete sich als Mann ungeschminkt harter Worte aus,... mit seiner Schlagfertigkeit auf akademisch wohlfeilen Klang verzichtend. Seiner Fraktion sechzehn Jahre vorsitzend, erwarb er sich den Ruf eines

„Zuchtmeisters“, der, wenn wichtige Entscheidungen bevorstanden, deren Reihen schloss. 1983 aus politischem Leben ausgeschieden, hinterließ er schwer schließbare Lücken. Sich seiner zu erinnern, füllten in die Dresdner Neustadt Gekommene das dortige "Kleine Haus". In den Jahren zuvor hatten Handwerker dieser Theaterstätte neuen Glanz geben können. Unter den Hauptrednern drei ehemalige Parteivorsitzende. Deren Rückblicke auf authentisches Geschehen standen im Mittelpunkt: Erinnerungen an bedeutsame Begegnungen,... Darlegungen zu Wehners Auffassungen und Auftreten, brachten auf den Punkt, was er geleistet. Gewohnt souverän hob Altbundeskanzler Schmidt hervor: *Auf seine Loyalität habe ich mich verlassen können;... unser Verhältnis war nicht unbedingt herzlich, oft haben wir auch miteinander gerungen, uns aber stets auf gemeinsames Handeln verständigt;... nicht zuletzt verband uns die Erkenntnis, Gemeinwohl höher einzuschätzen als das Wohl der Partei.* Den Anwesenden nahegehend, warmherzig und anrührend: Worte Greta Wehners, mit denen sie auf's Politikverständnis ihres Lebensgefährten einging. Mein Fazit stand bereits fest, als der Saal sich leerte: Ein Mann seiner Charakterstärke, mit unter bedrohlichen Umständen erlangtem Scharfblick für gesellschaftliche Fehlentwicklungen, sollte selbst nach weiteren hundert Jahren nicht vergessen sein. Abzusehen ist dabei allerdings, dass es kommenden Generationen schwer fallen dürfte, nachzuvollziehen, worin seine Verdienste bestehen,... welche Opfer er brachte.

Zwölf Jahre im Status Observer

Während dieser Zeit standen mehr als eine Handvoll Genossen an der Parteispitze. Nicht allein Deutschlands Einheit zu vollenden, hatte deren geistiges Betätigungsfeld größer werden lassen. Mit weltweit ablaufenden Vorgängen kamen die Landesgrenze überschreitende Aufgaben hinzu: bedrohliche Seiten des Klimawandels, Gefährdung durch Terrorismus bzw. neue Spielarten von Fundamentalismus, Wirtschaftsabläufe flankiert von Informationsströmen global vernetzt. Ständig Aufmerksamkeit verlangt auch die Dauerbaustelle „Gemeinsames Haus Europa“. Im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ sorgte manche Weichenstellung für zusätzliche Sorgen. Als Mr. Bush jr. Präsident, fiel das besonders auf. Sich zu alldem glaubhaft äußern, strapazierte den Geist, selbst wenn im Hintergrund Berater standen oder saßen. Zu Ansehen bzw. Akzeptanz vernahm ich in unseren Reihen dies:

*Lasst mir den Rudolf Scharping in Ruhe, auf ihn lasse ich nichts kommen;
aus meiner Sicht zeigt der Oskar aus dem Saarland das klarste Profil eines Sozi;
für anstehende Reformen ist allein Gerhard Schröder der Richtige*

Franz Müntefering nahm die führende Position auch nur 2 Jahre ein. 2006 ging mir sein Abgang unerklärlich schnell vonstatten. Bei einem anderen Sauerländer, der Arbeitsstelle wegen nach Dresden gekommen, war ich der Auffassung nicht. Stets in feinem Zwirn zu sehen, hielt der sich drei Jahre an des Unterbezirks Spitze. Jedermann spürbar, drängte's ihn, auf der „politischen Leiter“ paar Stufen noch zu erklimmen. Reden hatte er gelernt... und hob sich in der Hinsicht von eher konzilient-braven Genossen unseres Bundeslandes ab - den wohlgefällig-sonoren Tonfall, mit dem Mann auch in anderen Parteien Fortune haben dürfte,... verbunden mit gekonnten Attacken auf diesen oder jenen Gegner sowie einem Schuss Kühnheit bei der Angabe von Zielen. Dass Akzeptanzwerte trotzdem nicht stiegen, lag an Passagen, die Kopfschütteln hervorriefen - uns gegebenem Verständnis nach kaltschnäuzig-eitel ausfielen.

Dass Meinungs- und Richtungsstreit, zum Parteileben gehören, mag man als Binsenweisheit abtun. Es mit Showeinlagen und Flügelkämpfen voll ausgeprägt erleben zu müssen, geht bisweilen indes an Schmerzgrenzen. Für mich war's der Fall, als unser Landesverband die Autobahn nach Prag zu bauen ablehnte. Pirnas Ortsgruppe stimmte immerhin dafür.

Bedenklich schienen mir außenpolitische Schritte des vorerst letzten SPD-Bundeskanzlers zu sein. Nicht nur mich machte inniges Umarmen führender Männer Russlands nachdenklich, da deren Stallgeruch ziemlich gestrig,... autokratische Züge dem widersprachen,

wovon man in „Neufünfland“, unterm Begriff Wertevorstellungen, erst 1990 was gehört hatte. Bei mir kam damit die Frage auf: Wie lange kann eines Parteisolddaten Disziplin als gravierend empfundne kritische Gedanken in Richtung Parteispitze aushalten, hinnehmen, überbrücken? Eine generelle Sorge entsprang wachsenden Staatsschulden: Bald sind 2 Billionen Euro überschritten und was die Stabilität der neuen Währung angeht, kommt auch da Unbehagen auf. Gelehrte Köpfe weisen drauf hin, malen den Teufel an die Wand, man könne sich übernehmen. Manches zeichnet sich da bereits ab,... es bedenkenlos hinzunehmen, wollte mir nicht gelingen.

Von derlei Gedanken angeregt, wechsele ich gern mal die Position. Der 2003 entstandne Beitrag zur politischen Großwetterlage kann närrisches Treiben in der 5. Jahreszeit vielleicht mit einer Büttenrede beleben.

Unterwegs auf hoher See: nun heißt es auf Gott vertrauen

Das Staatsschiff stampft durch aufgewühlte See... und das nun schon seit Monden. Ruhiges Fahrwasser noch nicht in Sicht; Meerese Gott Poseidon zeigt kein Erbarmen. Den Mann auf der Brücke wirft so leicht nichts um. Einstige Weggefährten mit Kapitänspatent griffen schon bei sanften Brisen nach dafür vorgesehenen Tüten,... lassen sich an Deck nur noch selten blicken. Der am meisten zum rühmende weilt nicht mehr an Bord. Auf Hochglanz-Postern noch präsent, ist Willy Brandts Konterfei inzwischen leicht verblichen. Sein Blick würde heute vielleicht ebenfalls in nordöstlicher Richtung süd- oder westwärts gehen.

Mit erhobenem Arm gibt der Kapitän an, wo's hingehn soll: „Dort in der Ferne müssen wir hindurch. Vor uns liegen verdammt schwierige Gewässer. Speziell nahe der Senioren-Inseln sind es gefährliche Narrows;...zu den Hungerfelsen gilt es Abstand zu halten. Wenn wir's nur schon hinter uns hätten. Zum Glück sind als Lotsen bereits die Herren Hartz und Rürup an Bord.“ Würden nur Nebelbänke nicht andauernd die Sicht erschweren. An den Nerven zerrn zudem unaufhörlich Sturmgeräusche. Heulen und Pfeifen will nicht aufhören. Unerfreuliche Meldungen kommen von der „Zentralen Leitstelle für Kursfragen der Euro-Schiffahrt“ hinzu. Dort wird bezweifelt, ob dies Schiff wieder an Fahrt gewinnen kann. Für den aktuellen Kurs ist das Kartenmaterial nicht sonderlich zuverlässig; Navigationssysteme wie das jüngst entwickelte „Sozio-GPS“ (German Pensioner Saving) stecken noch in den Kinderschuhen. Erst letzens tauchten hinter den St.-Nimmerleins-Inseln im Osten bisher unbekannte Klippen und Untiefen auf. Der Navigationsoffizier, sein Name ist Stolpe, wäre beinahe über sie gestolpert, obwohl die dortigen Verhältnisse kennend. Auf's Schiffsradar ist gottlob noch Verlass. Hin und wieder gab's aber schon Aussetzer. Das Nervenkostüm der Mannschaft dann ziemlich dünn; Unruhe kam auch unter Passagieren auf. Nie zuvor eilten so viele an die Reling: Sie übergaben sich, man kann's auch kotzen nennen. Der Turbulenzen überdrüssig, gingen nicht wenige von Bord, nutzten dazu jede sich bietende Chance.

Was dem Mann am Ruder durch den Kopf geht - gern würde er's wohl laut hinausschreien, nimmt aber Abstand davon: Abtrünnige, wollt Ihr wirklich regungslos zusehen, wie der Kahn strandet bzw. fern einer Küste untergeht.

Fürwahr, es ist nicht zu übersehen: Das stolze Schiff ist in die Jahre gekommen. Aus schrägem Blickwinkel betrachtet, macht's den Eindruck eines Vergnügungsdampfers: närrische Einlagen sorgen Non Stopp für gute Laune. Betriebskosten indes sind zu hoch, weil zunehmend Ballast aufgenommen wurde. Mit der Manövrierfähigkeit steht's auch nicht zum besten,... in manch dunkler Ecke mieft's vor sich hin. Ein Trockendock anzulaufen, das kann man getrost vergessen. Jedermann weis es: Angezeigte Umbauten lassen sich nur in voller Fahrt vornehmen. Pläne dafür gibt es genug. Gleich welche Variante diskutiert wird, potenziell Betroffene rebellieren lautstark, befürchten, nicht mehr komfortabel genug reisen zu können, fordern Bestandsschutz für ihre Kabine,... verlangen: Wege zum Sonnendeck müssen bleiben! Manch Machtwort wird also zu sprechen sein, dem Einhalt zu gebieten:

Macht nicht so lange Gesichter;... macht euch doch nicht in die Hosen !

Bilanz gezogen: Erwerbsarbeit fand kaum noch statt

In der Bewerbungsmappe geblättert

Ungeachtet der 1990 gehörten Prophezeiung, 50-jährig kaum Chancen auf bezahlte Arbeit zu haben, sah ich mir Stellenangebote etliche Jahre an. Ab und zu war was drunter, was zu Optimismus berechtigen konnte. War der Eindruck beim zweiten Hinschaun geblieben, beschrieb ich dem Inserenten vormals absolvierte Bildungswege,... danach erlangte Fähigkeiten und Kenntnisse, nannte sonstige Erfahrungen, die an der vakanten Stelle gefragt sein dürften. Daraus resultierende Vorstellungsgespräche ließen sich an einer Hand abzählen: Die Quote für diesen Anfangserfolg lag nicht mal bei zehn Prozent. Weil mein Bewerben Hineindenken in unterschiedliche Tätigkeitsprofile festhielt, landeten Kopien nicht im Altpapier.

Erneut Blicke drauf geworfen, musste ich feststellen: Mitunter war's töricht, wenn nicht gar verwegen, angenommen zu haben, für mich könnten die sich interessieren. Einige Adressen bekamen im Nachhinein den Zusatz „exotisch“. Ein niedersächsischer Spirituosenproduzent zählte dazu. Im Bergland südlich von Bautzen eine Schnapsfabrik übernommen, suchte man dort einen Mitarbeiter, der zum Geschäftsleitungsassistenten taugte. Edle Weinbrände stellte der Betrieb in VEB-Zeiten schon her. Einer Schnapsidee war meine Bewerbung trotzdem nicht entsprungen.

Beim gegebenen Abstand bringt manch geistiger Klimmzug von damals mich heute noch ins Staunen. Einige Male war's sogar Anlass, tief durchzuatmen, um danach anzumerken: Bei denen einzusteigen, blieb mir Gott sei Dank erspart!

Neben erwähnter Heimarbeit für das Heidenauer Institut ließ mich ein Schnupperkurs Erfahrungen in der facettenreichen, fette Erträge versprechenden Branche der Versicherungs- und Vermögensberatung sammeln. Nicht selten bewegte sich der mir Anleitung gebende Agenturleiter im Grenzbereich vertretbaren Interpretierens von Motiven für Vertragsabschlüsse. Was Kunden finanziell jeweils zumutbar, sah er darüber hinaus relativ locker. Erfolg musste ihm bei dieser Herangehensweise mithin beschieden sein. Psychologisches „Geschick“ zeigte sich auch darin, bei Erstkontakten stets seine Frau zu erwähnen: „... Fachärztin für (xxx), sind sie ihr womöglich schon mal als Patient begegnet“. Besagte Gattin wusste nichts davon; womöglich wäre es ihr auch sauer aufgestoßen. Den Sinngehalt einer 1995 „verordneten“ ABM-Tätigkeit zu begreifen, gelang mir nicht. Die Rede ist von einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme – ausgedacht, kleine und mittelständische Firmen über Themen marktwirtschaftlicher Schulung zu informieren. Meiner Auffassung nach war von Dünnbrettbohrern ersonnen, was da ablief. Dem schloss sich ein Lehrgang mit Substanz an - durchgeführt von Leuten, die von Unternehmensberatung was verstehen. Lakonisch bewertet wäre zu sagen: An Erfahrung wurde ich auch da reicher.

Ein Irrtum vom Amt ließ Freude aufkommen

Post schickte mir dieses Amt zur Genüge. Ein Schreiben wäre hervorzuheben, da es eine Geldnachzahlung in nennenswerter Höhe ankündete. In den Daten zu meiner Person verwalteter Unterlagen hatte sich ein Fehler eingeschlichen, den selber zu entdecken Voraussetzungen fehlten. Die Rede ist von einem Betrag, der's uns möglich machen sollte, noch mal ein Secondhandauto zu kaufen. Das erste war ein „Golf“; der uns 1991 definitiv zu BRD-Bürgern gemacht hatte. Daran Freude zu haben, war im 3. Jahr verflogen, weil Unterhaltskosten exorbitant stiegen. Dass meine Werkstatt vorhandene Macken scheinbar entdeckte, trug zu meiner Verärgerung bei - im Wochenabstand eine nach der andren,... insgesamt waren's drei. Mit deren Leistungen nicht zufrieden, verging mir daher bald, was aus Niedersachsens Autostadt kam, mit üblichem Lob zu bedenken.

1995 war's uns auch Ernst geworden, von der Glashüttenstraße fortzuziehen - nach 20 Jahren, obwohl die Umweltsituation besser geworden und unser Haus mit teilweiser Renovierung auch einen ins Blaue gehenden Anstrich erhielt. Einladend sah die Umgebung

nach wie vor nicht aus: desolate Nachbarhäuser,... sich jenseits der Straße erstreckendes Gelände, auch kein erbaulicher Anblick; einst war's der Güterbahnhof von Pirna. Bevor's mich gab, kam Vater oft hierher, eingetroffene Ware abzuholen.

Die Gegend verlassen zu wollen, bestanden also noch Gründe. Das Anwesen gehörte jetzt einem Enkel der früheren Besitzerin. Nahe des Bodensees lebend, war der jung und dynamisch genug, den zur Sanierung benötigten Kredit auch zu kriegen. Ein Kommunikationsversuch mit uns Mietern vollzog er über dortige Rechtsanwälte. In typischem Juristendeutsch verfasst, schien mir die vorzubringende Sache übertrieben forsch formuliert. Der Wohnungsmarkt nannte sich jetzt zwar frei, besaß aber noch schwache Konturen. Bisher war uns jedenfalls nicht gelungen, an ein Quartier zu gelangen, das unsren Vorstellungen entsprochen hätte. Freude war daher groß, als eine Wohnungsgenossenschaft uns was anbot. Telefon besaßen wir seit kurzem,... die 6-stellige Nummer auf meine Frau zugeschnitten: Das Geburtsjahr von Vater, Sohn und Bruder ging draus hervor. Nahe der „Friedhofsbackerei“ war was freigeworden; bis morgen Mittag sollten wir uns entscheiden. Dass nun mit größeren Ausgaben zu rechnen sein wird, daran gab's keinen Zweifel. Umgehend fällig z. B. ein vierstelliger Betrag, den in die Genossenschaft aufgenommene Mitglieder aufzubringen haben.

Zufriedenheit mit dem Quartier stellte sich ein, als die Sanierung des vierzig Jahre alten Wohnviertels abgeschlossen. An die 200 Quartiere betraf's: 1997 mussten Mieter wochenlang auf einer Baustelle leben. Der Handwerker Schaffen hautnah zu beäugen,... mit ihnen zu reden hatte auch sein Gutes. Gelegentlich schien angezeigt, angefallenen Dreck gleich zu entfernen, was mir ersparte, am Tagesende große Haufen zu sehen. Beflügelt von nunmehriger Angebotsbreite war angezeigt, Spanplattenmöbel, made in GDR, weitgehend zu entsorgen. Moralisch verschlissen waren die allemal. Als in der Küche nichts mehr stand, montierten Fachleute das sorgsam ausgesuchte neue Modell. Sich Möbel beschaffen, lief jetzt ohne Stress ab,... war vielmehr Event geworden. Ausrangiert wurde auch die Schrankwand im Wohnzimmer. Zur Hälfte landete sie im Keller. Weil jetzt Zentralheizungen installiert, hatte aufgehört, dort Jahr für Jahr dreißig Zentner Briketts zu bunkern. Brachen hier tätige Handwerker in den Feierabend auf, verließen auch wir die Baustelle. Im Datschengrundstück waren Unordnung und Dreck vergessen. Das Wir dieser Aussage traf damals nur eingeschränkt zu: Meine Frau war nur jede zweite Woche anwesend. Zum Grund vorab soviel: Den Fortbestand vom Kunstseidenwerk Pirna zu sichern, hatte sich 1993 als unmöglich erwiesen.

Geschichten vom Geldverdienen am Neckar

Nach Jahrzehnten als Volkseigener Betrieb war eine GmbH daraus geworden. Als selbige Pleite ging, folgte ein Investor, von dem sich's herausstellte, dass die übernommene Sache ihn überfordert. Anfangs sah man noch Defizite im Verständnis technischer bzw. marktseitiger Belange als Grund. Eigentliche Ursache war hingegen: Zur Sanierung erforderliche 85 Millionen D-Mark hatte die indisch-malaysische Unternehmensgruppe nicht aufbringen können. Kritik ging daher auch an die Treuhandanstalt mit Sitz Berlin. Mit der Aufsicht über zu vollziehenden Wandel der Produktionsverhältnisse beauftragt, hätten deren Experten eher erkennen müssen, dass der aus Fernost stammende Investor dazu nicht fähig ist. Zuvor Sachbearbeiterin für Materialbeschaffung, war meine Frau ihre Arbeit nun los. Was zu hause unmöglich, sollte *drüben* auf Anhieb gelingen. In einem Heim für pflegebedürftige Menschen zu sorgen, wurde ein Neuanfang mit Anforderungen, denen sie als gelernte Krankenschwestern entsprechen konnte. Landschaften links und rechts vom Neckar lieblich und reizvoll zu finden, erleichterte den Schritt. Für mich ergab sich daraus die Chance, Eberbachs Umgebung, bis hinab nach Heidelberg, per Fahrrad zu erkunden. Da sich für Autofahrten eine Route über Bamberg anbot, besuchten wir die Verwandten dort nun öfters: Nicht nur, ihnen „Guten Tag“ zu sagen. Stets aufs neue zogen Domplatz, Michelsberg und Altes Rathaus mich an - samt der Altstadt grade ins Weltkulturerbe erhoben. Auf die Weise angeregt, sollte sich bald Erleuchtung einstellen, geschichtsträchtige

Areale des oberen Elbtals im gleichen Licht zu sehen. Defizite waren zwar noch überaus deutlich, nach Jahrzehnte währenden „Versäumnissen“ ist man jedoch auf gutem Wege, Missstände beheben, Bausubstanz, so sie es wert ist, vor weiterem Verfall retten zu können. Mit „*Ruinen schaffen ohne Waffen!*“ hatte DDR-Satire den baulichen Zustand unsrer Städte einst trefflich gekennzeichnet.

Mit der Weiterfahrt nach Baden-Württemberg, ging es, vorbei an Würzburg, auf den Odenwald zu. Den Main erblickten wir dabei eines Tages, als ein Regengebiet sich gerade verzogen, der Himmel wieder blau, die Sonne prächtig schien. Beiderseits der Autobahn A 3 leuchtete uns eine Kulturlandschaft entgegen. Mit Weinstöcken bewachsene Talhänge im Blick, war mir im Nu ein Knüttelvers im Kopf:

*Altehrwürdiger Main: erst heute seh ich dich richtig,
im Vorüberfahren,... trotzdem nicht nur flüchtig.
Ein prächtiges Bild - weite Talhänge voller Reben.
Hier zuhause sein, verspricht paradiesisches Leben.
Wein dann auch noch als Getränk im Keller,
lässt solch Glücksgefühl allemal zu.*

2003 gab mir ein Jubiläum Anlass, über zeitweiliges Getrennt-Leben zu sinnieren. Zu Papier gebracht, ging dies Schreiben an die infrage kommende Adresse:

Für 10 Jahre am Neckar herzlichen Dank !

Seit Pirna keine Stadt der Kunstseide mehr, liegt deine Arbeitsstelle 500 km entfernt am Neckar. Deiner inneren Kraft sei Dank, gehst du's das elfte Jahr an, dich in Eberbach um alte Menschen zu kümmern – sie sauber zu betten, mit ihnen auch Gespräche zu führen. Nicht uneigennützig merke ich heut dazu an: Gut so, dass du dem warmherzig nachgehst! In der Fremde verdientes Geld ermöglichte Annehmlichkeiten, die's ansonsten nicht gegeben hätte. Anfangs war der Preis dafür hoch: Wir sahen uns nur jedes zweite Wochenende. Eheleben kam erst ins Lot, als du in den Nachtdienst gewechselt, nach 7 Tagen immer heimfahren durftest. Nunmehr freue ich mich also darauf, dass dich die Bahn AG jeden 2. Donnerstag heimbringt. Pünktlichkeit lässt zwar manchmal zu wünschen, bekanntlich arbeitet man jedoch daran. Uns ins Los zeitweiliger Trennung zu fügen, hat auch eine Redewendung deines Vaters geholfen: Unvermeidliches mit Würde tragen, mit Gelassenheit und etwas Härte gegen sich selbst. Beinahe täglich am Telefon miteinander reden zu können, trug bei dazu. Sieben Nächte solo schlafen, lässt Problemchen aufkommen: Mit Männerverstand wirtschaften, sich selber ums Essen kümmern,... gegen Langeweile bzw. antriebslose Momente des Alleinseins angehen. Ein Gesichtspunkt sei erwähnt, den ich nicht unangenehm finde: Was das abendliche „Filzlotschenkino“ angeht, gibt's weder Streit noch lange Diskussionen. Von seicht Dahinplätscherndem halte ich nun mal wenig und von Seifenopern rein gar nichts. Dass alles, wie gehabt, im grünen Bereich bleiben möge, wünsche ich für die von dir noch ins Auge gefasste Zeit. Noch mal zehn Jahre am Neckar werden's hoffentlich nicht werden.

Besagtes Ende zeichnete sich nach zwei Jahren schon ab. Eine Kur im weihnachtlich geschmückten Bad Salzuflen ließ dortige Balneologen die Aussage treffen: „Ihre bisherige Tätigkeit werden Sie aufgeben müssen“. In der Altenpflege zu arbeiten, war also definitiv vorbei. Im Januar gings noch mal auf die vertraute Strecke. Nun in der Absicht, ihren Kolleginnen Ade zu sagen. Ich war dabei, aus ihrer Zweitwohnung zu entfernen, was nach Pirna gehört. Dreitausend Mal dürfte sie den Dienst angetreten haben. Von Bildern der Landschaft, besonderen Ereignissen, sie umgebenden Menschen wird Erinnerung bleiben. Unvergesslich auch, was sich am 11. September 2001 zutrug. Als ich am Tag unsrer Perlenhochzeit, nachmittags um Fünf, den Fernseher einschaltete, verschlug's mir... uns gleich den Atem: Alle Kanäle zeigten die gleichen beklemmenden Bilder. Nachdem zwei riesige Verkehrsflugzeuge in Wolkenkratzer einschlugen, waren dort Rauchwolken, bald

auch Trümmer zu sehen. Beide Türme des New Yorker World-Trade-Center, über 400 Meter hoch, in sich zusammengestürzt - Opfer von Terroranschlägen!? Angesichts sich überstürzender Ereignisse und deren weltpolitischer Tragweite, war das mit runden Ehejubiläen idealerweise verbundene Stimmungshoch verfliegen, Verstand und Gefühl an den Ground zero gefesselt. Auf einen Schlag 3000 Tote! Das Datum „nine eleven“ grub sich ins Gedächtnis dieser Welt ein.

Dem Kapitel „Arbeit am Neckar“ sollen sich Betrachtungen zum Thema dabei verdienten Geldes, anschließen. Voranzustellen wäre da die Frage: War's der Job als Tippse eines Hauptbuchhalters bzw. im Elternhaus vorgelebte Sparsamkeit, was ihr zugute kommen sollte? Nicht in rote Zahlen geraten zu sein, war von mir jedenfalls mit Freude und Dank zur Kenntnis genommen. Als mit Augenmaß zu wirtschaften notwendig geworden, widmete sie einer kompliziert gewordenen Materie die nötige Aufmerksamkeit. Steuererklärungsformulare brachten sie selbst dann nicht ins Schwitzen, als damit verbundener Aufwand deutlich gestiegen. Eine Zeit lang ließen dabei notierte Daten sogar das Gefühl zu, den durchschnittlichen Lebensstandard von Bürgern „Neufünflands“ in Sichtweite zu haben. Ums Jahr 2000 herum bekam dieser optimistische Grundton erste Dämpfer. Eine Menge Geld ging flöten, weil eine Boomphase in Sachen Aktienerwerb Anregung gab, was auf der hohen Kante lag, in der Weise anzulegen. Es sollte eine heilsame Lektion werden, diese Art Lotteriespiel vorsichtig anzugehen,... den Einsatz besser zu überdenken. Über Ursachen wurde im Nachhinein viel geschwafelt. Der sich in innovativen Bereichen von Informationstechnologien abzeichnenden Blase war faule Luft entwichen. Weil unausgereifte (Start-up-)Unternehmungen nach anfänglichem Höhenflug zur Bruchlandung ansetzten, kamen immense Verluste zustande.

Angesichts der These, wirtschaftlicher Erfolg hängt auch mit psychologischen Einflüssen zusammen, lag auf der Hand, dass nicht alle Träume von sattem Gewinn in Erfüllung gehen werden. Anders ausgedrückt hieß das: Wer Wachstum „auf Teufel komm raus“ anstrebt, kann da schon mal übers Ziel hinausschießen. Verwunderlich also nicht, ggf. auch logische Konsequenz, „in Teufels Küche“ geraten zu sein.

Dass auch ich mir einen finanziellen Reifall leistete, hatte mit Schreibambitionen zu tun... und einem Verlag, der allerhand Geld verlangte, bevor's zum Druck kam. Unterm Strich wurde ein Verlustgeschäft daraus. Nicht allein deshalb, weil sich zum Thema „Kommunikation in der Ehe“ bereits andere Autoren was einfallen ließen. Mit hinzugekommener Erfahrung musste ich einräumen: Ausgefeilt bis ins letzte waren meine Texte nicht. Vorwürfe wären auch an die Verlagsadresse zu richten. Hilfreich war dessen Lektorat nicht;... schon die Aufmachung viel zu dürftig. Ich hätte auf meine innere Stimme hören sollen! Erfolgsaussichten wären mir womöglich dann beschieden, wenn meine geistigen Anlagen taugten, verworrenen Geschichten das Format eines Thrillers zu geben.

Dem Vorruhestand entgegen

Der erwartete Bescheid lag Anfang 2002 im Briefkasten. Mathilde überflog ihn zuerst, bis sie erfasst hatte, worauf's ankam. Ihr Gesichtsausdruck verriet sogleich: Es dürfte mehr sein, als sie bisher annahm. In groben Umrissen war bald nach der Wende Klarheit aufgekommen, wie Rentnerdasein im *Arbeiter- und Bauernstaat* ausgesehen hätte. Mittlerweile wurde sichere Erkenntnis daraus. Sich ein Leben vorzustellen, das in vielen Dingen von Schmalpurigkeit und Mangel gekennzeichnet - schwer erträglich der Gedanke. Bedrückend bzw. Schreck auslösend zugleich, gäbe's die geistige Enge von einst noch,... das „Gebot“, beim Kommunizieren politisch Bedenkliches auszuklammern!

Betrübt sein ließ mich lediglich die Aussicht, in Sachen Kulturkonsum künftig kurztreten zu müssen. Da wir auf's Auto nicht verzichten möchten, wird man uns selten in Kulturtempeln sehen. Ob für derlei Zwecke Geld vorhanden, war in DDR-Zeiten keine maßgebliche Frage. Zu verdanken damaliger Subventionspolitik, die wirtschaftlich zu Denken verweigerter. Leitungswasser, elektrischer Strom, unser täglich Brot waren auch ungemein billig -

fürs Haushalten keinen Anreiz gebend.

Die **60** erreicht, war für mich Grund, beim Arbeitsamt noch mal anzurufen: Meiner Kontaktperson wollte ich für wohlwollende Betreuung Dank aussprechen,... verbunden mit der Ansage, dass ihr weiteres Tun vornehmlich Erfolge verzeichnen möge. Nachdem sie das vernommen, wollte die Frau am anderen Leitungsende auch von mir was wissen: „Hatten sie neulich in der Zeitung von einem Verkehrsunfall vorm Hotel „Zur Post“ berichtet?“ In einem involvierten Fahrzeug habe sie gesessen, meine Zeilen daher mit Interesse registriert.

Vorruhestand hatte mich freier Mitarbeiter der Sächsischen Zeitung werden lassen. Ein Beitrag war meiner früheren Arbeitswelt gewidmet; darin erwähnt auch die Einführung unserer derzeitigen Währung. **Mit 60 hat man noch Träume**, die Überschrift dazu.

Die 6. Null lag grade hinter mir. In diesem Jahr war's ein wichtiges Jubiläum, weil ein Lebensabschnitt begann, in dem Einkommen durch die Rentenkasse gesichert. An sich gab's also keinen Grund, den Wiedereinstieg ins Arbeitsleben herbeizusehnen. Mein erstes „Traumerlebnis“ danach ignorierte diese Überlegung jedoch. Mir war in den Sinn gekommen, wieder „auf Schicht“ zu gehen. Ich war im Zellstoffwerk unterwegs,... mir nichts dir nichts durch Betriebsteile laufend, die's schon lange nicht mehr gibt. Als Horrorvision habe ich das Ganze nicht empfunden,... auch nicht als Hinweis auf eine wünschenswerte Wiederbelebung des Standorts, weil's von der Wirklichkeit weit entfernt. Der Grundstein für ein seit langem geplantes Holzfaserwerk war bekanntlich noch immer nicht gelegt. Eine reale Komponente wies mein Ausflug dennoch auf. In der imaginären Werkskantine überraschte mich, dort ein vordem nicht gekanntes Angebot zu sehen. Ich entschied mich für ein Stück Mohnkuchen, machte dann aber einen Rückzieher: „Nein, für den Preis nicht“. Keine Mark, sondern fast einen Euro sollte es kosten! Die neue Währung und Irritationen in Form von Preissprüngen waren in meiner Traumwelt bereits angekommen.

In Sachen Erwerbsarbeit ein Fazit gezogen

Besagte Altersgrenze erreicht, war kein Argument gegeben, das Kapitel Berufsleben nicht abzuschließen. „Unser Land hat zu wenig Ingenieure“ sprachen MEDIEN erst später an,... was meine Chancen bestimmt auch nicht verbessert hätte. Womit Verfahrenstechniker sich künftig befassen, wird mich, populärwissenschaftlich aufbereitet, irgendwie schon erreichen. Mit nachhaltigem Wirtschaften Ressourcen schonen, gegen Verschwendung angehen - erforderlich mehr denn je. Von besonderer Dringlichkeit dürften Klimaschutzaufgaben sein. Globale Erwärmung einzudämmen verlangt von politisch Verantwortlichen, Weichen dafür verlässlich zu stellen.

Ich war also bereit, einen Schlusstrich zu ziehen,... in mich zu gehen, den Gedanken freien Lauf zu lassen, was mir nicht grade leicht, schwer aber auch nicht fiel. Auf 35 plus x Jahre Vollzeitbeschäftigung sollte Mann schon blicken können, wenn Rentnerleben bevorsteht. Bei mir kam weniger zusammen. Dass es so und nicht anders lief, ist rasch begründet: durch Umwege bedingt später begonnen und höherer Ursachen wegen zeitig aufgehört. Allgemeine Ursache war, dass der Wirtschaftsverbund des Ostblocks verschwunden. Vormalig „volkseigne“ Betriebe schrumpften, meldeten Konkurs an - westlicher Konkurrenz unterlegen. Manchmal war die Rede auch davon, dass potenten Firmen Chancen genommen wurden, der Abwicklung zu entkommen.

Für mein Nachwende-Erwerbsleben trafen Worte wie unterbelichtet, unergiebig zu - nichts war von Bestand. Letztendlich ist lapidar festzustellen: An eine Arbeit zu gelangen, die mir zugesagt, mich erfüllt, mir was gegeben hätte, war nicht möglich. Verglichen mit Leuten, die an alter Stelle blieben bzw. anderswo neue Anstellung fanden, konnte ich mir große Sprünge nicht leisten, kleine indes wohlbedacht tun. Etwas Trost gab mir da, bei manch einem Bekannten Frust zu erkennen: neue Chefs, höhere Anforderungen, stressig gewordene Umstände Gründe dafür.

Aus dem Blickwinkel Dritter könnte meine Bilanz auch lauten: Er schlug sich recht und schlecht durch - froh, in keine Tretmühle geraten. Sicher wäre das nicht falsch, würde aber nun gegebene Freiräume ausblenden: Den Verstand auf Essentials richten, geistig Belebendes aufgreifen, so's erschwinglich schien. Was technischer Fortschritt möglich macht, wäre auch anzuführen: Per Internet zugängliches Wissen auf den Bildschirm zu zaubern, ist ein Riesengewinn. Für mich wurde ein Credo daraus: *Wenig auf dem Konto heißt zwar, nicht in alle Welt reisen zu können. Seinen Horizont erweitert zu haben, sollte jedoch beitragen können, von der Welt mehr zu verstehn.*

Den Gedankengang vertiefen zu wollen, würde zu weit führen. Angeführt sei nur : Wer sich allein seichter Kost zuwendet, könnte irgendwann feststellen, dass ihm doch etwas fehlt. Mit in alter Zeit gewachsener Kritikfähigkeit an gesellschaftlichen Erscheinungen war auch jetzt noch Befremdliches zu erkennen. Vor 1990 hatte man's unscharf wahrgenommen: Problemfelder, von denen Ostdeutsche guten Glaubens waren, weil die BRD schon lange besteht, sollte's die nicht mehr geben. 1997 gab Altbundespräsident Herzog Denkanstöße dazu: Durch unser Land müsse ein Ruck gehen, so der Tenor einer berühmt gewordenen Rede. Statt dessen vernahm man medial potenzierte Erschütterungen; die Zahl als Skandal bezeichneter Vorgänge nahm nicht ab. Literarische Fassung gab ihnen z. B. der Autor Wallraff. Von mir soll das Gezerre um die Endlagerung nuklearen Abfalls angesprochen sein,... der Untergang des Historischen Archivs der Stadt Köln; Amoklauf von Schülern, die mit Schusswaffen an Stätten ihrer Bildung wüteten. Dass Unmengen Nahrungsmittel in Mülltonnen landen, ist auch anzugeben. Schlagzeilen leichteren Kalibers kommen hinzu: verursacht von windigen Gesellen, die Verstandeskraft darauf richten, Tricks und Finessen zu ersinnen, anderer Leute Geld einzustreichen... und das im großen Stile. Bedenklich bzw. fragwürdig, auf spekulative Geldmehrung zu setzen. Als Auswirkungen von Hedge-Fonds publik wurden, zeigte das überaus deutlich, wie im Stile von Freibeutern handelnde Firmenaufkäufer solidem Wirtschaften das Wasser abgraben können. Über Ursachen und Folgen äußerten Fachleute, Journalisten, Politiker seitdem vieles,... Begriffe wie Blauäugigkeit, Raffgier, organisierter Wahnsinn kamen vor. Deutlich hörbar wurde's 20 Jahre nach der politischen Wende im Osten angesprochen: Im Staate südlich Dänemarks muss was faul sein! Auf die Tagesordnung gehört mit Vorrang gesetzt, die Finanzwelt auf solide Füße zu stellen!

Dunkler Punkt war's m. E. auch, dass Geschichtsforschung der BRD zögerlich daran ging, ins Nachkriegsdeutschland hineinreichende Schatten des untergegangenen Reiches moralisch und juristisch angezeigter Aufarbeitung zu unterziehen. Im Ostblock gesehene „Rote Gefahr“ Grund dafür?

Was politisches Äußern angeht, ist auf „Neufünfland“ bezogen zu betonen: Erst die Wende machte's möglich, dies angstfrei, mit eigener Zunge zu tun. Für Demokratie eintreten erfordert, den Mund aufzumachen! An welcher Stelle, in welcher Lautstärke, steht auf einem anderen Blatt. Neue elektronische Medien brachten Optionen dafür. Die mit Augenmaß nutzen: Dinge vorschlagen,... fordern,... ablehnen können, sollte in jedermanns Sinn sein. Sich jedem Mainstream anzuschließen, ist dabei nicht nötig!

Vom Amtsgericht Pirna berichtet

Ende 2001 sprach die Lokalredaktion der Sächsische Zeitung mich an, ob ich interesse besäße, über Strafprozesse am Amtsgericht regelmäßig was zu schreiben. Wenn möglich einmal pro Woche, vom Stammpersonal stände grade niemand zur Verfügung. An mich gedacht zu haben, ging auf meine Leserbriefe zurück. Grund dafür, sah ich eine Zeit lang dann gegeben, wenn mir gedruckte Auffassungen Dritter (gehörig) gegen den Strich gingen. War mir das Thema wichtig und meine Argumente stichhaltig genug, brachte ich's zu Papier. Beispiel dafür soll eine Meinungsäußerung sein, zu der mir ein in vertrackter

Weise grün Denkender Anlass gegeben. Dabei ging's um das Autobahnprojekt Dresden - Prag. Zum Hintergrund der Sache ist anzugeben: Eine Ende 1995 durchgeführte Unterschriftenaktion, war zum klaren Votum geworden, diesen Verkehrsweg doch zu bauen.

In der SZ vom Faschingsdienstag 1996 äußerte Herr U. Entsetzen: Nicht über den Niedergang von Industriebetrieben unsrer Region,... auch nicht über Kriegsgeschehen in Tschetschenien oder die 6000 Toten des Erdbebens im japanischen Kobe. Gegenstand seiner Bestürzung war vielmehr eine Bürgerinitiative, die sich mit einer Unterschriftenaktion dafür einsetzt, dass die Autobahn Dresden - Prag gebaut wird. Angesichts des „mehrfach zerstörten Dresden“ mahnte der Leserbriefschreiber Sachsens Justizminister, sich an Tugenden der Demokratie zu erinnern. Der so Angesprochene dürfte weder Denk- noch Handlungsbedarf sehen, zumal Bürgerbegehren in Sachsens Kommunalverfassung verankert, Elemente der Demokratieausübung sind.

Zugegeben, hat jedermann das Recht, Entsetzen auslösende Ereignisse nach eigenen Maßstäben zu bewerten. Damit jedoch an die Öffentlichkeit gehen, die Leserschaft in irrationaler Weise ansprechen? Im konkreten Fall nahm's bedenkliche Züge an, zumal Mann den Bau der A 17 in Verbindung mit dem Untergang der Weimarer Republik bringen wollte.

Nach den ersten besuchten Verhandlungen gab's noch Zweifel, ob Schreibfähigkeiten und Jurakenntnisse reichen, vom Leser akzeptiert zu werden? Eine Umschulung hatte einführendes Wissen zum Rechtssystem unsres Landes vermittelt. Zehn Jahre liegt das her. Im weiteren nicht wirklich genutzt, musste der Grundstock zwangsläufig zerbröseln. Vernommenes Feedback brachte alsbald erhoffte Bestätigung: Meine „Schreibe“ kommt an - ohne Sensationshascherei, erhobnen Zeigefinger, mit einem Minimum an stereotypen Wendungen und einer Sprache, die Ironie einfügt, wenn's angezeigt schien. Bezüglich einer Voraussetzung sollten keine Schwierigkeiten auftreten: Wichtige Fragen, Details der Handlung, Argumente und Motive gilt's im Nu zu erfassen, um zu hause am PC was Lesenswertes entstehen zu lassen. Inwieweit das gelang, ist den folgenden Beiträgen (hoffentlich) zu entnehmen. Kriminelles Geschehen stand da nicht im Mittelpunkt.

Den Hausnachbarn „rote Sau“ genannt

(Verletzter Hausfrieden, sich bei realsozialistischem Hintergrund ergebend, lag der 2003 angesetzten Verhandlung zugrunde)

Es war eine saftige Beleidigung, die Dieter K. einbrachte, sich vor einem Gericht verantworten zu müssen. Vorweggenommen werden kann: Er kam mit blauem Auge davon. Ausgangspunkt war eine lautstarke Auseinandersetzung unter Bewohnern eines Mehrfamilienhauses, das in der Gemeinde Lohmen, 7 Kilometer von Pirna entfernt, steht. Der Beschuldigte hatte sich eingemischt, weil eines Mietgenossen Gezeter dazu provozierte, selbigen „Rote Sau“ zu bezeichnen. Dessen Version wiederum war es, „mach dich in deinen Bau“ gesagt zu haben - im Einspruch gegen den erlassenen Strafbefehl notiert. Damit gab er also vor, sich weniger boshaft geäußert zu haben,... was ihm nicht abgenommen wurde. Zur heute verhandelten Sache erschienen ein Major der vormaligen Volksarmee sowie ein Hausmitbewohner, der seinen Lebensunterhalt LKW-fahrend verdient. Dessen biografischen Angaben war zu entnehmen, dass er die DDR einst auf Fluchtwegen verließ. Aus der Konstellation heraus waren Kontroversen jedoch nicht entstanden. Beiden sagte man sogar nach, sich früher gut verstanden zu haben.

Nun aber der Reihe nach. Anfangs hatte die Richterin noch erklärt, dass es hier und heute nicht wie in einschlägigen TV-Serien zugehen wird: „Hemdsärmelig lautstarkes Auftreten von Angeklagten oder Zeugen ist bei uns nicht zu erleben“. In dem Punkt sollte sie ein Stück weit danebenliegen. Der Mann, auf den die verhandelte Sache zurückgeht, trat lautstark und rechthaberisch auf: wie von Fernsehsendungen dieses Genre oft in Szene gesetzt. Mit Blick auf seine früheres Berufsleben kein Wunder. Gleichwohl ließ sein lautes Organ sich auch damit erklären, dass seine mitgekommene Frau, seit längerem schwerhörig ist. In zu keiner Zeit langweiligen zwei Stunden wurde zunehmend deutlich, dass der vormalige Offizier im Kreis der Hausbewohner keinen guten Ruf genoss. Oft schneidig und

dominant auftretend, brachte mit sich, sich mit nahezu allen schon mal angelegt zu haben. Einen Nachbarn, der die Haustür angeblich nie abschloss, rüffelte er z. B: „Wenn du abends aus Haus gehst und es vergessen solltest, übernehm ich das, lasse den Schlüssel dann aber von innen stecken. Um reinzukommen, kannst du dir schon mal ne Leiter besorgen.“

Richterin R. durfte ihm daraufhin belehren, dass derartige Sprüche nicht allein unhöflich sind. Sie erfüllen den im Strafgesetzbuch beschriebenen Tatbestand einer „Nötigung“. Der verhängte Strafbefehl wurde aufgehoben. Ursprünglich festgelegte 500 Euro auf ein Fünftel reduziert, fiel Bußgeld am Ende glimpflich aus.

Landarzt unter fragwürdiger Anklage

(Ein Landarzt aus der Sächsischen Schweiz musste Rede und Antwort zu beruflichem Handeln stehen. Der Tatvorwurf sollte sich indes als „wacklig“ erweisen) Vorrangig um medizinische Fragen sollte es in dieser hochemotionalen, aus Sicht anwesender Gäste aber quälend langen Verhandlung gehen. Gestellt wurden sie vorrangig einem Allgemeinmediziner, den, vor der Pensionierung stehend, der Vorwurf traf, in einem Fall nicht das richtige bzw. optimale getan zu haben, einem Patienten weitere Lebenszeit zu geben. Drei Jahre war's nun her, dass Dr. R., 1999 im Januar, zu einer 84-Jährigen gerufen wurde. Deren Zustand hatte sich über Nacht verschlechtert – in einer Weise, dass mit dem schlimmsten gerechnet werden musste. An sich in Dresden wohnend, hielt die Frau sich seit der Adventszeit bei ihrer Tochter auf. Ihr Hausarzt war er eigentlich nicht, kannte deren Krankengeschichte dennoch ziemlich gut. Nicht zum ersten Male verschrieb er Medikamente, gab Ratschläge. Nach einem zweiten Besuch um die Mittagszeit, stellte er zwar geringfügige Besserung fest, ging aber noch von Transportunfähigkeit aus. Stunden später erneut gerufen, blieb ihm nur festzustellen: Die Patientin hat das Zeitliche gesegnet. Ein Nachspiel für die Justiz ergab sich aus schwer verständlichem Grunde. Ein bereits volljähriger Enkelsohn war zu der Auffassung gekommen, die Großmutter könnte noch leben, wenn der Arzt nicht... ? Der heutigen Verhandlung lag dessen Anzeige zugrunde. Da u. a. zu prüfen war, ob der Angeklagte tatsächlich fahrlässig handelte, stellten sich dem Richter in diesem Fall viele Fragen. Akribisch wie vielleicht noch nie in einem langen Berufsleben, musste der Arzt daraufhin seine Vorgehensweise erläutern bzw. begründen. Zur Sprache kamen verabreichte Medikamente, mögliche Ursachen sowie die Schwere des von ihm erkannten Lungenödems. Zur Wahrscheinlichkeit, eine versteckte Lungenentzündung diagnostizieren zu können, sollte er sich ebenfalls äußern.

Das Spezifische der Materie zu bewerten, hatte ein Rechtsmediziner aus Dresden übernommen. Dessen Aussagen räumten ein, dass es ihm nicht leicht fiel, sich ein Bild zu verschaffen, wie'sum die Kranke am besagten Tag bestellt war. Seinen Darlegungen zu Handlungsmöglichkeiten eines Landarztes war am Ende lediglich eines zu entnehmen: Sie ins Krankenhaus einzuweisen, wäre vertretbar gewesen. Deren Tochter Fragen zu stellen, war problematisch, da sie schwer hörte. Ihr Mann sah sich gezwungen, an sie gerichtete Worte in erforderlicher Lautstärke zu wiederholen. Zu hören war dabei auch: ihrer Mutter machte Aufregung um geplanten Wohnungswechsel zu schaffen. Dass sie in ein jetzigen Lebensbedingungen gemäßes Zuhause wechseln soll, stand nämlich seit langem fest. Unterm Strich hatten selbst Laien in der Sache begriffen: Moderne Medizin verfügt zwar über immense Möglichkeiten, Leben retten bzw. verlängern zu können. Unter Umständen, wie den beschriebenen, bleiben dennoch Unwägbarkeiten, so dass Überlebenschancen sich nur in statistischer Weise angeben lassen Für die Verstorbene traf's im besonderen Maß zu: Bei ihr kamen etliche Risikofaktoren zusammen.

Noch bevor das Urteil gesprochen, brachte Richter A. auf den Punkt, dass ein Heimgang in dem Alter, zumal im Familienkreis, eigentlich als würdiges Lebensende angesehen werden kann. Am Ende der Verhandlung stand dann auch fest: Das Verfahren aufgenommen zu haben, war eine fragwürdige Sache. Es wurde eingestellt, die erwogene Geldbuße

nicht ausgesprochen. Angefallene Kosten trägt der Staat. Für rechtsanwaltliche Leistungen musste der Arzt ohnehin selbst aufkommen. Darüber hinaus setzte ihm die Anklageerhebung 3 Jahre lang seelisch zu. Dem Staatsanwalt gab das auch zu denken. Ergebnis dieses Vorgangs war die Aussage: „Das Verfahren hätte schneller ablaufen können“.

Wegen missbräuchlicher Nutzung des Notrufs vor Gericht

(Ein „Fluthelfer“ verließ Pirna 2002 nicht mit besten Erinnerungen)

Am Rande des vom Auguthochwasser 2002 ausgelösten Geschehens trug sich's zu, dass ein „Fluthelfer“ die Notrufnummer **112** missbräuchlich wählte,... sich dafür dann auch zu verantworten hatte. Im Drunter und Drüber nach der Jahrhundertflut war Arndt W. auf fremden Rat hin eingefallen, ein Anliegen zu äußern, das einem Notruf gemäß Begriffserklärung nicht entsprach. Es geschah wohl aus reiner Dusseligkeit. Zu deren Folgen ist vorwegzunehmen: Für den Mann aus Lübeck ging die Sache glimpflich aus. Zudem kam die Erkenntnis auf: Unter Umständen wäre, nach Pirna zu fahren, nicht erforderlich gewesen. Sein Einspruch gegen den ergangenen Strafbefehl führte dazu.

Dass er damals überhaupt in unsrer Gegend weilte, lag zugrunde, dass er seiner Tante versprochen hatte, sie diesen Sommer mal zu besuchen. Am 23. August war's soweit, die Fahrt konnte losgehen. Dass er zur Kaffeetrinkenszeit nicht bei ihr sein wird, ergab sich erst kurz vor Dresden: Radionachrichten informierten über örtliche Verkehrsverhältnisse. Selbst eine Woche nach Eintritt der Katastrophe waren die chaotisch zu nennen. Als er mitbekommen, was Hochwasser im oberen Elbtal angerichtet, erklärte sich der momentan Arbeitslose bereit, zu helfen, wo Not am Manne ist. Zuerst in der Landeshauptstadt tätig, eine „abgesoffene“ Gaststätte zu beräumen, wurde er danach in Pirna eingesetzt. Körperliche Arbeit nicht gewohnt, vom Chaos ringsum seelisch bedrängt („mich hat das tatsächlich mitgenommen“), dürfte er sich bald fix und fertig gefühlt haben. Begleitumstände gaben schließlich den Rest: zu viel geraucht, sich eher schlecht als recht ernährt, ... nachts unruhig geschlafen! Der sensible, zu hektischem Reagieren neigende Norddeutsche erlitt einen Kreislaufkollaps, weil überfordert. Zu seinem Glück geschah's an einem Ort, an dem sofort geholfen werden konnte. Er befand sich in einem von Einsatzkräften der Bundeswehr hinterm Stadtteil Sonnenstein errichteten Zeltlager. Sich dorthin zu begeben, geschah in der Absicht, den Militär-Seelsorger der Truppe sprechen zu wollen,... was für Verwirrung sorgte. Die gewünschte Begegnung kam schon nicht mehr zustande: Er gelangte als Notfallpatient ins Krankenhaus.

Die seinen Fall auslösende Idee, eine Rettungsleitstelle artfremder Hilfe wegen anzurufen, war ihm am Vortag gekommen! Dem zugrunde lag, dass er das Ladegerät seines Handy vermisste,... Ersatz zu beschaffen, im aktuellen Tohuwabohu nicht möglich gewesen. Als alle Bemühungen fehlschlugen, gab jemand den Rat, es mit der **112** zu versuchen. Selbiges trug sich nicht am 1. April zu, sondern exakt fünf Monate danach. Durch reale Notfälle waren Telefondienstleister noch immer gestresst, konnten für sein Anliegen kein Verständnis aufbringen. Als der 44-jährige einem befreundeten Anwalt erklärt hatte, weshalb er in Pirna erwartet wird, bekam er zu hören: Um Himmels Willen, bring das hinter dich, mach dich auf den Weg dorthin. Hätte der Jurist ihm zuvor geholfen, ein Einspruchsschreiben straff und verständlich zu verfassen, wäre das Nachspiel einer Verhandlung gewiss ausgeblieben. Dies jedenfalls einhellige Meinung von Staatsanwalt und Richter. Was er selbst formuliert hatte, klang nämlich zu verworren. Auf Antrag von Erstgenanntem wurde die im Strafbefehl genannte Summe reduziert;... fünfzig Euro könnten im symbolischen Sinn gesehen werden.

Der Mann aus der Hansestadt war zwar nicht erfreut, für gezeigte Hilfsbereitschaft draufzahlen zu müssen. Mit seinem Anruf „Mist gebaut“ zu haben – die Einsicht war ihm inzwischen aber gekommen.

Dialoge im Zeichen der EU-Osterweiterung

2004 in die Slowakei gefahren zu sein, ging auf Mund-zu-Mund-Propaganda zurück. Der maßgebliche Hinweis lautete: Im Heilbad Piestany lässt sich's preiswert kuren! Blicke ins Internet bestätigten das. Von Wellness war zig-mal die Rede - gedacht für Leute, die sich durch englische Vokabeln besonders angesprochen zu fühlen.

Nach acht Stunden Fahrt folgt ad hoc Aufklärung, welche gesundheitsfördernden Wohltaten wir wann und wo erwarten können. Dem Hotelbereich sind Räume dafür angefügt - Sauna und Whirlpool inclusive. Mein erster Eindruck: Das kann sich sehen lassen. Aufgeweckt und freundlich, der deutschen Sprache mächtig, uns bedienendes Personal der dazugehörigen Gaststätte.

Was in der Weise grob umrissen sein soll, entsprach nur in einem Punkt nicht unseren Erwartungen. Die beschriebene „Herberge“ steht in dörflicher Umgebung - von Piestany zwei Kilometer entfernt. Den hiesigen Gesundheitsbetrieb begründendes Heilwasser tritt dort aus der Erde. Wie's schmeckt, dass es nach fauligen Eier riecht, sollten wir am Tag darauf mitbekommen.

Abends einen Tisch gewiesen bekommen, hatte dort schon ein Ehepaar Platz genommen: älteren Semesters,... vormals DDR-Bürger, was keines Nachfragens bedurfte. Mit ihnen ins Gespräch zu kommen, gelang erfreulich rasch und locker - ohne angezogene Handbremse vorsichtig, langatmigen Abtastens.

„Das ist schon erstaunlich“, spricht mein Gegenüber Eindrücke von Land und Leuten an, „wie's scheint, sind wir zu einer Zeit eingetroffen, in der nicht nur Frühlingsdüfte in der Luft liegen. Ringsum spürt man freudige Erwartung, dass die Slowakei bald der Europäischen Union angehören wird. In drei Wochen ist's bekanntlich soweit.“ Seine Gattin nickt das ab, nennt dann aber Bedenken, was künftige Entwicklungen bringen könnte. „Hoffentlich bleibt das jetzige Preisgefälle eine Zeit lang noch bestehen. Für Vergleichbares muss man bei uns oft doppelt so viel hinlegen“, ihr Resümee.

Was unsere Reisemotive angeht, sieht meine Frau Grund, zu ergänzen: „Den Ausschlag gab Finanzielles nicht allein. Im Hinterkopf steckte auch Erinnerung an Urlaub in sozialistischen Zeiten - mit Wanderungen in Kammhöhen der Niederen Tatra und Ganzkörperwäsche im Bergbach vorm Haus des Gastgebers. Schlicht war an dem Quartier in tausend Meter Höhe alles; die Umgebung indes überaus schön. Keine 6 Jahre alt war unser Sohn damals, hat sich nach anfänglichem Murren wacker geschlagen.“ Mit Blick zu mir folgt der Nachsatz: „Und ich war da noch in der Lage, solche Touren locker zu gehen.“

Als mit gegenseitigem Vorstellen der Stadtname Pirna fiel, deutet Herr Abel an, was ihn vor der Pensionierung beruflich beschäftigte: „Vor Jahren waren wir mal dort, radioaktiven Abfall zu übernehmen. Der stammte aus dem Kernforschungsinstitut Rossendorf, nahe Dresden. Wenn ich mich recht entsinne, hieß der Unterbringungsort Herrenleite.“

Diese Gegend kannte ich natürlich, wenngleich nur flüchtig. In dort entstandenen Sandsteinbrüchen gibt's auch bergmännisch geschaffene Hohlräume.

Nach anfänglichem Smalltalk geriet unser Gespräch in sachliches Fahrwasser. Für mich gab's keinen Zweifel: Im Berufsleben hatte dieser Mann mit Aufgaben der Entsorgung und Endlagerung solchen Materials zu tun. Eine sensible Materie, um die hierzulande wenig Aufhebens gemacht wurde. Daraufhin befragt, bestätigt er das: Geologe mit Dokortitel geworden, kam er nach Jahren in der Braunkohle durch ein Zusatzstudium zur Kernphysik,... hörte an der TU Dresden dazu gehaltene Vorlesungen. Anschließend ging's nach Morsleben.“

Derweil interessieren andere Dinge mehr. Über früheres Arbeitsleben reden, wird später Zeit sein. Weil Familie Abel vor uns ankam, erkundigen wir uns, wie die Kuranlagen ohne Pkw zu erreichen sind. Die befinden sich auf einer Insel im Donaunebenfluss Waag - der Landessprache nach ist's die Vah. Am nördlichen Ende soll's dafür eine Fußgängerbrücke

geben. Den Trampelpfad dorthin will man uns morgen mal zeigen.

Dies ergänzend folgten noch Hinweise: Der Hauptarm des Stroms fließt rechtsseitig der Insel entlang. Auf halbem Weg dahin befindet sich Piestanys Thermalbad mit Schwimmhalle und Becken unter freiem Himmel; dazu gehören natürlich auch Wiesen. Es mal zu besuchen, könne man wärmstens empfehlen: "Teilweise besitzt es zwar noch realsozialistisch schlichte Züge – wer in der DDR lebte, wird da aber nicht die Nase rümpfen wollen".

Dass es zu den eigentlichen Kuranlagen derart weit ist, haben wir tatsächlich erst heute erfahren“, deute ich nach dem Gehörten einen Hauch von Enttäuscht-Sein an.

„Wir waren auch etwas irritiert, in das Kaff Moravany geraten zu sein. An unserm Quartier gibt's jedoch nichts auszusetzen. Die Zimmereinrichtung ist zwar nicht vom Feinsten, was bei den Preisen akzeptabel,...und einige Tage aufs Fernsehen verzichten, kann uns recht sein“.

Seine Frau korrigierte das ein wenig: „Mein lieber Abel, du solltest schon erwähnen, dass dies Kuhdorf durch einen archäologischen Fund landesweit Bekanntheit erhielt. Dazu kann ich ihnen was zu lesen geben: Sehenswürdigkeiten von Piestany und Umgebung gewidmet.“ Noch am Abend schau ich hinein. Auf Seite 3 steht geschrieben, was einem Bauern 1938 passierte. Er war so aufmerksam, auf Ackerboden einen ca. 8 Zentimeter großen Artefakt zu finden: aus Mammut-Elfenbein gefertigt,... 22800 Jahre alt geschätzt . Einen weiblichen Körper darstellend, wurde die Figur als Fruchtbarkeitssymbol angesehen.

Am nächsten Morgen beim Frühstück, lässt Neugier meinerseits ein anderes Gesprächsthema aufkommen: „Gestern hatten sie uns verraten, dass ihr Zuhause in der Nähe von Magdeburg, unweit der früheren Westgrenze, liegt. Der Sprachfärbung nach halte ich sie aber für einen Landsmann aus Sachsen... und ihre Gattin stammt sicherlich aus norddeutschen Gefilden?“

„Sie haben einen guten Riecher oder besser gesagt, ein gutes Gehör“, lässt die mich wissen, „Beides stimmt: mein Mann kommt aus Zwickau und ich bin Stralsunderin“. Was ich entgegen hört sich etwas großspurig an: „Den Mecklenburger erkenne ich, sobald er den Mund öffnet! Meine Frau stammt nämlich aus Sternberg - vormals kleinste Kreisstadt im Bezirk Schwerin.“

Am Abend wieder für eine Stunde zusammen, geben Abels Bescheid, wie ihr Tag verlief. Wir hören, dass sie den „Teufelsofen“ besuchten. Dieses mystische Wort bezeichnet eine touristisch erschlossene Felsgrotte: 12 Kilometer entfernt,... relativ groß und daher begehbar. Bekanntheit erhielt sie, nachdem festgestellt wurde, dass Mammutjäger der frühen Neuzeit Unterschlupf darin fanden. „Sie zu besichtigen kostet übrigens kein Geld. Nicht die Jäger; gemeint ist natürlich die Höhle!“

Im genannten Büchlein hatte ich davon schon gelesen. In der Tat brachte mich ins Staunen, welch vielfältige historische Begebenheiten diese Region einst prägten - welche Völkerschaften und Heerscharen in grauer Vorzeit an den Ufern der Waag Spuren hinterließen. Was von Archäologen und Historikern zu wechselnden Zeitläuften aufgezeigt, fand jedenfalls mein Interesse. Geschichtsdaten wandelten sich vorm inneren Auge zu einer Abfolge von Bildern: Besiedlung in vorgeschichtlicher Zeit; Einmarsch von Legionen des römischen Kaisers Mark Aurel; Entstehung und Untergang des Großmährischen Reiches als erstem slawischen Staat; Verdrängung der Altslawen durch Nomadenstämme der Magyaren; Tatarenüberfälle im 13. Jahrhundert; Feldzüge der Hussiten; Not und Elend durch Überfälle des Osmanischen Reiches; Schlachten an der Seite der Habsburger Doppelmonarchie.

Wie's um die Slowakei gegenwärtig bestellt ist, erschloss sich uns ansatzweise mit einer Fahrt in die Landeshauptstadt. Von einem Touristikunternehmen organisiert, sprach der Reiseleiter nicht nur Sehenswertes beiderseits der Autobahn an. Aufschlussreich auch Bemerkungen zur Landesgeschichte, die er in komprimierter Form vortrug: „Da wurden

wir von Ungarn aus, später von in Prag Herrschenden regiert als auch über'n Löffel balbiert. Erst jetzt eröffnet sich unsrem kleinen Land die Chance, unseren Weg frei von Fremdbestimmung gehen zu können.“

Aus Bratislava zurück, zieht's mich an den Rauchertisch. Dort versammelte Leute halten stammtischgemäße Reden,... bringen Dinge zur Sprache, mit denen sie nicht einverstanden sind, was ihre Stimme erregt werden lässt. Bei einem Niederbayern aus Passau stell ich's zuerst fest. Es klingt poltrig, was er uns zu verstehen geben will: „Bis voriges Jahr bin ich stets im Thermia-Palast abgestiegen. Den dürften sie kennen, zumindest von außen her: die erste Einrichtung am Platze. Prominentester Gast war bekanntlich Deutschlands letzter Kaiser. Seit jüdische Alteigentümer dort aber wieder das Sagen haben, wurden mir deren Preise zu fürstlich. Eure Wellness-Oase ziehe ich jetzt also vor“.

„Man wird in den alten Bau investieren müssen“, wag ich ein Argument im Sinn der Unternehmensführung. „Und sich nebenbei die Taschen füllen“, kontert der in Fahrt gekommene: „Viel werden die an mir künftig nicht verdienen. Ich leiste mir höchstens noch Anwendungen von Heilschlamm.“

Ein Bedenkenträger aus dem Umland des an der Oder gelegenen Frankfurt spricht andere Sorgen an: „Uns wandern die Firmen nach Polen ab. In Gebieten nahe der Oder könnten die Lichter bald endgültig ausgehen“. Ein Dritter der Runde, bei ihm erkannte man nicht, welche Region ihn sprachlich prägte, gibt wieder, was deutsche MEDIEN jüngst aufgriffen. Untersuchungen des Verbraucherschutz' hatten aufgedeckt, dass aus Spanien bezogenes Gemüse zu viel Chemie enthält. „Denen wirft man Agrarsubventionen in den Rachen... und was tun die damit? Das Geld fließt nach Deutschland zurück: für Pflanzenschutz- und Düngemittel... oder sonst was für Mittel, von denen der kleine Mann eh keine Ahnung hat. Entwicklungshilfe mit beiderseitigem Nutzen, könnte man meinen. Dass gesunde Ernährung anders aussieht, begreift da anscheinend keiner.“

Mein Beitrag hatte mit einer Klosettbrille einschließlich dazu gehörendem Deckels zu tun. Dies WC-Utensil mussten wir neulich kaufen. Dreizehn Euro billig, lockte der Preis, ein Produkt aus dem Reich der Mitte zu nehmen. Weil bald ein Stahlscharnier zerbrochen, Auflagenoppen defekt, musste der „fernöstliche Schrott“ entsorgt werden.

Was ein neben mir Sitzender daraufhin entgegnete, klang zurecht ironisch: „Die von ihnen erworbne Sache war also in doppelter Hinsicht für den Allerwertesten... und das, obwohl sie hundert Kilo bestimmt nicht auf die Waage bzw. besagte Brille bringen.“ Sachlich-brillant setzt er seine Rede fort: „Der Krake Globalisierung macht selbst vor stillen Örtchen keinen Halt. Man sollte eben nur Sachen kaufen, die bei Stiftung Warentest nicht durchgefallen sind“. Ich verkneife mir's, das zu kommentieren: Vor jedem bescheidenen Einkauf umständliche Recherchen vornehmen?

Ein anderntags geführtes Gespräch wäre zu erwähnen, weil mir's unversehens nahegehen sollte. Als Smalltalk, versehen mit aktuell aufgeschnapptem Halbwissen, war's jedenfalls nicht zu bezeichnen. Dem zugrunde lag die Begegnung mit einem Kurgast, dem wir eines Nachmittags bei Kaffee und Kuchen Gesellschaft leisteten. Des Dialekts wegen meinte ich, es wäre ein Berliner,... was der umgehend korrigierte: „Wenn sie's genau wissen wollen, zu hause war ich mal in einem Dorf bei Königswusterhausen. Ka-We-Ha liegt aber lange hinter mir. Der Arbeitsstelle wegen verschlug's mich nach Cottbus und meiner Frau zuliebe blieb ich auch dort.“

Auf den ersten Blick hatte ich ihn siebzig Jahre alt geschätzt. Glatt Zehn zu wenig, wie sich's herausstellte. Somit wurde verständlich, was zu hören war, nachdem das richtige Stichwort gefallen: „Mit Neunzehn in russische Gefangenschaft gekommen, ging diese Zeit ausgerechnet in ihrer Stadt zu Ende. Auch wenn's mich dort nicht lange hielt, lag's an den besonderen Umständen, dort Erlebtes nicht zu vergessen. Der aus Russland kommende Transport fuhr 1945 im August bis zu einem intakten Kasernengelände. Nachdem wir da entlassen, uns einigermaßen hergerichtet, ging's in eine größere Gastwirtschaft im Stadtzentrum (es war wohl der „Schwarze Adler“). Wir durften die erste warme Mahlzeit auf

deutschem Boden einnehmen, üppig war die natürlich nicht. Von meiner Rückkehr könnte ich viel erzählen: 20 Jahre jung, blieb da jede Kleinigkeit im Kopf.“

Uns war also ein Mann begegnet, dessen Zeit in Hitlers Wehrmacht am Ende wie bei meinem Vater ablief. In Weißrussland gefangen genommen, zählte auch er zu den Frühheimkehrern. Die von Rotarmisten „betreute“ Reise endete in unterschiedlichen Orten. Sich dann nach Hause durchzuschlagen, hatten beide die gleiche Strecke zurückzulegen; die Richtung indes war umgekehrt.

Am letzten Tag noch mal gemeinsam frühstückend, teilen Abels uns mit, was sie am Abend vorhaben: „Wir haben uns Karten für Wiener Operettenklänge besorgt; ein Ensemble aus Bratislava wird die vortragen.“

„Wenn's noch möglich und ihnen das recht ist, würden wir uns gern anschließen. Vier Euro pro Person - meine Frau dürfte da nicht Nein sagen“.

Einwände kamen dann auch keine. Sie als sympathische Menschen kennengelernt, war's eine selbstverständliche Sache zu haben. Umgekehrt empfanden es die Tischnachbarn vielleicht in gleicher Weise. Zugrunde lagen dem wahrscheinlich diese Argumente: Mecklenburgerin heiratet einen Mann aus Sachsen; mit ihm durchs Leben zu gehen, wird noch immer als gute Entscheidung angesehen. Sich mit ihnen über realsozialistische Zeiten zu unterhalten, ließ keine verklärt oder verkrampft klingenden Ansichten aufkommen. Der montanwissenschaftlich geschulte Mann gab zudem Einblick, wie sein Arbeitsort, fünfhundert Meter tief, aussah: in Hohlräumen bergmännischen Salzabbaus wurden radioaktive Abfälle eingelagert. Von dem strahlenden Material gehen bekanntlich Gefahren auf sehr lange Dauer aus. Mir war's eine interessante Materie; der ich so anschaulich noch nie begegnet. MEDIEN der DDR berichteten darüber höchst wenig.

Noch einmal wird also die Bäderinsel unser Ziel sein. In Schale geworfen, kommt der Fußgängerpfad nicht infrage. Wir gelangen in einem Auto mit Kennzeichen vom Ohre-Kreis dorthin. Am Schlagbaum der Zufahrtsstraße zum Halten gezwungen; weil abends Wachpersonal anwesend, werden Ankommende einer Gesichtskontrolle unterzogen. Im „Gesellschaftszentrum“ versammeltes Publikum erwartet ein Unterhaltungsprogramm im Bereich der leichten Muse. Von lieblichen Klängen umsäuselt, klang der Rest vom Tage weinselig aus. Als Herkunftsort nennt die Weinkarte ausschließlich Radoshina - eine Gemeinde nahe des erwähnten „Teufelsofen“. Der Rebensaft kommt also nicht von weit her. Dass es mit seiner Qualität nicht weit her ist, wäre dagegen gelogen. Noch immer rühmt sich das Weingut damit, dem englischen Königshof symbolische 600 Liter geliefert zu haben. 1952 gab Queen Elisabeths Thronbesteigung den Anlass dafür.

„Uns genügt es, 10 Flaschen mitzunehmen“, lässt Frau Abel uns wissen, „morgen früh werden die im Auto verstaubt sein. Eigentlich war's eine schöne Zeit, die wir hier verbringen durften. Der Termin gut gewählt, Frühlingserwachen wird nördlich von Magdeburg ein zweites Mal zu erleben sein. Obstbäume blühen dort noch lange nicht.“

Ein letzter Wortwechsel mit ihrem Gatten betrifft aktuell Anstehendes - angerührt mit einem Schuss Skepsis. Im Focus stehend, dass die Slowakei EU-Mitglied werden wird. Einleitend dazu hatte ich angesprochen, dass mich des Landes Geschichtsträchtigkeit in dieser Detailfülle überrascht hat. Deshalb dann auch meine Anmerkung, dass Chronisten bald ein weiteres markantes Datum festhalten können.

Herr Abel wollte sich dem so nicht anschließen: „Ketzerisch eingestellt, könnte man auch meinen: Viel werden Geschichtsschreiber künftig nicht zu notieren haben. Dem Land steht eine Zukunft rar an historisch zu nennenden Einschnitten bevor! Brüssel macht's möglich: Der Kurs ist festgezurr für heut und alle Zeiten. Dass sich daran was ändern könnte, scheint mir derzeit kaum denkbar“. Einiges Pathos enthält auch sein letzter Satz, ... darin eingeschlossen Zweifel: „Für kommende Generationen möge's so bleiben - zumindest für den Rest an Jahren, der mir, auf Erden zu verweilen, vergönnt ist“.

Zurückgeschaut, wenn besondere Anlässe vorhanden

Anstöße bzw. Gründe ergaben sich mit beginnendem Vorruhestand viele. Vaters 100. Geburtstag soll zuerst erwähnt sein. In seinem einstigen Stammlokal finden sich, lange vor 2005, kaum noch Leute zum Kartenspiel ein. Es in Gaststätten zu tun, wurde teures Vergnügen. Geld gibt Mann jetzt anderweitig aus; Möglichkeiten gibt's derweil ja viele.

Nochmals am Hause der Schwiegereltern

Im April sollte's wieder mal in die *Nordbezirke* gehen. Die Fahrt begann mit einem Abstecher nach Schwedt. Dass wir die Stadt verließen, war 30 Jahre her. Hier erzeugter Kraftstoff ließ sich an Tankstellen jenseits der Oder günstig einkaufen. Eigentliches Ziel war indes der Darß. Die Halbinsel links von Rügen. stand schon lange auf einer Liste zu erkundender Flecken Deutschlands. Dorthin ging's also, in Richtung Vorpommern einen weiten Bogen schlagend. Hinter Prenzlau bot sich dafür jetzt eine Autobahn an. Nahezu fertiggestellt, sollte die Fahrzeit auf der A 20 nicht kürzer werden, da sich noch etliche Umwege auftaten. Wieder mal kam da die Erkenntnis auf: Meck-Pomms Reize, das Beschauliche seiner Landschaften lassen sich abseits von Verkehrsmagistralen am besten erschließen. Als am Ende der Tour Sternberg erreicht, hatte sich hier nicht viel verändert. In der Neuzeit ankommen war das Städtchen eigentlich schon 7 Jahre zuvor. Zum Jubiläum 750-jährigen Bestehens hatten Einwohner sich ins Zeug gelegt, uns bekanntes Grau in Grau vergessen machen können. An Farbe und damit an Charme gewonnen, traf's auf die Mühlenstraße ebenfalls zu. Jetzt unter Denkmalschutz stehend, war die historische Mauer am nördlichen Stadtrand grundlegend saniert. Im städtischen Museum ausliegende Fotos belegen, dass nahe der Häuser früher Obstbäume wuchsen. Katzenkopfpflaster war gefälligem Belag gewichen, was hier Wohnende gewiss begrüßten. Das uns interessierende Haus finden wir unbewohnt vor. Insgesamt hatte ich ein Jahr lang drin wohnen können. Durch neue Fenster geblickt, sind Baumaterial und Handwerkszeug zu erkennen. Bis in dem Bau wieder Leben zu erkennen, sollten noch Jahre dauern. Groß war dann Freude, schmuck restaurierte Räume vormals gegebenen Zuschnitts zu sehen. Was technische Installationen angeht, entsprangen die natürlich dem 21. Jahrhundert. Meiner Frau Kommentar dazu: Vater würde sich im Grab rundrehn.

Das Scheitern einer Ehe wahrgenommen

Von Freundin Hildrun war Betrübliches zu vernehmen. Ihre Ehe geschieden, hatte sie nach Mecklenburg zurückkehren, in die Nähe ihrer Zwillingsschwester ziehen,... sich nun stärker, als vordem ersichtlich, christlichen Glaubensidealen zuwenden lassen. In der alten Heimat Fuß zu fassen, ermöglichte staatliche Fürsorge - benannt nach einem, 1941 in St Ingbert geborenen Herrn Hartz. Zuwendungen freundlicher Bürger ihrer Gemeinde am Rande der Landeshauptstadt sind auch zu erwähnen.

Mit Freundin Mathilde in den Winterurlaub gefahren, lag 35 Jahre fast zurück. Ihren späteren Mann ebenfalls in Friedrichroda kennengelernt, ließ Heidrun bald dort wohnen. Was ihren Ehealltag strapazieren sollte, war uns bei Besuchen aufgefallen bzw. aufgestoßen, aus Vorahnung nun also Gewissheit geworden: Lebenslang sollte Gatte Reinhold nicht an ihrer Seite stehn. Einen Gesichtspunkt eigener Schuld sprach Hildrun irgendwann beiläufig, leise an. Als sie noch Kind, stand bei Gesprächen mit den Eltern stets belehrendes „Du musst“ im Vordergrund. Es waren schwierige Zeiten, in die sie als Umsiedlerkind hineingeboren. Für 5 Kinder zu sorgen fiel doppelt schwer, weil Hab und Gut jenseits der Oder geblieben.

Ihres Mannes Arbeitsleben war mir hinlänglich bekannt geworden - Idealismus ohne Ende die Grundlage dafür. Im Nachbarort hauptamtlicher Mitarbeiter der Parteileitung eines großen Betriebs der Gummiindustrie geworden, hatte er dort Arbeitenden zu vermitteln, welche Zielstellungen SED-Programme vorgaben. Von Schulweisheiten zum Sozialismus schwärmerisch erfüllt, diesbezüglich auch hinlänglich beredsam, waren ihm nötige Voraus-

setzungen zugeflogen. Der DDR im besonderen Maße zugetan zu sein, besaß auch diesen Grund: Sein Vater folgte dem Ruf von SS-Kameraden - ließ die Familie im Stich, weil ihm seine Frau nicht *in den Westen folgen* wollte. Sieben Jahre war er da alt. Von der Partei verkündete Überzeugung, immer Recht zu haben, hatte bei Reinhold bisher feine Risse nur bekommen. Da sein Auftreten mir gegenüber nicht großspurig-tumb, blieb er mir akzeptabler Gesprächspartner. Als die Berlin teilende Mauer ihre Funktion verloren, fiel sein Arbeitsplatz weg,... bislang vorhandener weltanschaulicher Reichtum schrumpfte rapide. Im erlernten Beruf wenig erfahren, handwerklich nicht besonders versiert, war sein weiteres Erwerbsleben verworren zu nennen. Jahre zuvor hatte er sich noch ein Hobby zugelegt. Schafe züchten taugte zwar, von nervenden Seiten ihm auferlegter ideologischer Klimmzüge abzulenken; die Familie ließ sich damit aber nicht ernähren. Wendebedingt verschärften sich zudem seines Hauses Probleme. Ihm abgehende Eigeninitiative war das eine,...Auflagen in Sachen Denkmalschutz kamen hinzu. Für zusätzlichen Ärger sorgte, dass sein Bruder auch drin wohnte. Mit ihm bzw. seiner Schwägerin hatte er sich nämlich überworfen. Als ihre Mutter noch lebte, traten Dissonanzen selten krass hervor. Nunmehr waren farbgebundene Animositäten daraus geworden. Rote Socke genannt zu werden, ließ deutlich werden, das hier kein normales Verwandtenverhältnis vorliegt.

Nostalgisches in Sachen „Osterfahung“

Im letzten Arbeitsverhältnis war Ursel als Lehrerin tätig. Hauptsächlich Russisch unterrichtend, waren Sprachkenntnisse auch im Freundeskreis „Upra“ gefragt, dessen Name auf eine Ortschaft an der Wolga zurückgeht. Darin vereint sind heute nur noch Nachkommen von Dessaus Junkerswerkern. Nachdem ihnen möglich geworden, den Kindheitsort noch mal zu besuchen, nutzte man die Chance: 50 Jahre sollten dazwischen liegen. Eindrucksvolle Bilder hinterließ wieder der majestätische Strom.

Erinnerung an dort gelebte Zeit ist inzwischen aufgeschrieben, darunter Wahrnehmungen wie diese:

Unter „Gastarbeitern“ (und deren Angehörigen) kam bald die Erkenntnis auf: Einheimische leben karger als wir. Sich in Stalins Reich wie Verbannte fühlend, mussten 1800 Menschen sich zusammenraufen, ein gedeihliches Miteinander incl. sozialer und handwerklicher Hilfeleistung zu organisieren. Lange Zeit vernahm man von sowjetischer Seite keinerlei Trost gebende Aussage, nachdem ihre „Mission“ erledigt ist, heimkehren zu dürfen.

Von ihres Vaters Tätigkeit bzw. dessen Arbeitsumfeld konnte Ursel nichts aufschreiben. Der hielt sich strikt an's auferlegte Schweigegebot. Androhung drastischer Strafen hatte dem über Jahre hinweg Nachdruck gegeben. In den Vorruhestand entlassen, wandte sie sich dem Hobby des Malens voll und ganz zu, konnte dem gelegentlich südlich der Alpen nachgehen.

Durch ihr Schildern Angeregt, waren mir zum Thema Nostalgierreisen ebenfalls Zweifel gekommen. Sicher hätte es seinen Reiz, noch mal an Orte zu gelangen, an denen das Gefühl aufkam, auf Wolke 7 zu schweben. Auf Moskau bezogen, sind Spaziergänge am Ufer der Moskwa erwähnen,... von den Sperlingsbergen, einer Geländeerhebung überm Steilufer des Flusses, auf die Stadt hinabsehen. Als ich zum ersten mal hier, war die Rede noch davon: Die Lomonossov-Uni wurde auf den Leninbergen errichtet.

Weil's für jugendlich-unbeschwertes Erleben keine Neuauflage geben wird, könnte man an Reisebüros gezahltes Geld bereuen. Mögliche Ausnahme: Kunstschätze St. Petersburgs - voran das Bernsteinzimmer in einem Palast der einstigen Sommerresidenz russischer Zaren. Als Replik neu geschaffen, wäre das sicher glanzvoller Höhepunkt. Als ich mit einer Dienstreise mal dorthin kam, war von Bernstein glanz nichts zu sehn. Wer's nicht wusste, erfuhr es jetzt: Nazideutsche Beutekunstjäger hatten den großartigen Wandschmuck „heim ins Reich holen“ sollen. Im Chaos am Kriegsende ging der indes verloren.

Dass mir gebliebene Russischkenntnisse für simple Gespräche ausreichen, erfuhr ich

eines Tags beim Saunieren. Ein Schwitzgast informierte, warum er nicht mehr in Tomsk sondern in Pirna lebt. Mit ihren Eltern hatte auch seine Frau diese sibirische Stadt verlassen. Als die noch Kinder, wurden Wolgadeutsche in entlegene Regionen deportiert. Besagte Kenntnisse ernsthaft aufzufrischen, gab mir ein Historiker vom Hannah-Arendt-Institut der TU Gelegenheit. Motivation kam auch vom Hintergrund der Sache. Ein Buchprojekt erforderte, in Moskauer Geheimdienstarchiven kopierte Dokumente zu übersetzen. Sie belegten den Leidensweg eines Sozialdemokraten, der, 1946 zwangsweise SED-Mitglied geworden, von politischen Wurzeln nicht abließ. In Dresdens Stadtverwaltung angestellt, geriet er ins Visier von Strafverfolgern der Sowjetischen Militäradministration noch bevor die DDR gegründet. Gegenstand von deren Ermittlungen waren Kontakte zu niedersächsischen Parteifreunden, denen er die allgemeine Lage und wirtschaftliche Nöte beschrieb. Was die Besatzungsmacht Rechtsprechung nannte, brachte ihn in ein Arbeitslager: für unvorstellbare 25 Jahre!

Weiß-blaue Geschichten, in Niederbayern vernommen

2006 im Frühjahr rief Onkel Leo an, es sei an der Zeit, dass wir wieder mal kämen. Zuletzt war's der Fall, als die Ehe seiner Tochter kirchlichen Segen erhielt. Dem folgte eine Festlichkeit, die von einer fetzigen „Musi“ getragen; gespielt von einem Orchester, das 150 Gäste in Schwung bringen konnte. Des Festsaals Tanzfläche war groß genug dafür. Das Programm enthielt auch Zutaten hiesigen Brauchtums: Ein Brautführer agierte, Spektakel um die Brautentführung gehörte dazu. Sein holdes Weib fand ihr Gatte freilich wieder. In einer Gaststätte vom Nachbarort - inmitten von Leuten sitzend, die dorthin nicht zufällig gefunden. Üppig fiel schon der mit zerschlagenem Geschirr verbundene Vorabend aus, so jedenfalls mein Eindruck. Was die Brautmutter kalkuliert hatte, war aufgegangen. Von 300 Weißwürsten blieb keine übrig;... 30 Kästen Bier leer getrunken, ausgenommen einige Flaschen Pilsner. Diese Sorte trank anscheinend nur ich.

Im August passte es zu unseren Plänen für den Sommer. Nach Schatzhofen zu kommen verbanden wir damit, endlich auch mal das Berchtesgadener Land zu sehen. Zuvor geäußerte Bedenken, um der Verwandten Gesundheit könnte es wacklig bestellt sein, erwiesen sich als grundlos. Achtzig Jahre fast alt, zeigte Leos Frau sich quicklebendig, geistig rege, was Belange ihrer Umgebung angeht. Unverändert zudem, dass sie am Schwiegersohn kein gutes Haar zu finden vermochte.

Frischer Wind belebte unser Plaudern, als zur Kaffeetrinkenszeit Besuch erschien. Dabei währte's nicht lange, dass sich feststellen ließ: Ungeachtet größeren zeitlichen Abstands wollte Resis Landshuter Nichte in Erfahrung bringen, wie in der DDR dies und das funktionierte. Fragen sind mit Bedacht gestellt,... Vorurteile nicht zu erkennen. Beispielsweise interessierte sie, ob unser Miteinanderreden Einschränkungen unterlag. Meine Antwort musste auf die Schmalspurigkeit politisch deutbaren Äußerns eingehen: Furcht vor Bespitzelung ließ freies Reden nicht zu. Einfluss staatlicher Propaganda kam hinzu. Ihr war's Anlass, auf Bayern bezogenes anzusprechen: „So ganz ohne ist's bei uns auch nicht, wenngleich man's furchtlos sagen kann. Wer's hier zu was bringen will, muss in der CSU mitmischen und das ziemlich kräftig“.

Ich kannte die Frau keine halbe Stunde, als unser Unterhalten gedankliche Tiefe annahm. Sie erzählte auch von sich, holte dabei weit aus, suchte nichts zu beschönigen. Dass ihr Bruder als Studienfach Theologie wählte, war mir Hinweis auf ein Elternhaus, das dem Nachwuchs kommunikative Fähigkeiten und Einfühlungsvermögen vermittelte. Weil aus tiefstem Herzen kam, wovon sie sprach, hörte ich aufmerksam zu. Ihrem Redefluss zu folgen, gelang nicht immer. Unbekannte bzw. der Mundart wegen schwer verständliche Worte zwangen gelegentlich, um Wiederholung zu bitten. Die jeweilige Sache verständlich vorzutragen, gelang ihr im zweiten Anlauf meist mühelos. Den Gatten verlor sie bereits vor Jahrzehnten. Der nahm sich das Leben, nachdem herausgekommen, dass er Kollegen seiner Arbeitsstelle über Jahre hinweg bestohlen hatte. Durch Gasgeruch eines nachts

aus dem Schlaf gerissen, war Gevatter Tod auch in ihrer Nähe. Zu Trauergefühlen kam Wut hinzu. Wie's schien, hatte ihres Mannes Mutter dem Sohn Kleptomanie-Gene vererbt. Aus niederen Verhältnissen kommend, wollte sie die mit Macht,...was hier heißt mit Zähigkeit und Raffinesse hinter sich lassen. Auch ihr sagte man nach, den Arbeitsplatz selten mit leerer Tasche verlassen zu haben. Intelligent genug, nahm sie ausschließlich Sachen, die, beim Bau ihres Hauses benötigt, von der Bildfläche mithin rasch verschwanden. Am Ende erinnerte das Gehörte an weiß-blaue Geschichten, von hiesigen Schriftstellern zu derb-drastischen Zügen von Landsleuten notiert. Attribute wie skurril, schäbig, niederträchtig kamen häufig vor. Als die Besucherin gegangen, war Erleichterung zu spüren. Ihre Art zu granteln, hatte sich aufs Gemüt gelegt. Resi fühlte sich angeregt, über ihre besten Jahre zu sinnieren: „Gegönnt haben wir uns eigentlich nix. Stets nur gearbeitet,... alles ins Haus gesteckt.“

Tage darauf sollten wir über eine andere bayrisch-lakonische Lebensbilanz stolpern. Was einem Landwirt oberhalb der Deutschen Alpenstraße einfiel, konnte lesen, wer einen Wanderpfad entlang seiner Wiesen beschritt: SCHAFF UND ERWIRB, ZAHL STEUERN UND STIRB! Auf den Querbalken überm Tor vom Jungviehstall geschrieben, waren die Buchstaben groß genug, nicht übersehen zu werden.

Resi Rat, uns mit der Fahrt dorthin auch Altötting und Marktl am Inn anzusehn, überhörten wir geflissentlich. Katholische Gotteshäuser erwarteten uns in Salzburg zur genüge. Nahe Inzell bei einem Bergbauern Quartier genommen, war die Mozartstadt schnell erreicht. Dorthin gekommen, wir eines rasch festzustellen: Auch 250 Jahre nach seiner Geburt gehen vom Genius dieses Mannes besondere Anziehungskräfte aus.

Die frühere Arbeitswelt im Blick

Von einstiger Bedeutung des mit Zellstoff und Papier befassten Industriezweigs ist in unsrer Gegend wenig geblieben. Als Ausnahmen sind zu nennen: Der Forschungsstandort Heidenau hat frühere Wertschätzung wiedererlangen und ausbauen können; ein im Schatten der Festung Königstein angesiedeltes Unternehmen stieg aus Niederungen des VEB-Daseins sogar fulminant empor. Banknoten- und Wertpapiere produzierend, spielt die Fabrik jetzt auch im globalen Maßstab eine herausragende Rolle.

Was 2005, anfangs September, zum Rückblick anregte, fiel schon statistisch gesehen aus dem Rahmen. Nacheinander waren's 3 Anlässe, die zufällig den gleichen Hintergrund aufwiesen. Am höchstem Berg Sachsens mit Wanderfreunden unterwegs, fielen mir mit **ZPR** gekennzeichnete Holzstapel ins Auge. Von mir abgesehen, konnte das einer noch deuten - einst ebenfalls im Heidenauer Kombinat tätig: „Das Holz wird in der Zellstoff- und Papierfabrik Rosenthal landen - dort, wo der Thüringer Rennsteig anfängt.“

Am Tag darauf sollte mir ein Mann eben dieses Werkes begegnen. Auf ihn aufmerksam wurde ich beim Abendessen. Der Klang einer Stimme ließ mich zu einem Nachbartisch blicken. Geirrt hatte ich mich nicht - jawohl, er ist es. Vor langer Zeit mal mein Vorgesetzter, erfuhr ich jetzt: Das Erwerbsleben beendet, gibt's zum früheren Arbeitsgebiet aber noch geistige Bande. Dem VDI (Verein Deutscher Ingenieure) angehörend, war er einer Einladung gefolgt, parallel zur geselligen Seite wirtschaftlich-technische Aspekte seiner Sparte zu besprechen. Chemikalienrückgewinnung stand da im Mittelpunkt.

Wieder zu hause, lockte Altweibersommer noch immer ins Grüne. In einem Ausflugslokal erkenne ich nach mehrmaligem Hinschauen eine Heidenauer Kollegin wieder. Als Sachbearbeiterin für Investitionen, betreute sie auch für dieses Werk geplante Importe. Darüber hinaus munkelte man von besonderen Verdiensten - erworben mit zeitweiligem Betreuen eines Mannes, der dort in leitender Position. Nach Rapporten beim Großen Chef fuhr der erst dann zurück an die Saale, wenn er bei ihr geschlafen und gefrühstückt hatte.

An den Zuschnitt des mir vertrauten Industriezweigs erinnert jetzt auch zu hause anfallendes Altpapier. Der Stapel wächst jetzt ungleich schneller, ist daher oft zu entsorgen. In

Hausnähe stehen 4 Container bereit dafür. Grob geschätzt, beträgt die von uns abgesonderte Menge 5 Zentner pro Jahr. Nur zu einem Bruchteil beachtet bzw. gelesen, darunter Druckerzeugnisse, um die's einem leid tun könnte. Auf die Bevölkerungszahl hochgerechnet, wird eine irre Menge draus. Die produziert zu haben, lässt immerhin das Bruttosozialprodukt wachsen. In Sachen Papier fiel der Gegensatz zu früherem Mangel als Aspekt wirtschaftlicher Überlegenheit erst mal positiv auf. Dass DDR-Propaganda einst emsig bemüht, uns gegebene Verhältnisse schönzureden, Leistungen *sozialistischer Werktätiger* aufzubauschen liegt zwar lange hinter uns, vergessen ist's aber nicht.

Neues vom Lohmgrund, Wetterphänomene inclusive

Aktivitäten der Anfangszeit im Blick, fällt unweigerlich auf, wie sich unser Datschenparadies wandelte. Stetes am Ball bleiben – Tüfteln, Gestalten,... nachträgliches Korrigieren, haben sich gelohnt. Was mit Erschließungsarbeiten, Ausschachten von Gräben für Strom- und Wasserleitungen, Wegebau und Errichten begrenzender Mauern begann, hat eine Parklandschaft entstehen lassen. Bezüglich der Pflanzenwelt umgab jeder sich mit einer Flora nach seinem Gusto, realisierte in botanischer und baulicher Hinsicht eigene Vorstellungen. Einst vom Kreisbauamt erlassene Vorgaben wurden ignoriert: Anbauten, feste Terrassen, Brüstungen,... Autoparkflächen - nichts war erlaubt. Sein Terrain nicht mit Zäunen abzugrenzen, wurde indes akzeptiert.

Für diverse Gestaltungszwecke fanden Sandsteinhorzel Verwendung. In Randlagen des Bruchgeländes liegen Unmengen herum. Was die Vegetation angeht, erreichen zahlreiche Bäume jetzt eine stattliche Höhe. Über Bruchwände hinaus streckt deren Blattwerk sich dem Licht entgegen. Ein Kirschbaum fiel mir als botanische Rarität auf. Fast 20 Meter hoch, entfaltete sich seine Krone erst, als Konkurrenz zu anderen Bäumen es zuließ. Zeichneten sich Gefahren ab, Windbruch könnte Schaden herbeiführen, galt's zu handeln. Brennholz fiel daher genügend an.

Anfang 2005 erhielten Anrainer Bescheid, dass sich ihr Pachtgeld verdoppeln wird. Einige taten sich daraufhin zusammen, dies abwenden zu wollen. Dem zugrunde lag Hoffnung, zu unseren Argumenten können Rechtsanwälte passende Paragraphen finden. Laubentieper, die sich hier niederließen, hatten schließlich gärtnerisch höchst eingeschränkt nutzbares Land übernommen,... mussten über Jahre hinweg viel investieren, mit kargen Bedingungen zurechtzukommen. Was botanische Kenntnisse angeht, sind die meinigen noch immer beschränkt. Gern nehm ich daher Wissen Dritter auf. Dass Gemeiner Geißfuß, auch Giersch genannt, nicht als Unkraut anzusehen ist, war Beispiel für Lernfortschritte. Eine weitere Anregung wurde freudig aufgenommen. Fernsehempfang mit digitaler Technik gemeinschaftlich auf die Beine zu stellen, war allen Beteiligten recht. Nachdem der von mir zu erbringende Anteil erledigt - 50 Meter Kabel verlegt und der Receiver angeschlossen, standen auf einmal hunderte Programme an. Zwischen ZDF und ARD auch Sender des Auslands: eine unglaubliche Vielfalt, verfolgen zu können, was in aller Welt passiert. Mit Hörfunknachrichten versorgt uns ein uraltes Gerät. Meine Frau besaß es schon, als wir uns noch nicht kannten.

Als 2006 der kalendarische Frühling begann, lag im Lohmgrund noch viel Schnee. Grund dafür war, dass Tauperioden im letzten Winter ausgeblieben. Weil's auf ganz Mitteleuropa zutraf, lag auf der Hand, was dem folgen dürfte. Das Elbtal erneut abgesoffen, registrierten nicht nur betroffene Anrainer anhaltend hohe Wasserstände. Dass die Lage bedrohlich, war mitten in der Stadt festzustellen. Von der Elbe ausgehender Rückstau zwang dazu, am randvollen Gottleubabach Sandsäcke aufzuschichten.

Am 4. 4. gab die Pegelstation im Grenzort Schmilka 8,88 Meter als Scheitelwert an. Der Zufall wollte es, dass mir diese Ziffernfolge an dem Tag noch mal begegnete. Mein Girokonto verzeichnete 888 Euro - auch das ein hoher Level. Nach Verlassen der Sparkasse am Rathaus, läuft mir Schulfreund Nietzsche über den Weg. Für mich hat der Kürschnermeister vier Worte übrig: „Wir pumpen und pumpen.“ Gummistiefel an den Füßen, eilt er

sogleich davon.

Ihn so anzutreffen, ließ mich an Pirnas Historienspiel „Der Retter“ denken. An Aufführungen zum Stadtfest beteiligt, war sein Part ein Bürgermeister aus Zeiten des 30-jährigen Krieges. Im Mittelpunkt steht des Stadtapothekers Handeln. Mit einem nächtlichem Ritt an Dresdens Kurfürstenhof bewahrte Theophilus Jacobäer die von schwedischen Landsknechten besetzte Stadt davor, 1639 in Brand gesteckt zu werden. Ein von der Kurfürstin geschriebener Fürbittbrief sollte das erreichen. Dem Führer des Schwedischen Heer's überbracht, musste er deren Bitte entsprechen. Dem zugrunde lag, dass Sachsens Landesherrin mit seinem König befreundet. Pirna blieb daraufhin wirklich verschont. In einer Szene hat genannter Akteur der Apothekerfrau Mitgefühl auszusprechen: Sie bangte um ihren Mann, sah ihn bereits verloren.

Was die heutige Situation angeht, bräuchte er selber Zuspruch von Dritten: Sein Haus ist wiederum von Wasser umflossen! Nicht so dramatisch wie 2002; zugesetzt hat das Ganze ihm dennoch.

Weil der April im Folgejahr hochsommerlich warm, waren meines Grundstücks Heidelbeeren Wochen früher blau und damit reif geworden. Es folgten Wetterunbilden im Mai. Ein Gewitter ließ den Steinbruch erzittern wie noch nie. Mein Nachbar durfte seinen Fernseher entsorgen;... bei mir war zum Glück der Receiver nur hinüber. Wochen später wies Wetter erneut extreme Züge auf: Temperaturen um die 30 Grad, wochenlang auch kein Regen. Meteorologen gaben an, dass es in Spanien weniger heiß sein soll. Ein schattiges Stück Gartenland zu besitzen, lässt sich nun als Vorteil ansehen. Ständig bringt offenkundiger Klimawandel, durch sieben Milliarden Menschen mehr oder weniger verursacht, neue Anzeichen hervor.

Starken Gegenwind erhielten in dem Jahr Vorstellungen, in Sachen Klimaschutz könne die Weltgemeinschaft weiterwursteln wie bisher. Mit nie gekannter Ernsthaftigkeit wurden Belange der Gefahrenabwehr erörtert, Milliardenbeträge in Aussicht gestellt. Hinsichtlich des zu vergebenden Friedensnobelpreises gelangte das Thema an die Spitze infragekommender Anwartschaften. Empfangen durfte ihn der US-Politiker Al Gore. Der hatte sich auf die Fahne geschrieben, den Fight mit einem vielköpfigen Drachen aufzunehmen. Wie selbiger ausgehen wird, ist keinesfalls entschieden. Noch sieht man Weichen dafür weltweit nicht konsequent gestellt. Ob katastrophale Folgen ausbleiben oder von nach uns Kommenden hingenommen,... ausgebadet werden müssen? Beantwortet wird's vermutlich bald.

Im Vorruhestand Wanderfreunde gefunden

Ein Vorwort ist angebracht

In Pirna aufgewachsen, waren Ausflüge in den sächsischen Teil vom Elbsandsteingebirge eine Selbstverständlichkeit: von Kindesbeinen an. Nicht von ungefähr nennt die Stadt sich „Eingangstor zur Sächsischen Schweiz“. Der in Jahrmillionen vollzogene Einschnitt des heute Elbe genannten Stroms ins Sedimentgestein unsrer Gegend ist von der Stadtbrücke aus gut sichtbar, wenn man in Richtung der aufgehenden Sonne schaut. Mit der ersten Schulwanderung 1949 führte Klassenlehrerin Mrasek die 1c elbaufwärts. Wir tippelten eine Stunde bis Obervogelgesang, oberhalb des Ortes ein Felsgebilde namens „Könignase“ zu bestiegen. In Erinnerung blieb auch, die Felsenbühne Rathen besucht zu haben. Zehn Jahre dürfte ich gewesen sein, hatte einen zellwollen Pullover am Leibe,... im Wanderbeutel Möhren, aufkommendem Hunger zu stillen. Die 1936 in einem Felsengrund nahe dieses Ortes entstandne Theaterstätte unter freiem Himmel lockte nach kriegsbedingter Unterbrechung wieder Besucher an. Holden Jauchzern einer Operette lauschend, saßen Mutter und ich auf einer der harten Bänke im Halbrund vor der Bühne. Weil die Sonne diesen Fleck erreichte, zu der Stunde auch unbarmherzig schien, zog ich das juckreizende Kleidungsstück irgendwann aus.

Am Anfang stand eine Annonce

Dass nicht jedes Kind unsrer Gegend in späteren Jahren zu einem Freund des Wanderns wird, hätte ich am eignen Beispiel beinahe belegen können. Bis 2001 sah`s jedenfalls so aus. Künftig auf Schusters Rappen unterwegs zu sein - durchaus anspruchsvoll, sportlich, hatte seinen Ursprung in einer Zeitungsnotiz. Obwohl ich Zeitungsinserte selten gründlich lese, entging mir an dem Sommertag nicht, was ein Herr Baumann offerierte: Bei Interesse an regelmäßigen Wanderungen, solle man ihn kontaktieren – vorausgesetzt, man gehöre einer Altersgruppe an, die sich das auch wochentags leisten kann.

Ca. zwanzig fanden da zusammen,... können angeben, was es ihnen brachte, dem Aufruf gefolgt zu sein. Einhellig wird da zu hören sein: Seine in Jahrzehnten gewachsene Kenntnis sächsisch-böhmischer Berglandschaften, natur- und landesgeschichtlicher Details ,... Pfadfindergespür beim Erkunden neuer Wege, gaben mir viel.

Da wir im Winter nicht der Auffassung sind: Wir wandern erst wieder, wenn`s wesentlich wärmer wird, kamen in der kalten Jahreszeit neue Erfahrungen hinzu. Beiderseits der Grenze zu Tschechien sind Landschaften gelegen, die winterstarr wie verzaubert wirken; Hoher Schneeberg, Winter- und Rosenberg treten markant hervor. Auf den ersten Blick wenig lustig war, was in linkselbischem Gebiet einmal passierte. Es ging auf Königstein zu, als wir Wege im Felsengebiet des „Quirl“ vereist vorfanden. Nahezu jeder von uns landete (mehrmals) auf dem Allerwertesten. Da Rutschpartien glimpflich ausgingen, wurden uns das im Nachhinein Quell von Späßen.

Dass unser Verständnis von Heimat an der Landesgrenze nicht endet, beginnt mit Ausblicken von exponierten Punkten: hunderte Quadratkilometer Wald, Sandsteinreviere, Nordböhmens Vulkankegel. Deren Namen zu kennen, die meisten auch bestiegen zu haben, kommt hinzu. Weitgehend erkundet sind Sandsteininseln im Nachbarland - romantische Ecken, in denen wir uns heimisch fühlten: das Böhmisches Paradies (Cesky Raj) zum Beispiel. Weil Vergleichbares oft weniger kostete, sprach auch das dafür, sich für dort gelegene Ziele zu entscheiden. Allemal wichtiger sind uns aber landschaftliche Reize, verbunden mit der Kenntnisnahme landesgeschichtlicher Daten zur jeweiligen Region. Dass Uhren dort vermeintlich langsam ticken, ist ein weiterer Aspekt, den Aufenthalt, zeitweise zumindest, als angenehm zu finden. Darüber hinaus brachten Wanderwochen den Nebeneffekt, dass uns Prospekte von fernen Reisezielen nicht übermäßig reizen.

Anders geartete Eindrücke kamen eher vor. Einmal war's im Böhmisches Mittelgebirge, westlich von Bilina, der Fall. Eine uns zu Händen gekommene Broschüre beschrieb die Schutzhütte am Borschen viel zu rosig. Was dort vorzufinden war, hinterließ gemischte Gefühle. Entscheidenden Anstoß, das Quartier unterhalb dieses monolithischen Felsklotz fluchtartig zu verlassen, gaben „himmlische Mächte“: Am dritten Tag floss aus infrage kommenden Stellen kein Wasser. Als Mann bzw. Frau nach schweißtreibendem Marsch über 3 Vulkankuppen, nackt unter der Dusche, vernahm man lautes Fluchen. Dem folgten sachlich klingende Töne: „So was passierte mir noch nie“! Sich die Zähne zu putzen, gelang mit vorrätigem Mineralwasser. Andere Verrichtungen, die eigentlich H₂O bedürfen, wurden im nahen Wald erledigt. Da mit den Wirtsleuten zu reden nichts brachte, erklärten wir uns die Sache selber: Zisternen waren leer, weil's wochenlang nicht geregnet hatte. Abendliches Gesprächsthema wurden folglich damit verbundene Einschnitte in zivilisiertes Leben. Geschichten von Pechvögeln machten die Runde, denen Wassermangel längere Zeit zusetzte. Trost gaben derlei Betrachtungen nur bedingt. Auf persönliche Erfahrungen nicht erpicht, zogen wir am nächsten Morgen vor, unsre Siebensachen zu packen.

Die erste Wasseranwendung am neuen Tag verband sich mit einer Exkursion ins 19. Jahrhundert. Bevor's auf der Sonnenseite vom Gebirge noch mal bergan ging, hatte Karlheinz uns an einen Ort geführt, der, verbunden mit Goethes Namen, Bekanntheit über Böhmen hinaus erhielt. In seinem Spätschaffen war vom Dichturfürsten in Worte gesetzt, was ihn im reifen Alter zu literarischem Verarbeiten anregte. 73-jährig einer jugendlichen Schönheit begegnet,... sie begehrend, ging Ulrike von Levetzows mit den „Marienbader Elegien“ in

die Weltliteratur ein. Als in Trebivlice (Triblitz) der Friedhof mit ihrer Grabstelle erreicht, bot sich's an, die dortige Wasserentnahmestelle zu nutzen. Mir Schweißreste vom Vortag grade da aus dem Gesicht zu spülen, ein nahezu sinnlicher Vorgang.

Ein anderes Mal waren Goethes Spuren hinterm Riesengebirge zu entdecken: da allerdings in Gestalt des Wandersmanns und Naturgelehrten. An den berühmten Gast erinnern Inschriften in Felswänden, von Steinmetzarbeit solide vollbracht. Die bizarre Sandsteinwelt der Gegend um Adersbach und Weckelsdorf war Ende des 18. Jahrhunderts erschlossen worden. Was dort Ankommende erwartet, beschrieben deutsche Gazetten schon in damaliger Zeit. Fremdenverkehr wurde fortan wichtiger Erwerbszweig.

Endlich mal in die Alpen gekommen

Eine dafür anberaumte Trainingstour legten wir 2002 im April zurück. Von einer Bahnstation zwischen Zittau und Liberec (Reichenberg) ging's durch nordböhmische Landschaften der Sächsischen Schweiz entgegen. Den letzten von vier Tagesabschnitten hatte ich mich ausklinken müssen: Blasen an den Füßen zwangen dazu. Mein durchweichtes Schuhwerk im Blick, hatte Karlheinz den Rat gegeben, diese „Treter“ wegzuwerfen! Für einen freundlichen Preis fuhr ein Pensionswirt aus Chribaska (Kreibitz) mich dann zum Grenzübergang in Richtung Bautzen. Die genannte Ortschaft liegt im nördlichsten Zipfel Tschechiens.

Als Anfang September Südtirols Sarnthal unser Ziel, waren Hochwasserschäden im Raum Dresden längst nicht beseitigt. Der Zugverkehr noch lahmgelegt, mussten wir den Nachtzug nach München in Leipzig besteigen; im Schienenersatzverkehr fuhren Busse dorthin. Am Morgen ging's auf der Bahnlinie über den Brennerpass nach Bozen,... von da schnurstracks zu einer Seilbahnstation, hinauf nach Klobenstein auf das Hochplateau namens Ritten. Der erste Wandertag konnte beginnen. Entlang eines hufeisenförmigen Rundwegs übernachteten wir in Alpenvereinshütten und Berghotels,... zuletzt bei einem Bauern, dessen Anwesen 1600 Meter hoch gelegen. Für 3 von uns wars mit speziellen Eindrücken verbunden. Sie schliefen in einem Stall, in der Nähe von Rindern. Ich selber verschwand unter einem Federbett - dick wie einst bei Muttern.

Das am Vortag aufgesuchte Quartier soll erwähnt sein, weil in Deutschland Wahlen stattfanden, als wir dorthin liefen. Es war kurz vor Mitternacht, als im Radio gemeldet wurde: Der amtierende Kanzler liegt knapp vorn! Mir war's wert, noch wach gebliebenen einen Schnaps zu spendieren. Schließlich isst auch Herr Schröder gern Currywurst, lässt sich von Zigarrendunst inspirieren. Wie spätere Kommentare belegten, war sein Zittersieg ostdeutschen Wählern zu verdanken. Bei ihnen wirkte nach, was Wochen zuvor passierte: Entlang der Elbe und vieler Nebenflüsse hinterließ ein Jahrhunderthochwasser unvorstellbare Schäden. Dass versprochene Hilfe eintraf, war honoriert worden.

Nach Kapriolen des Wahlsonntags waren am Morgen darauf solche des Wetters zu erleben. Kaum dass wir die Meraner Hütte verlassen, setzte dichtes Schneetreiben ein. Es dauerte nicht lange, bis peitschender Wind an Schutzumhängen und Anoraks zerrte. Der Pfad über einen Höhenzug verweht, wurde bald zum Problem, Wegmarkierungen zu erkennen. Wer an größeren Steinbrocken Farbleckse entdeckte, gab das freudig zur Kenntnis. Orientierung gaben auch von Menschenhand angehäufte Steinpyramiden. Nach anderthalb Stunden war der Spuk vorüber. Wir erreichten eine Almenwirtschaft, die noch nicht winterfest verriegelt. Im „Möldener Kaser“ staunten Sennerleute nicht schlecht, welche Gestalten da auf einmal hereingeschneit kamen,... sich erkundigten, ob Jagertee und eine warme Mahlzeit zu bekommen wäre. Der Tag darauf war nicht nur azurblauen Himmels wegen einmalig schön zu nennen. Was an den Alpen fasziniert, trat voll in Erscheinung. Entlang eines von Lärchen gesäumten Panoramaweges oberhalb von Bozen ging unser Blick von den Dolomiten bis zur der Ortlergruppe südwestlich davon. Die 2 Jahre danach absolvierte Tour fiel beschwerlicher aus. Sie führte als Rundwande-

rung in zwei bis dreitausend Meter Höhe durch die Stubaier Alpen - mit Klettereinlagen, die ich zuvor nie gewagt. Quartier und Verpflegung erhielten wir wiederum in 8 verschiedenen Stationen. Was damit verbunden, war mir hinreichend bekannt: Jeden Tag wechselten Umstände, die Nacht zu verbringen. Den Schlafraum mit anderen Leuten zu teilen, kam öfters vor. Einmal waren zwei Belgier in dem Zimmer. Am Abend darauf hatte deren Platz eine deutsch sprechende dreiköpfige Familie eingenommen. Ihnen stellte ich mich als Wandersmann aus der Dresdner Gegend vor. Den Dialekt betonend, besaß ihr Antworten eine anheimelnde Note: „Da kämmer ja säggs'sch midänander redn. Mir kumm nähmlich aus Gohrisch;... den Ort in der Sächsischen Schweiz dürften sie kennen“.

Unterschiedlich zu bewerten auch die jeweilige Hüttenkost. Die Spannbreite lag zwischen „vorzüglich“ und „es ging grad so“. Gut gelaunt begannen Tage, an denen man nachts frei von Störungen schlafen konnte. Gelingen sollte das nicht immer. Einmal gewährte mein Zimmer z. B. reizvolle Blicke nach draußen, jede Körperdrehung ließ die Koje indes fürchterlich quietschen. Nicht zu überhören war dann auch, dass vom Raum über mir Geräusche kamen: Schlafenszeit war früh um Fünf vorüber. Mir stellte sich da die Frage: Was hat dies Völkchen um diese Zeit derart emsig zu Kramen und zu Scharren?

Was sich am letzten Abend der Tour in der Innsbrucker Hütte zutrug, war einen Tick ärger. Nach gemeinsamem Umtrunk auf überstandene Gefahren und Strapazen, fand ich den mit meinen Sachen belegten Lagerplatz okkupiert. Dem Dialekt nach durch einen Einheimischen, was ich mitbekam, weil er noch nicht schlief. Was er mir zuraunzte, erreichte mich nicht wirklich. Da ihn zu vertreiben unmöglich, schlich ich, nicht grade lautlos, davon. Hüttenpersonal brachte samstäglicher Touristenandrang bis in die Nacht hinein Arbeit. Dass eine Gruppe Jugendlicher im Matratzenlager unterkam, bekam ich noch mit. Ich selber musste mich mit einer Besenkammer begnügen - ein „lauschiges“ Plätzchen, da im Stockwerk darüber des Hauses Toiletten. Dort abgehende Geräusche erreichten auch mich, weil die Wände viel zu dünn. Der so verbrachten Nacht entsprang die Erkenntnis, bei Reisen künftig stets Ohrenstöpsel mitzunehmen.

Zur Heimfahrt wieder heiteren Sinnes, fiel mir ein, den Altersdurchschnitt unserer Gruppe errechnen zu wollen. Was herauskam, ließ einen Schlager von Udo Jürgen Bockelmann anklingen - bekannt als Udo Jürgens: „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an...“ Auf mich war der Unbeschwertheit versprechende Lebensabschnitt eher zugekommen - unter Bedingungen, die ich mir teilweise anders vorgestellt.

Die „Grafschaft Glatz“ erkundet

Im September 2006 benutzte unsre Gruppe einen Kleinbus vom Kreissportbund Pirna, in die Region Klodcko zu kommen - ins Glatzer Bergland, dem der Beiname „Grafschaft“ heute noch anhängt.

Das uns überlassene Fahrzeug chauffierte Karlheinz selbst. Die zu bewältigende Strecke kannte er von früher noch. Was dortige Straßen angeht, war deren Beschaffenheit grade nicht besser geworden. Hinter Görlitz führte ein Abstecher zum Barockschloss Radmerice. Fassadenputz und Farbanstrich lassen erkennen: Hier führt man Restaurierungsarbeiten durch. Besucher sind noch nicht willkommen. Auskunft zu Entstehungsgeschichte und einstiger Bedeutung gibt eine Info-Tafel. Als „Stift Joachimstein“ war das von Wassergräben umgebne Terrain einst kursächsischer Besitz.

Weiter im Südosten tauchten bald Niederschlesiens Berge auf. Als auf halbem Wege Walbrcyce (Waldenburg) erreicht, früher Stadt des Kohlebergbaus, wies Karlheinz unvermittelt auf ein schmutzig-graues Mietshaus hin: „In dem Bau habe ich 1939 zwei Wochen gewohnt - in den Schulferien bei der Schwester meiner Mutter. Dass es auf den Krieg zugeht, bekam ich als neunjähriger Pimpf schon mit.“

Bereits die Hinfahrt wurde also zum Erlebnis. Entsprechend eingestimmt erreichten wir Polanica Zdroj - vormals Bad Altheide. Im Haus JANTAR (Bernstein) gab das erste Menü bereits Anlass, der Köchin Lob auszusprechen. Polnischen Wodka gab's von nun an gratis

- jeden Abend ein Gläschen: „Na zdrowie - zum Wohle!“

Wanderfreunde waren unter den übrigen Gästen nicht zu entdecken. Vielmehr hatten die im Sinn, Wehwehchen und Gebrechen preisgünstig zu kurieren. Ein Bus aus dem Siegerland war mit betagten Leute angekommen - in der Gegend geboren, als Schlesiens noch eine preußische Provinz. Sie lassen sich jedes Jahr hier blicken.

Baumanns Trupp zog von nun an in die Berge, die erste Woche zudem vom Wetter beflügelt. Die höchste Erhebung nahmen wir uns am zweiten Tag gleich vor. Nach längerer Anfahrt war das 1425 Meter hohe Schneebergmassiv gegen Mittag bestiegen, die Grenze zu Tschechien damit wieder mal erreicht. An der höchsten Stelle fiel ein Steinschutthaufen ins Auge. Was es damit auf sich hat, vermochte Karlheinz zu erklären: „Das war mal ein Aussichtsturm;... den hab ich selber noch bestiegen“. Seine Frau bestätigte es: „Vierzig Jahre ist das schon her“.

Die romantischste Tour führte in ein Nationalpark gewordenes Gebiet. Vergleichbar mit der Sächsischen Schweiz, wenngleich flächenmäßig viel kleiner. Im Heuschobergebirge fanden wir eine Felsenlandschaft vor, die aus Sedimenten des gleichen Urmeeres hervorging. Gebirgsbildende Vorgänge ließen die indes weitaus höher werden. Bei bester Sicht ging unser Blick zu Bergketten am Rand vom Glatzer Becken: Eulen- und Adlergebirge, um zwei nur zu nennen. Weil von Hochnebel vollkommen bedeckt, war's ein eindrucksvolles Bild - des Gebietes Erstreckung in dieser Weise deutlich machend.

Stippvisiten galten auch benachbarten Kurorten. Zu den einst preußischen Staatsbädern Duszniki Zdroj (Bad Reinerz) und Bad Kudowa konnte Karlheinz historische Daten anführen. Sein Gepäck enthielt neunzig Jahre alte Reiseliteratur. Historisches über Bad Altheide war auch im Museumstrakt seiner Kurhalle zu finden. Überrascht hat mich da schon, dass des Ortes Gründung auf einen Namensvetter zurückging. Was den „alten Heyde“ hierher verschlug, war da zu lesen: Im Mittelalter hatten hiesige Regenten sächsische Bergleute ins Land gerufen, durch erhoffte Goldfunde Reichtum mehren zu können.

Auf einer „Zeitreise“ am Rande von Dresden

In einer Vorabinformation dazu hatten wir lediglich dies mitbekommen: Mit dem Plauenschen Grund werden wir eine Kulturlandschaft im Südwesten Dresdens aufsuchen. Dass es dabei an Kindheitsstätten unsres Wanderleiters geht, wusste keiner. Die Rede ist von einer Winterwanderung am zweiten Mittwoch im neuen Jahr. Die Wege schneefrei und Sichtbedingungen prächtig: markante Stellen an fernen Berghängen jenseits der Elbe waren deutlich zu erkennen. Als es Zeit für eine Rast geworden, war mit der Heidenschanze ein idealer Ort erreicht. Karlheinz ließ uns wissen: Einst frühgeschichtlicher Siedlungsplatz, gingen im 19. Jahrhundert Steinbrecher ihrer Arbeit hier nach. Speziell deren Tätigkeit ließ den wildromantischen Charakter des Weißeritztals verloren gehen.

Dass 25 Meter unter der Raststelle im Vorjahr noch Bauarbeiten im Gange, wäre auch zu erwähnen. Durch in hartes Gestein vorgetriebene Tunnelröhren fließt jetzt Verkehr der A 17, südlich an Dresden vorbei, in Richtung Prag. Nach Verlassen des Rastplatzes war die Gemeinde Alt-Gittersee bald erreicht. Hinter uns lag eine Strecke, in der wir weitere Details bemerkenswerter Industrie- und Kulturgeschichte dieser Gegend erfuhren, ergänzt durch persönlich Erlebtes: „Lag auf dem Hügel da drüben genug Schnee, rutschten wir den auf Schiern runter. Uns war's dann der Großglockner“.

Was wir heute hören konnten, war kein nachträglich angelesenes Wissen. Sich in der hiesigen Gesteinswelt auszukennen, ging auf einen Lehrer zurück. An Freibergs Bergakademie Chemie studiert, war die Wissenschaft von den Steinen sein Hobby geworden. Interesse daran gab er an Schüler weiter - nebenher zum eigentlichen Unterrichtsstoff. An einem Wiesengrundstück angelangt, bekamen die meisten von uns mit, dass des Wanderleiters Gesichtszüge härter geworden. Was er dort dann äußerte, gab den Grund zu erkennen: „Hier stand mal das Haus meiner Eltern. Meter davor schlug 1944 im August eine Fliegerbombe: zum Glück mit minderschweren Schäden“. Sie landete in einem längs

der Dorfstraße ausgehobenen Graben - anderthalb Meter tief. Weil damals das Wasserkwerk Dresden-Coschütz gebaut wurde, musste von einer Talsperre im Gebirge ein Rohrstrang dorthin verlegt werden. Unbewohnbar wurde das Gebäude erst mit bergbaulichen Aktivitäten. Um 1950 hatte man wieder begonnen, unter dortigen Fluren Steinkohle abzubauen. Den Auftrag dazu gaben „die Russen“. Deren Interesse galt allein darin enthaltenem Uranerz.

In der Nazizeit ist auch diese Geschichte angesiedelt: Nachdem Baumanns Vater sich dem Dorfschuldirektor als möglicher Lieferant von Wasch- und Putzmitteln vorgestellt, ließ der ihn mit einem Ja-Aber-Bescheid heimgehen. Dessen politischer Teil lautete: „Da müssen sie in die Partei eintreten!“ Der Drogeriewarenhändler kam dem nach, was ihm mehr als einmal sauer aufstoßen, groteskerweise aber das Leben retten sollte. 1944 nachts dabei, auf Dresdens Hauptbahnhof Postzüge zu entladen, entging er dem Inferno der Bombardierung, da Parteigenossen mit Endsiegwillen ihn zuvor dem Volkssturm überstellten. Grund dafür sahen die nach einer Auseinandersetzung gegeben. Man war in seinem „Laden“ erschienen, vorrätigen Baukalk mitzunehmen. Weil nahender Winter zu Reparaturen am Hause drängte, lehnte er das ab. „Nur über meine Leiche!“, die dabei gesprochenen Worte. Ihm brachte es ein, ins letzte Aufgebot zum Kriegsdienst Tauglicher einrücken zu müssen. In der zweiten Maiwoche 1945 war auch das überstanden.

Gelegentlich kamen Sorgen auf

Dass unser Wanderleiter auch manch sorgenvollen Moment durchmachte, fiel mir 2004 im Oktober auf. Im Nationalpark Böhmisches Schiefergebirge hatte uns Die „Balzhütte“ (tsch. nátokani) für einige Tage aufgenommen. Über dem einstigen Jagddomizil des Adelsgeschlechts der von Kinsky war's Nacht geworden, als der harte Kern Eindrücken vom Tag nachhing. Dass wir ein besonders reizvolles Wandergebiet unter den Füßen, hatte erwartungsvoll-freudige Stimmung aufkommen lassen. Beim zweiten Bier setzte Karlheinz aber, nachdenklich gestimmt, zu Rückblicken an: „Unsre Tour in Tirol war sicher anstrengender; was die Wegführung angeht, konnten da aber keine Unstimmigkeiten aufkommen.“ Was ihn bewegte, ging auf eine Begebenheit zurück, die sich vor Stunden zutrug. Die Tagesstrecke lag fast hinter uns, als die weit auseinander gezogen laufende Gruppe sich an einer Wegverzweigung teilen sollte. Einige folgten kurzerhand einem Schild, das mit uzkie schody eine schmale Stiege ankündete, auf den Talweg zur Balzhütte zu stoßen. Andere wählten gleich den bequemer scheinenden Pfad, dorthin zu kommen. Wieder unter einem Dach, mussten die sich sagen lassen, die schönsten Momente verpasst zu haben. Anfangs ging es, linkerhand von Felsen gesäumt, einem Aussichtsplateau entgegen. In der Ferne war eine herbstlich-bunte Landschaft zu sehen, von der Vorabendsonne prall beschienen. Über sattem Grün ragten Bergkuppen vulkanischen Ursprungs empor: ein herrliches Bild, das fortan in meinem Kopfe blieb. Eine Augenweide auch der folgende Abstieg. Durch Felsschlüchte ging's über Stahlleitern und Stiegen ca. 50 Meter hinab.

Für Karlheinz war die Teilung seiner Gruppe eine unerfreuliche, weil mit Unwägbarkeiten verbundene Sache: „Im Juni war uns Ähnliches passiert - da auch erst, als die Tour fast vorüber“. Dem fügt er noch hinzu: „Einigermaßen geschlaucht, lässt die Konzentration nach, wenn das Ziel in Gedanken schon erreicht ist.“

Damals fiel während der letzten Rast plötzlich auf, dass zwei von uns nicht mit in der „Buschmühle“ saßen. Befürchtungen, ihnen sei was zugestoßen, kamen da aber nicht auf. Vor einer Stunde hatte eine menschliche Regung beide hinter Buschwerk verschwinden lassen. Als sich der Weg hinterher gabelte, wählten sie offenbar die zweite Variante, die Talstraße nach Bad Schandau zu erreichen. Den Linienbus dorthin bestiegen sie 2 Haltestellen nach uns. Verärgerung über die ungewollte Trennung war da noch nicht abgeklungen.

„Wir müssen uns eben am Riemen reißen. Das Tempo bestimmen nun mal die Langsam-

sten. Wenn Wege sich verzweigen, heißt es warten“, bringt Karlheinz auf den Punkt, was zu sagen gewesen wäre.

Dazu fiel mir ein anderes Vorkommnis ein, das unweit von Melnik zu erleben war: einen Tag vor Silvester. An sich waren Wege im Sandstein der Daubaer Schweiz gut markiert. An einer Stelle vermissten wir doch das erwartete Zeichen. Nach einiger Zeit wurde's dann Gewissheit, den ins Auge gefassten Rückweg in vorgesehener Weise nicht erreichen zu können. Vergeblich auch Versuche, es über wilde Abstiege zu schaffen. Mulmige Gefühle kamen auf: Bald ist's dunkel,... keiner hat eine Lampe bei sich. Alternative blieb nur, die Flucht nach vorn anzutreten: Das Felsengebiet in Richtung einer Landstraße zu verlassen, um auf Umwegen in unser Quartier zu gelangen.

Es zogen auf sonnigen Wegen...

Dass Wandertouren Offen-Sein für Natur und Umwelt einschließen, verinnerlichten wir bald,... ebenso heiteren Sinnes zu kommunizieren. Mit Leuten, denen man begegnet, ein Hallo, „Grüß Gott“ oder Servus auszutauschen, befördert heitere Gefühle. Keine Tour vergeht ohne humorige Einlagen. In lockerer Weise Späße anzubringen, ist erwünscht und erlaubt. Einmal fiel's uns ein, unsrer Nationalparkverwaltung einen virtuellen Kartengruß zu schicken: Den gesperrten Wanderweg am Hinteren Stein durchschritten wir, ohne Blessuren zu erleiden, folgten dabei Graf Moltkes Maxime „erst wägen, dann wagen!“ , ebenso Manfred von Brauchitsch's „ohne Kampf kein Sieg.“ Berg-Heil

Zuweilen kam auch weniger lustiges zum Vorschein: Geschichten mit Tiefgang, die vielleicht noch nie jemand vernommen hatte. In welche Nöte sie mit Fünfzehn geriet, ließ Wanderfreundin Eva uns wissen, als sie die Siebzig bereits überschritten. Dabei war gerade sie die redseligste von allen. Sie hatte ihren „Schwarm“, Schüler einer Nachbarklasse, seit Tagen nicht gesehen, als sie erfuhr: Dessen Mutter schied aus dem Leben. Wieder auf seine Spur zu kommen, kam ihr eine Idee. Auf dem städtischen Friedhof die frische Grabstelle ausfindig gemacht, hinterließ dort, mit einem Stein beschwert, ein Stück Papier. Klopfenden Herzens notierte sie Beileidsworte,... vergaß auch nicht, das vorrangig gegebene Anliegen zu nennen: Lass dich mal wieder sehen! Dass daraus nichts werden konnte, erfuhr sie alsbald. Der Knabe wohnte nun woanders; sein Vater war von Pirna fort gezogen.

Wenn Geschichten ausgesprochen wunderbar klangen bzw. tragisch ausgingen, kam's vor, sie mehr als einmal hören zu dürfen. Die eines Bergfreundes zum Beispiel, der in den Wald ging, den Korb gefüllt mit Pilzen heimzukommen. Als man den Alzheimerkranken nach Tagen fand, bemühten Ärzte sich um ihn vergeblich.

Im Sächsischen Bergsteigerbund Mitglied geworden, damit auch dem Deutschen Alpenverein angehörend, haben wir die Entfernung Paris - Moskau mittlerweile zurückgelegt. Mit Sachsen, Böhmen und Bayern bezeichnet SBB zugleich die Regionen, in denen wir uns zumeist bewegten. Wandergebiete im Frankenland sind da also eingeschlossen ,... ausgesprochen reizvolle Grenzregionen von Bayrischem und Böhmerwald gehören auch dazu. Als Späteinsteiger anspruchsvollen Touren unternehmend, war manchmal sogar halsbrecherisch-verwegene Abschnitte dabei. Lehrzeit im Rentenalter nahm ich daher aufmerksam wahr. Zigtausend Schritte trittsicher setzen, mit den Kräften haushalten, will durchaus gelernt sein. Selbst wenn's jetzt nicht mehr darum gehen sollte, an Kletterfelsen bergsteigerische Leistungen zu vollbringen.

Auch in organisatorisch vorbereitenden Dingen konnten wir auf „Vorturner“ Baumann bauen. Zu jeder Tour über Besonderheiten der jeweiligen Gegend informiert, war's ihm ein Bedürfnis, erlangtes Wissen vorzutragen. Darüber hinaus brachten mich seine Gedächtnisleistungen - früheres Bergsteigerleben, geografische und naturbezogene Kenntnisse betreffend, immer wieder ins Staunen. Uns in geselliger Runde Geschichten von bemerkenswerter Kameradschaft, besonderen Ereignissen, humorvollen Begebenhei-

ten zu erzählen - ihm war's möglich. Irgendwann war da auch vom Abenteuer einer vierwöchigen Kaukasus-Reise die Rede. In den 1950er Jahren hatte er den Elbrus bestiegen: 5642 Meter hoch - sein fernster und höchster Gipfel.

Als 2005 Vertreter aller DAV-Sektionen nach Dresden kamen, sprach er mich an, für's Gästeprogramm einen Beitrag zu leisten. An Pirnas Schiffsanlegestelle stiegen an die 60 Leute aus; die einen Ausflugs mit der „Weißen Flotte“ unternehmen wollten, Felsen der Sächsischen Schweiz zumindest aus dieser Perspektive betrachten zu können. Bevor's auf einem anderen „Elbkahn“ dorthin ging, wollte man Pirnas Altstadt kennenlernen. Die Marienkirche zeigte sich glanzvoll renoviert - möglich geworden, weil nach der Wende Mittel dafür vorhanden. An Johann Tetzels Geburtshaus führte ich die Gäste zum Schluss. Sieben Jahre zuvor Museum geworden, verkörperte gerade dieser Mönch den Ablasshandel der katholischen Kirche. Martin Luther wurde dieser Schacher bekanntlich Stein des Anstoßes, der Europas weitere Geschichte nicht nur Glaubensfragen ändern sollte. Aufgeschlossenheit diesem Thema gegenüber schien mir zweigeteilt. Nicht jedem zuletzt noch Anwesenden merkte man an, dass ihn des Reformators Wirken interessieren könnte. Wären die Leute im späten Herbst nach Dresden gekommen, hätten sie bestimmt auch die Frauenkirche besucht. Unter Verwendung von Trümmersteinen wieder auferstanden, ging die Einweihung am Reformationstag vorstatten!

Hundert Jahre im Zeitraffer

Es trug sich in Krebs zu: Stier trifft auf Zwilling

Das Licht der Welt erblickte die Mutter in Krebs: ein Dorf mehrdeutigen Namens. Weil sich's Ende Mai zutrug, zählte sie fortan zu den „Zwillingen“. Zutreffend schien mir, was ein Horoskop denen andichtet: *„Ihr Schlüsselwort heißt Fantasie. Ihnen fällt es nicht schwer, mehrere Dinge gleichzeitig zu erledigen. Von Natur aus tolerant und liberal, können sie sich mit engstirnigen Menschen schwer anfreunden.“*

Vater wuchs im Nachbarort Meusegast auf. Dem Sternzeichen nach „Stier“, las ich von deren Eigenheiten: *“Keinesfalls schüchtern, gehen sie auf andere Leute zu, haben keine Probleme im Umgang mit dem andren Geschlecht. Positives Auftreten andren gegenüber, bringt neue Freundschaften”*. Aus meiner Sicht auch das korrekt.

An die 300 Seelen waren dort jeweils zu hause. Natürlich gibt's sie heute noch, eine Fußstunde südwestlich Pirnas. Bezug zu Mäusen oder Krebsen war denen nicht gegeben. Wäre es beim ursprünglichen Namen geblieben, müsste Krebs „Krawas“ heißen. Slawischen Ursprungs weist das Wort auf Kühe hin. Des Ortes Volksschule besuchten die Eltern während des 1. Weltkriegs. Mit dem Gebäude verbindet sich ein Stück Landesgeschichte, von dem noch zu berichten ist. Auf den Schulbesuch mit einigem Stolz blicken zu können, war am Ende nur Muttern beschieden. In den Kopfnoten Spitze, festigte sich die Eins auch in „Gedankenausdruck, Rechtschreibung und Lesen“. 1916 soll sie in dem Fach gegläntzt haben - schrieb angeblich den besten Aufsatz aller Schüler. *„Warum wir unseren deutschen Kaiser lieben?“*, dessen Thema. Des Lobes voll auf den gekrönten Gebieter, waren ihr wahrscheinlich grandios-abwegige Einfälle gekommen. Einfluss auf ihren weiteren „Werdegang“ incl. weltanschaulicher Ausrichtung war damit nicht gegeben.

Was die nächste nationale Katastrophe angeht, kam Begeistert-Sein bestimmt nicht zum Vorschein, als Deutschlands Wahlvolk dem Gröfaz (größter Führer aller Zeiten) die Macht zu ergreifen ermöglichte. Mit Gewissheit kann ich auch zur Zeit danach sagen: Von der Sowjetunion etablierte Verhältnisse regten zu geistigem Höhenflug nicht an.

In einem Gewerbegebiet aus Kaisers Zeiten zu hause

1929 geheiratet, ließ die Eltern bald nach Pirna ziehen. Zuerst in ein Quartier, vom städtischen Bahnhof 100 Meter entfernt. Direkt dahinter floss der Gottleubabach. Jenseits davon schloss sich ein Betriebsgelände an, in dem Sandstein verarbeitet wurde. Nach einiger Zeit erforderte Vaters Arbeitsverhältnis, die Wohnung zu wechseln. Das neue Zuhause befand sich am gleichen Bach,... Eisenbahngleise waren auch in der Nähe. Das eingangs schon beschriebene Haus **9a** entstand in Verbindung mit Firmengründungen im Umfeld vom Pirnaer Südbahnhof. Möglich gewordene Anbindung ans Eisenbahnnetz ließ diese Entwicklung zu. Heutigem Sprachgebrauch nach würde man von einem Logistik- bzw. Gewerbezentrum reden. Hier anlangende Ware gelangte per Pferdefuhrwerk, später auch mit motorgetriebenen Vehikeln zu Gewerbetreibenden bzw. sonstigen Abnehmern. Mutter hatte für den 1928 geborenen Sohn zu sorgen. Welcher Tätigkeit sie davor mal nachging, war Hinweisen zu entnehmen, dass ihre Arbeitskleidung oft „Lochfraß“ aufwies. Als angelernte Laborkraft mit ätzenden Chemikalien zu tun habend, waren Folgen dieser Art nicht auszuschließen.

Von Kindesbeinen an damit vertraut, war Vater dem Umgang mit Pferden treu geblieben. Für ihn begann jeder Tag mit dem Füttern seiner Tiere, untergebracht im gewerblich genutzten Teil vom Hause. Direkt hinter den Wohnungswänden war der Stall. Bei einer Arbeitszeit von mindestens 60 Stunden je Woche sowie auch sonntags gegebenen Pflichten kam für ihren Mann nicht infrage, sich ernsthaft noch mit andren Dingen zu befassen. Politische Richtungskämpfe waren am Ende der Weimarer Republik in Richtung Braun entschieden. Einbezogen war er darin, meines Wissens nach, in keiner Weise. Dass ihm nicht in den Sinn kam, die Hakenkreuzfahne zu hissen, dafür ergaben sich später noch Hinweise. Zum Kundenkreis seines Arbeitgebers gehörten auch Gewerbetreibende jüdischer Abstammung. Mir beschrieb er sie als freundliche Menschen, die sich bei gegebenem Anlass stets erkenntlich zeigten. Dass die im Holocaust des Dritten Reiches aus unsrer Stadt verschwanden, verstärkte seine Abneigung gegenüber dem Ungeist, der sich damals breitmachen konnte.

Seine Haltung dazu konnte ich manch spontaner Äußerung entnehmen. Als zur Geburtstagsfeier eines Neffen dessen Schwiegervater erschien, änderte das z. B. prompt Vaters Stimmung. Weil mir's auffiel, interessierte mich auch der Grund: „Bei Nazi-Aufmärschen in Pirna sah ich den stets jubelnd voran marschieren“. Was ihm da aufgefallen, lag 25 Jahre zurück.

Mitte der 50er Jahre kam's in der **9a**, incl. Umgebung, zu nennenswerten Veränderungen. Der Kohlehandelsbetrieb war an einen anderen Ort gezogen,... hatte vorher noch fertiggebracht, seinen Arbeitern zu ermöglichen, sich zum Feierabend warm duschen zu können. Ein bisher leer stehender Raum wurde dafür hergerichtet. Als Wasser- und Gasleitungen samt Fliesen verlegt, freute das auch die Hausbewohner. Das entstandene Bad mitnutzen zu dürfen, wurde erlaubt - frei von Kosten. Die bisherige Art Ganzkörperwäsche entfiel also. Umständlich war's allemal, die zu vollziehen. Dafür eine Wanne zu benutzen, erforderte allerhand Wasser. Von alleine floss das nicht zu, am Ende auch nicht ab. Mit dieser Investition verbesserte sich die Wasserversorgung im Hause. Um 1905 verlegtes Bleirohr hatte seine Schuldigkeit getan. Dass dessen Durchlassfähigkeit geringer geworden, fiel selbst mir auf. An der bislang einzigen Entnahmestelle dauerte, einen Eimer zu füllen, gefühlte zehn Minuten. Auf eigene Kosten besorgten sich Mieter nun auch selber eine Anschlussleitung. Das Gosse genannte gusseiserne Abflussbecken verschwand bei uns noch lange nicht. Es durch ein Keramikprodukt zu ersetzen, war erst später möglich.

Nachdem hier keine Kohle mehr gehandelt, prägte die nebenan ansässige Einkaufs- und Liefergenossenschaft das Geschehen vorm Hause. Okkupiert waren bald auch jenseits der Straße gelegene Flächen. Aus Holz errichtete Lagerhallen wurden abgerissen. Zuvor

fanden die noch Verwendung, die alljährliche Einkellerungsaktion zu vollbringen: Zum Herbstanfang wurden Pirnas Einwohner von hier aus mit Kartoffeln beliefert. In Säcke zu einem Zentner gefüllt, fuhren LKWs sie dann in jedes Haus. Mit dem Entladen befasste Beifahrer brachten sie auf Wunsch auch in jedermanns Keller. Weil dabei allerhand Trinkgeld zu verdienen, war ich bei dem Job gern dabei.

Was den Zustand hausnaher Flächen angeht, änderte sich für da Wohnende wenig. An Stelle den Kohlehandel kennzeichnender Sachen fiel nun ins Auge, dass beim Umschlag von Baustoffen ebenfalls Staub und Dreck anfielen. Wäre der Untergrund befestigt, hätte's noch hingenommen werden können. Den Aufwand hielt die Genossenschaft aber nicht für erforderlich. Vielleicht lag's auch am planwirtschaftlichen Beschränkt-Sein, dass dafür kein Geld vorhanden. Es reichte nicht mal, die **9a** mit einem soliden Zugangsweg zu versehen. Bei Nässe hatte man auf matschige Stellen zu achten, was nicht gelingen konnte, wenn man erst nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs.

Vaters Erwerbsleben ging 1975 zu Ende. Da ihm, als Bierkutscher zu arbeiten, schwerer fiel, war er 15 Jahre zuvor zum städtischen Verkehrsbetrieb gewechselt,... konnte sein Einkommen im Rentenalter sogar verdoppeln. An der separaten Tankstelle für Omnibusse beschäftigt, wars ein altersgerechter Job,... in keiner Weise stressig. Mit Busfahrern und sonst dort Beschäftigten reden zu können, hielt seinen Geist in Schwung.

Für ihn sollte nun eine Zeit beginnen, in der's anderweitige Unterhaltung zu suchen galt. Meine Basterei im Lohmgrund hatte drei Jahre später begonnen. Was ich anfangs vor allem brauchte, war Zement. Nicht fragen, ob was vorrätig bzw. mich danach anstellen zu müssen, verdankte ich Vaters gutem Draht zu Leuten, die dort das Sagen hatten. Vorm Haus passierte noch genug. Personenzüge fuhren zwar keine mehr vorüber,... Gütertransporte liefen indes weiter - selbst als aufhörte, Uranerz der WISMUT AG auf dem Schienenweg ins ostthüringische Seelingstädt zu bringen. Baustoffe umzuschlagen, prägten die Umgebung mehr denn je. Weil die Geschäfte der damit befassten ELG aus allen Nähten platzten, wurden bislang ungenutzte Flächen in Beschlag genommen. Die Wiese hinterm Haus zählte dazu. Das Warenangebot reichte dennoch weder hinten noch vorn. Kunden mussten unglaubliche Geduld aufbringen, Beschaffungswünsche einigermaßen erfüllt zu sehen. Nicht zu vergleichen mit Verhältnissen, die 1990 einzogen.

Im Oktober 1986 kam auf mich zu, die verwaiste Wohnung zu räumen. Letzter Handgriff war's, das Namensschild von der Tür zu entfernen. Vor fünfzig Jahren war's angebracht worden. Am Haus selbst hatte sich in der Zwischenzeit kaum was verändert. Der Eindruck eines Arme-Leute-Quartiers verschwand erst, nachdem ein Baustoffhändler aus Köln das verschlissene Unternehmen samt **9a** übernahm. Für Renovierungsarbeiten reichte das Geld schließlich auch noch. Fassade und Hausflur erhielten ein ansehnliches Aussehen, ausgetretne Sandsteinstufen im Treppenaufgang wurden mit "edlem" Material kaschiert. Selbst Passanten auf der Straße davor fiel auf, was sich verändert hatte. Sämtliche Abstellflächen bzw. -räume auf Vordermann gebracht oder neu errichtet, wird anlangendes Material ordentlich gelagert. Bei manchem kam vielleicht die Frage auf: Warum wars unter DDR-Verhältnissen nicht möglich?

Bei aller Freude darüber zeigen Blicke in die Umgebung triste Seiten. Häuser, in denen Spielgefährten wohnten, stehen, mehr oder weniger, leer. Ob sich daran was ändert? Anzeichen gibt es, von mir mit Interesse registriert!

Nochmals bei den Eltern

Es war der letzte Samstag, 1979 im Juli, als sich, vormittags vor der **9a**, Verwandte trafen, in einen dort wartenden Bus stiegen. Vaters vormaliger Arbeitgeber hatte den zur Verfügung gestellt. Anlass gab, das Jubiläum der Goldnen Hochzeit feiern zu wollen. Ein dafür geeignetes Restaurant hatte mein Bruder vorgeschlagen: Es steht auf dem Augustusberg bei Bad Gottleuba. Dass es bevorzugt beliefert wird, hatte sich unter Taxifahrern rumgesprochen. Jahre zuvor war in der Nachbarschaft eine Wochenendsiedlung für Genossen

der SED-Bezirksleitung Dresden entstanden. Was Gästen dort angeboten wurde, konnte sich sehen lassen. Es war der Fall war, auch als wir erschienen. Die Sonne schien zudem herrlich, in Richtung des östlichen Erzgebirgs zu blicken, fand jedermann schön. Auf 50 gemeinsame Jahre schauten die Eltern also zurück. Ihr Ehejubiläum gab Anlass zu Reflexionen. Die Stunde Null ihrer Ehe dürfte wenig Glanz gekannt haben. Mutter war Vollwaise geworden,... Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise kamen auf Kurt und Olga zu. Aus meiner Sicht waren sie ein ungleiches Paar - Menschen mit Wesenszügen, die beim ersten Hinschauen nicht zueinander passen mögen. Da mir episches Schildern nicht liegt, vermag ich dem keine romanhafte Breite zu geben. Mir zur Kenntnis gekommene Fakten, im Lauf der Zeit gewonnene Eindrücke wiederzugeben, fällt da schon leichter,... kann kurz und bündig vonstatten gehen.

Groß geworden in überschaubarem Umfeld, besaß der ihnen gegebene Gesichtskreis den Radius weniger Kilometer. Ihre Kindheit unbeschwert, beschaulich zu bezeichnen, ließ der 1. Weltkrieg nicht zu. Weil Radio und Rundfunk in der Weimarer Zeit erst aufkamen, war vorher nur Zeitungen zu entnehmen, was weiter entfernt passierte. Die lesen zu können, war bei ihrer Vorbildung, zumal als Kinder vom Lande, keine selbstverständliche Sache. Mutter empfand ich als überaus geduldiges, auf Sachlichkeit bedachtes Wesen - stets bemüht, zu begreifen, was in ihrer Umgebung vor sich geht. Sich laut und poltrig zu geben, erlebte ich an ihr selten,... temperamentvolle Auftritte gab's vielleicht, als ich noch nicht auf der Welt. Ihre intellektuelle Ader fand keine Entfaltung. Immerhin befähigte es, den Haus- seggen im Lot, das Familienbudget in „trocknen Tüchern“ halten zu können. Sich Bücherwelten erschließen, Fabulierkünste auszubauen, war ihr aber nicht vergönnt. Auf musische Neigungen traf's eingeschränkt zu. In einer Gerümpelkammer unterm Dachboden hing eine Klampfe, der sie einst Töne entlockt haben dürfte.

Humor und Mutterwitz waren beim Vater stark ausgeprägt. Von bodenständig-robustem Schlage, hatte er seines Erzeugers Frohnatur im Blut. Eine Portion Sturheit war's manchmal auch, was ihn kennzeichnete. Der Geduldsfaden konnte ihm schon mal reißen, wenn „sein Weib“ die Bedenken tragende, auf Detailkenntnis setzende Seite sehr betonte,... sich anschickte, einen feinen Faden spinnen zu wollen.

Erziehungsgrundsätze, mir gegenüber, entstammten keinem Lehrbuch der Pädagogik. Zugute halten kann ich ihnen allemal, mir keine Bandagen angelegt zu haben, die geistige Bewegungsfreiheit beschnitten hätten.

Dass Doppelkopfspielen Vaters großes Hobby, in geselliger Runde auch zum Würfelbecher gegriffen wurde, wusste ich beizeiten. Mit 12 Jahren, war ich dabei, wenn sonntags eine Spielerrunde zusammentraf. Freitags saß er regelmäßig an seinem Stammtisch. Später ab und zu mit dabei, kann ich bezeugen, dass es nie sittsam-sachlich und lustlos-leise zuging. Gespielt wurde um geringe Beträge. Bei einem Solospiel mal zehn Mark zu gewinnen, passierte eher selten. Weil ein Bier 50 Pfennig kostete, nahm man's am Ende gelassen hin, wenn am Bierdeckelrand (zufällig) ein... zwei Striche mehr zu finden. Orte des Vergnügens wechselten. Anfangs traf man sich im „Dampfschiff“- vormals gutgehende Gaststätte nahe Pirnas einstigem Stadttor zur Elbe hin. Danach ging man in der Schiffervorstadt vor Anker. Sinnigerweise hieß die Kneipe auch so: „Zum Anker“. Vierzig Leute konnte sie aufnehmen, wobei Nichtraucher in geringer Zahl. Am Abend vorm Wochenende war die Bude stets voll. Dass Stasi-Lauscher auch anwesend, lag als Vermutung in der Luft. Der Ankerwirt war übrigens ein Rheinländer. Aus Kriegsgefangenschaft zurück, blieb er einer hiesigen Schönheit wegen in Pirna und weil seine Heimatstadt in Trümmern lag.

Vom „Linden-Gasthof“ im Vorort Zuschendorf wäre anzugeben, dass die Kneipenluft dort weniger dick. Gastwirt Günter Adam war ein fideler Geselle und was seine Frau angeht, konnte sich sehen lassen, was deren Küche verließ. Jetzt nur noch Wein trinkend, hatte Vater irgendwann aufgehört, sich Zigarren anzuzünden.

In den 80er Jahren ging die Post schließlich im Nachbarort Zehista ab. Im Hotel „Zur Post“ konnte Mann vorm Kneipengang die dort entstandene Sauna aufsuchen. Gästemangel kannte dies Haus bis zur Endzeit der DDR nicht;... von allgemeiner Verdrossenheit war am Biertisch kaum was zu spüren.

Die Wirtsleute waren aus dem Thüringer Wald nach Pirna gezogen, betrieben ihr Gewerbe bemerkenswert umsichtig und fleißig - gingen darin auf, wohingegen manche von HO bzw. KONSUM betriebene Gaststätte lustlos vor sich hin dümpelte!

Mutters Verwandtschaft im Blick

Ihre Eltern kannte ich nicht, deren einstiges Zuhause nur von außen her. Es zu betrachten, lässt noch immer Beklemmung aufkommen. Zu weit ist deren Lebenslauf von partieller Leichtigkeit heutigen Daseins entfernt!

Mutters Vater starb 1916, konnte sich schulischer Erfolge seiner jüngsten Tochter schon nicht mehr erfreuen. Kriegsbedingt über Deutschland gekommene Not und Entbehrungen hatte sein Erwerbsleben drastisch reduziert. Indirekt ist Deutschlands letztem Kaiser daher Mitschuld zu geben, dass er 51 Jahre nur lebte. Schuhmacher geworden, hatte Max zwar den Meistertitel erlangt, nach Kriegsausbruch aber auf keinen grünen Zweig mehr kommen können. Fortwährend brachten Leute ihm Latschen ins Haus, die zu flicken sich kaum noch lohnte. Schien das partout unmöglich und seine Laune momentan ohnehin am Boden, warf er sie kurzerhand aus dem Fenster. Flickschuster wollte er dennoch nicht genannt werden. Fiel das Wort in seinem Beisein, gab's einen Menschen mehr, den er fortan auf dem Kieker.

Weil seine Antonie ihn nur dreizehn Jahre überlebte, vermochten lediglich Erzählungen Dritter sie mir etwas näherzubringen. Im Nachbarort Großsedlitz geboren, hielt ein Kirchenbuch der Stadt Dohna fest, dass sich's neun Monate nach Frühlingsanfang 1869 zutrug. Zum Kindesvater stand geschrieben, dass er von Beruf Maurer, wohnhaft in Dresden sein soll. Von ihm hielt sich noch die Kunde, dass er bald darauf auswanderte - dazu über den „Großen Teich“ schipperte, um in der Neuen Welt das zu finden, was im Königreich Sachsen nicht möglich schien. Darüber hinaus gab's Vermutungen anderer Art: War's gar ein Adliger? Realen Hintergrund dürfte die Annahme haben, der Mann hatte von Amts bzw. des Berufes wegen im Barockgarten Großsedlitz zu tun. Sanierungsarbeiten waren damals schon im Gange. Indirekt gänge Großmutter's Geburt mithin auf Großsedlitz' „Lustgarten“ zurück: darauf dass August der Starke, berühmtester Wettiner, den entstehen ließ.

Mündlich weitergegeben wurde auch, wozu's 1912 kam. Der Großvater sah sich gezwungen, sein Haus zu veräußern, konnte im Mietverhältnis aber drin wohnen bleiben. Grund dafür war eine gutherzig, letztlich aber leichtfertig vergebene Bürgschaft. Einem Verwandten gewährt, der im Baugewerbe eine Firma gegründet, mangelte's dem an eigenem Kapital. Das Ende seiner Unternehmung wurde von anderen so kommentiert: Was der tagsüber verdiente, hat er gleich darauf mit leichter Hand durchgebracht! Zwölftausend Reichsmark Schulden standen zu Buche - für damalige Verhältnisse immens viel Geld.

Witwe geworden, hatte Antonie bis über den Krieg hinaus für die jüngsten ihrer 5 Kinder zu sorgen. Es dürften kummervolle Jahre gewesen sein. Dass sie mit Fertigkeiten einer Näherin Geld bzw. anderweitigen Lohn verdiente, ging aus Geschichten hervor, die im Familienkreis kursierten. Ihren einzigen Sohn kenne ich auch nur von Fotografien her. Wenn deren Aussagekraft nicht trügt, ein sympathischer Mensch, dem ich gern begegnet wäre. In Dresden-Mockritz eine Bäckerei betreibend, verkaufte seine Frau was die Backstube verließ. Mit beiden Beinen im Leben stehend, wurde Alfred nicht mal so alt wie sein Vater.

Nach einem Innungstreffen mit Berufsgenossen eines Abends nach hause radelnd, fuhr

ihn ein Motorradgespann „über den Haufen.“ Wie sich herausstellte, war dessen Fahrer nicht nüchtern. Das ausgesprochen Tragische daran: Es blieb nicht bei einem Toten. Ohne den geliebten Mann zu leben, fehlte Alfreds Frau die Kraft: Sie nahm beide Kinder mit in ihrer Verzweiflung. Als der Schuldige dies vernahm, hängte er sich in seiner Garage auf. Fünf Menschen starben, weil ein motorisierter Verkehrsteilnehmer zu tief ins Glas geschaut, danach der Meinung war, es wird schon nichts passieren.

Bei den Schwestern zu Besuch

Dass mir nicht in den Sinn kam, diese Großeltern zu vermissen, hat einen plausiblen Grund. Deren älteste Tochter und ihr um einiges älterer Mann wohnten auch in Krebs, füllten die entstandne Lücke in idealer Weise aus. Weil die Altersrelationen stimmten, beide von angenehmer Wesensart waren, lief mein Erinnern darauf hinaus: Tante Helene überaus warmherzig, kommunikativ gut drauf,... vortrefflich, was sie mit Koch- und Backkünsten entstehen ließ. Ihr Mann, handwerklich beschlagen und belesen wie kein zweiter in der Verwandtschaft, war er mir ebenfalls eine interessante Person. Gemeinsam mit seinem Grundstücksnachbarn hatte ausgangs der Dorfstraße ein Doppelhaus errichtet. Aus heutiger Sicht wird man dort entstandne Räume zu klein finden; damals wars drei Menschen jedoch behagliches Zuhause. Dass unsre Wohnverhältnisse in Pirna anders aussahen, fiel mir als Kind schon auf.

Von Lenes Schulabgang wurde berichtet, Lehrer hätten ihr zu verstehen gegeben, sie besäße das Zeug dazu, später mal selbst Schüler zu unterrichten. Dem standen jedoch zeitbedingte Umstände entgegen: Höhere Bildung anzustreben, war ihr nicht vergönnt. Späteres Erwerbsleben prägte hauswirtschaftliche Arbeit in gutbürgerlichen Häusern Dresdens. Einer Offizierswitwe durfte sie z. B. helfen, ein standesgemäßes Leben zu führen. Ihre Heirat ließ sie die Großstadt wieder verlassen. In meinen Augen war ihr Gatte, mein Onkel Wilhelm, die Ruhe selber. Dass der hagere, groß geratene Mann nicht gerade gesprächig, lag vielleicht an Begleitumständen seines Aufwachsens. Im Kindesalter Vollwaise geworden, nahm ein Großvater ihn auf, der auf der böhmischen Seite vom Erzgebirge als Wald- und Wildhüter lebte. Dem eigentlichen Wortsinn nach trug sich's also nicht weitab vom Schuss zu. Von Geburt her zwar Sachse, war er damit Untertan von Kaiser Franz Joseph I. geworden; der residierte in Wien.

In dessen Heer geriet er, nachdem sein Sohn als Thronfolgers 1914 ermordet war. Hochalpines Gelände Südtirols sollte ihm zum „Feld der Ehre“ werden - mit einer Gebirgskanone Stellungen „des Feindes“ beschießend. Der in Deutschland herrschende Kaiser war nicht unschuldig daran, dass auf Schlachtfeldern 15 Millionen Tote verblieben: Er wollte die Welt neu geordnet sehen.

In heimatische Gefilde unversehrt zurückgekehrt, lernte Helene ihren späteren Mann als Brotkutscher einer Getreidemühle mit integriertem Backbetrieb kennen. Seinem Beruf als Kesselschmied ging er wieder nach, als dies möglich wurde. Noch als Kind sah ich ihn, sich auf's Fahrrad schwingen, die Arbeitsstelle in Heidenau zu erreichen. Erinnerung blieb auch von der Bücherecke seiner Wohnstube. Weil meine Eltern nur Bibel und Gesangsbuch besaßen, interessierten mich seine Schätze umso mehr. Vom Rittergut Krebs war angeblich auch was drunter. Als das 1945 einer Plünderung anheim fiel, verstreute sich in alle Winde, was hierher gekommen. Der Ersatz-Opa nannte es einen Akt des Vandalismus, den er nicht gutheißen konnte: „Der Gutsherr, der sich hier einst niederließ, war ein gebildeter Mann. In der Welt weit herumgekommen, hat er viele Sehenswerte Dinge mitbringen können“.

Mir daraus einen Reim zu machen, gelang erst kurz vor der Wende. Dass seine Andeutungen einer Persönlichkeit königlich-sächsischer Geschichte galten, vermittelte eine 1988 gedruckte Broschüre: „700 Jahre Krebs“ der Titel. Erwähnt war darin auch Julius Wilhelm von Opper - sein Wirken für's Land Sachsen,... nicht zuletzt den Jubiläumsort. Dessen Vater galt als Mitbegründer der Bergakademie Freiberg. Folgerichtig studierte Sohn Julius

dort Montanwissenschaften,... lernte dabei Reichsfreiherr vom und zum Stein kennen. Bedeutung bekam das, nachdem der, preußischer Staatsmann geworden. Der freundschaftlichen Beziehung zu ihm verdankte von Oppel, an exponierter Stelle eine Zeit lang Verantwortung fürs Land Sachsen tragen zu dürfen. Dazu kam es, weil sein Landesvater sich glücklos an des Franzosenkaisers Seite schlug. 1813 zur Völkerschlacht bei Leipzig gefangen genommen, stand dessen Herrschaftsbereich daraufhin unter Zwangsverwaltung von Preußen und Russland.

Als dies nach zwei Jahren vorüber, König Friedrich August I. in Dresden wieder residieren durfte, konnte von Oppel sich an dessen Hof nicht halten. als Geheimer Finanzrat in seiner Abwesenheit reformfreudig gehandelt zu haben, war nicht honoriert worden. Von Oppel begab sich daraufhin auf Studienreisen außerhalb Deutschlands, wählte danach ausgerechnet Krebs zum Alterssitz. In seinem Besitz befand sich auch eine Bibliothek mit 30.000 Bänden. Als Sachsen die allgemeine Schulpflicht per Gesetz einführte, besaß die Gemeinde bereits das Gebäude dafür - dank dieses Gönners. 1831 eingeweiht, benannte von Oppel es nach seiner Mutter. In die Sophien-Schule gingen auch Olga und Kurt, lernten dort vermutlich nicht nur Schreiben und Lesen.

Während die Eltern gern hierher kamen, sei's auch nur , kurz Halt zu machen, bevors nach Meusegast weiter ging, schien mir ein anderes Geschwisterverhältnis unterkühlt. Überlegungen zum Warum brachten dies hervor: An Tante Fanny wird's nicht gelegen haben. Zwischen ihrem Mann und meinem Vater stimmte die Chemie jedoch nicht. Der Schwager war ihm vermutlich eine kleinbürgerlich betuliche Erscheinung,... zudem den Nazis auf den Leim gegangen. In seinem Dorf Dienste als Postbeamter verrichtend, hatten Vorgesetzte ihn dazu bewegen können, in die NSDAP einzutreten. Als die Partei 1945 verschwand, sollte's ihm einen Denkkettel einbringen. Von der neuen Obrigkeit aus einer schmucken Wohnung geworfen, musste seine Familie in verwinkelte Räume von Zuschen-dorfs vormaligen Gasthof einziehen. Durstige Gesellen tauchten dort keine mehr auf. Mit meinem Vater verstimmt zu sein, schien mir noch immer nicht verflogen. Es wirkte nach, dass der wenig Interesse besaß, mit Leuten zu reden, die übers Weltgeschehen vom „völkischen Geist“, beseelt schwafelten.

Als Postscriptum sei eingefügt: Politisches Gedankengut schien ihn in nun angebrochenen Zeiten nicht mehr sonderlich zu bewegen. Fanatisch eingestellt, große Töne spuckend, hatte ich mir den Onkel in NS-Zeiten schwerlich vorstellen wollen oder können. Seine drei Töchter mussten Jugendjahre unterm Hakenkreuz hinnehmen. Nachdem sie aus dem Krieg heimgekehrte Männer geheiratet, ergab sich zu deren Familien ein ungetrübtes Verhältnis!

Auf einem Bauernhof nicht nur Landluft genossen

Zur drittältesten Schwester brachen die Eltern in festen Abständen auf: im Mai, wenn's Geburtstage zu feiern galt,... zur Erntezeit jeden Sommer,... einige Male auch in der kalten Jahreszeit. Über Moritz- und Radeburg ging's dabei auf's flache Land nördlich von Dresden. Dem Dorf Rödern entgegen, das alles bot, was in landwirtschaftlichem Umfeld erwartet werden kann. Weil es 3 Stunden dauerte, per Bus und Bahn fünfzig Kilometer zurückzulegen, lohnte das nur, wenn wir übernachteten konnten. Ich war gern dabei - später per Fahrrad hingefahren, was nicht länger dauern sollte.

Sich drauf zu freuen, war jedes Mal der Fall. In Erinnerung blieben auch Gründe: Dass Tante Liddys Speisekammer stets gut gefüllt - mit Würsten, Fleischkonserven, Speck und sonstigen Produkten, die Viehzucht und Gartenarbeit hergaben, stand da weit oben. Mit ihrer Heirat war sie Herrin über einen Vierseitenhof geworden,... hatte damit kein leichtes Los gezogen. Was dessen Lage kennzeichnete, fiel mir beizeiten auf. Das Anwesen der Rüdrichs befand sich zwischen des Ortes Kirche und einem gut gehenden Wirtshaus - Begegnungsstätten, die Einwohner ungleich frequentierten: mehrmals wöchentlich, relativ selten oder nie.

Auf der von Pferdestall und Scheune begrenzten Seite gibt es heute noch eine Pforte, die geradewegs zum Friedhof und dem dortigen Gotteshaus führt. Wer den Wohntrakt am Hintereingang verließ, die Dorfstraße dann schräg überquerte, landete in „Grafs Gasthof“. Dass Max diesen Weg oft wählte, war seiner Frau größtes Ärgernis. Wenn er nach getaner Arbeit nicht im Haus, stellten sich zum Verbleib keine Fragen. Er saß nebenan am Stammtisch. Da ich auf ein Malzbier ab und zu dabei sein durfte, wuchs die Erkenntnis, dass er, allein des Durstes wegen, nicht dort weilte. Unter Leute zu kommen, sich am Dorfratsch beteiligen war allabendliche Routine - offenkundig nützliche Seiten tragend. Durch Fernsehbeiträge unterhalten, eingelullt, von selbstbestimmten Tun abgehalten zu werden, wurde später erst Usus.

Aus meiner Sicht entsprach Onkel Max keineswegs dem Klischee eines stupiden Bauern, den nur interessiert, was in seine Ställen und auf Feldern heranwächst. Geistige Regsamkeit, zuweilen mit schlitzohrigen Zügen, gab meiner Erinnerung Konturen. Seine unbekümmerte Art ließ seine Frau manchmal sorgenvoll zurück. Die Geschichte eines Streits, der den Haussegen wochenlang schief hängen ließ, gelangte auch mir zu Ohren. Eines Tages erschien bei ihr ein Viehhändler... und das in fester Absicht, mit ihrem Zuchteber vom Hof zu gehen. Max hatte ihn verkauft, bestimmt zu einem guten Preis, seine Frau wusste aber nichts davon,... wollte's daher partout nicht zulassen. Zu sehr hing sie an dem ihr lieb gewordenen Tier.

Als Stadtkind interessierte mich vieles, was in Rödern zu sehen und erleben war: Dabei sein bei Arbeiten in Stall, Scheune und auf den Feldern,... neben Max auf dem Pferdewagen sitzend übers Land kutschieren. Langeweile konnte da nicht aufkommen. Wenn Blaubeeren reif, Maronen und Steinpilze wuchsen, ging es in die Wälder längs der Autobahn nach Berlin. Durch die Auenlandschaft vom Röderbach zu streifen, gehörte dazu. Weil Liddys Küchenvorräte es stets garantierten, ging's am Ende rundrum zufrieden nach hause - das leibliche Wohl gestärkt. Konnten wir die Rückfahrt ins Elbtal mit der Schmalspurbahn über Moritzburg antreten, war das eine romantische Zugabe.

Unsere Aufmerksamkeit galt den Verwandten auch dann noch, als die Ernährungslage besser geworden, der Mann meiner Cousine des Schwiegervaters Hof übernommen hatte. Um 1960 einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft beigetreten, plagten beide alsbald diverse Gebrechen. Ilse litt an Rheuma – Linderung gab's keine,... bei Reinhardt waren's Kriegsverletzungen, von denen noch zu berichten sein wird. Bisheriger Arbeit nachzugehen, war er nicht mehr lange in der Lage. Drei Kilometer entfernt, nahm ein Industriebetrieb in Radeburg ihn auf. Unglücklich machte's ihn nicht: seiner kommunikativen Ader kam's entgegen,... die Plackerei ohne Pause war vorüber.

1986 in Rödern gewesen zu sein, hielten besondere Begleitumstände fest. Ende Mai kamen wir mit dem Fahrrad an: Sohn Andreas und ich - ungemein durstig,... von Sonnenbrand gezeichnet. Ab Schwerin unterwegs, wollten wir Pirna in Tagesabschnitten erreichen. Der kürzeste stand Morgen noch ein an: es sollte nach hause gehn. Das Waldgebiet der Dresdner Heide erreicht, rief der 13-Jährige mir irgendwann zu: „Ich fahr kurz voraus, hinter einem Gebüsch zu verschwinden.“ Minuten vergingen - er blieb weg,... auch nach weiterem Warten. Ich sah und hörte nichts von ihm. Es gab keine Alternative, als allein weiterzuradeln. Dass er verbliebene 30 Kilometer ohne mich bewältigt, daran kam mir kein Zweifel. Bei seiner Mutter langte ich allerdings vor ihm an. Ihr die Sache zu erklären,... sie beruhigen - gelingen sollte mir das nicht. Gezeter hielt an, bis der unerklärlich Vermisste vor der Tür stand. Mir zum Glück nur Minuten später. Eine etwas längere Strecke gefahren hatte er sich mächtig ins Zeug gelegt, mich vom Vorwurf „Rabenvater“ zu erlösen.

Was gesundheitliche Probleme von Reinhardt angeht, sollte ich deren Vorgeschichte an seinem 80. Geburtstag in voller Länge erst erfahren. Ein Novum war schon mit der Fahrt nach Rödern gegeben. Fortschritte beim Bau der Autobahn Dresden - Prag machten es möglich, in der halben Zeit dorthin zu kommen. Der Abschnitt bis Pirna war im August

2005 freigegeben worden.

Mit zwanzig Gästen an einem Tisch vorm Hause sitzend, fiel dem Jubilar ein, zu weiten Rückblicken anzusetzen. Bereits in grauer Vorzeit kannte der Fleck geschäftiges als auch geselliges Treiben. Wo wir eben Platz genommen, befand sich eine Ausspannstation für Fuhrleute,... wurde Kutschern Kost und Logis angeboten. Entlang einer sogenannten Salzstraße unterwegs, brachten die ihre Fracht vom mitteldeutschen Halle in die Lausitz... und weiter in böhmische Lande.

Dass Reinhardt nach langjähriger CDU-Mitgliedschaft davon abgekommen, sich weiterhin in einer Partei betätigen zu wollen, ließ er uns nebenbei wissen. Auch das ein Beitrag frei von Smalltalk. Bewegt hatte ihn dabei wohl die Frage: "Welchen Beitrag kann ich alter Knabe im aktuellen Politikbetrieb denn noch leisten?" Ein die Vorwendezeit bezeichnendes Resümee hielt fest: "Blockpartei, die wir früher mal waren, bestand unsre Rolle doch bloß darin, als Blockflöte christdemokratische Begleitmusik zu von der Einheitspartei angeschlagenen Tönen zu spielen".

Was seinen Geist beschäftigte, entsprang aktuellen Wahrnehmungen, ging auf Probleme zurück, die zu ignorieren ihm nicht gelingen wollte: „Zu viele Leute seh ich auf der Straße liegen, ins Abseits gestellt: Chancen nicht suchend, vielleicht auch keine besitzend, aus seichem Fahrwasser rauszufinden. DDR-Betriebe gaben auch manchem „Blindgänger“ Arbeit. Verkehrt fand ich's eigentlich nicht,... unchristlich schon gar nicht.“

Eine Riesenneuigkeit wurden mir dagegen Reinhardts Bericht von Ereignissen, die ihm beinahe das Leben gekostet hätten. Aus seinem Munde war zu hören, welch wundersames Zusammentreffen von Zufällen und couragiertem Handeln ihn 1945 retten konnte. Mir musste sich dabei die Frage stellen: Warum höre ich das erst jetzt, schließlich kennen wir uns ein halbes Jahrhundert!?

Die Kaffeetafel eröffnend, wandte er sich den Gästen mit einer Gemütsregung zu, die ich an ihm noch nie wahrgenommen: „Acht Jahrzehnte zu vollenden, brauchte glückliche Umstände. Der wichtigste trägt einen Namen verbunden: Die Rede ist von meinem Cousin Rudolf, den ich darum besonders herzlich begrüße. Ihm allein verdanke ich's, mit Neunzehn nicht unter die Erde gekommen zu sein.“

Wovon er Bericht gab, trug sich am vorletzten Kriegstag zu - überaus dramatisch, weil's um Sein oder Nichtsein gehn sollte. Das Gehörte war bald zu Papier gebracht. Meine Überschrift lautete **„Ins Leben zurückgefunden“**.

Soldat war Reinhardt geworden, als Kriegsfronten noch weit im Osten verliefen. Nun stand „der Feind“ nahe Dresdens auf heimatlichem Boden. Anfang Mai hatte er noch ein Fahrrad auftreiben können, bei den Eltern für eine Stunde vorbeizuschauen. Zu hause war ihm dann auch der Gedanke gekommen, sich dem „Gehorsam bis in den Tod“ zu entziehen. Am Ende überwog jedoch Angst, wofür er zwei Gründe sah. Zum einen da bekannt war, dass desertierende Landser von Feldgendarmen stranguliert werden. Größer noch seine Furcht, „dem Russen“ in die Hände zu fallen. Einer SS-Division angehörend, war ihm nicht verborgen geblieben, was in deren Reihen dienende Herrenmenschen speziell slawischen Völkern und jüdischen Menschen angetan.

Am vorletzten Kriegstag sollte eine Granate seine Stellung treffen. Drei Kameraden auf der Stelle tot: Reinhardt entging's nicht trotz schwerer Verletzungen. Ihn selbst brachte ein Sanitätstransport in die Trümmerwüste namens Dresden. Kaum dass ein Lazarett ihn aufnahm, wurde es mit Mann und Maus verladen. In Eisenbahnwaggons ging's dann westwärts - Endpunkt das von US-Truppen zeitweilig besetzte Karlsbad (Karlovy Vary). Als die Rote Armee dort ankam, hieß es: Der Transport kam aus unserer Zone,... dorthin muss er auch wieder zurück!

Jetzt russischem Militär unterstellt zu sein, eine schockierende Wendung. Aussichten, dem Tod von der Schippe zu springen, hatten sich für alle Leidensgefährten mit einem Schlag verringert. Trotz seines Dämmerzustandes bekam Reinhardt mit, dass Dresden wieder

erreicht,... es dann tagelang aber nicht weiterging. In Richtung Osten mussten Gleise repariert werden. Der konkrete Ort zeitweiligen Haltens sprach sich herum: Heidenau - Ausgerechnet jenes Städtchen, in dem Mutters Bruder wohnt! Noch dazu in der Lage, kritzelte er dessen Adresse auf ein Stück Papier. Eine Lazarettchwester nahm's dann auf sich, dorthin zu gehn.

Den Sohn an der Seite, begab der Onkel sich daraufhin zum Schienengelände am Nordbahnhof. Den fraglichen Zug entlang schreitend, durch geöffnete Türen blickend,... noch mal mit vom Krieg hinterlassnem Elend konfrontiert. Dass die Suche nach dem vertrauten Antlitz nicht erfolglos ausging, war des Cousins Aufmerksamkeit zu verdanken. Dem Siebenjährigen war nicht entgangen, wie eine Regung des Erkennens übers Gesicht seines Veters huschte. Rettung brachte letztlich des Vaters Auftreten. Offenbar fand der die richtigen Worte, unmöglich scheinendes zu erreichen. Dem Zugkommandanten erklärt zu haben, dass der Neffe nur bei ihm zu Hause Überlebenschancen hat, war das Eine. Den Ausschlag gab vermutlich der Hinweis, aus der Bauernwirtschaft seiner Schwester einigen Proviant herbeischaffen zu können. Als dies „Angebot“, heutigem Sprachgebrauch nach würde es Deal heißen, keine Ablehnung fand, brach er auf, das Zugesagte anzugehen. Größtenteils zu Fuß, weil Schienenverkehr noch nicht bzw. nur sporadisch funktionierte. Am Tag darauf fuhr seine Schwester mit zurück. Bis Dresden-Radebeul die „Löbnitzdackel“ genannte Schmalspurbahn benutzend, was die Sache erleichtern sollte. Einen Kinderwagen vor sich her schiebend, bemühte Reinhardts Mutter sich, den vor neugierigen Blicken zu schützen. Ein Kind lag nämlich nicht darin. Gestern Abend noch hatte ihr Mann ein Schwein geschlachtet, mit Teilen davon den Sohn auszulösen. Der Tausch halbtoter Landser gegen totes Borstenvieh wurde vollzogen – vermutlich nach Sonnenuntergang.

Was daraus resultierte, hatte nach Rödern Gekommenen den Grund zum Feiern gegeben: Reinhardt war am Leben geblieben! Hätte das ein wenig länger gewährt, wäre er noch mal „Rotarmisten“ begegnet. Die Gelegenheit dafür ergab sich, als sein Sohn Sechzig geworden,... mit seinem halb so alten Schwiegersohn ein großes Fest ausrichtete. Der Lehrausbildung wegen war der in die Schweiz gezogen,... nannte sich nun Holzbaumeister, hatte eine Firma gegründet, sie in seinem Heimatort angesiedelt. Die dafür errichtete Werkstatthalle war groß genug, 100 Gäste aufzunehmen. Als Gratulationstrubel sich gelegt, drängten plötzlich alle hinaus ins Freie. Ein monströses Fahrzeug erreichte diese Stelle. Dass sich's um sowjetische Militärtechnik handelte, erkannte man sofort. Aus mitgeführten Lautsprechern klang russische Folklore: Ka-lin-ka-Gesang, den anwesende Erwachsene nicht zum ersten Mal hörten. Vom Laderaum sprangen sich wild gebende Gesellen herab: Akteure eines Nostalgieklubs, der bei diversen „Events“ die jüngste Vergangenheit aufleben lässt. Verblichne Felduniformen am Leibe, bemühte man sich, echt russisch zu wirken - reichte Brot, Salz und Speck,... erklärte das Festareal auf Pappschildern zur verbotenen Zone. Beide Gastgeber wurden arretiert, konnten sich freilich freikaufen. Als Zahlungsmittel wurde Wodka akzeptiert.

Ein Kommentar wäre dem Gaudi anzufügen. Bezug zu diesbezüglich in DDR-Zeiten gegebenen Realitäten war allen südlich der Königsbrücker Heide Wohnenden gegeben. Wenn Truppenteile der 11. Gardedivision, vom Norden Dresdens her, ins Übungsgebiet ausrückten, ratterten deren Panzer durch am Weg liegende Ortschaften.

Väterlicherseits auf Spurensuche

In einem Rittergut nahe Pirna gelandet

Der Großvater stammte aus Katzenberg, einem Dorf im heutigen Landkreis Meißen. Seine Agnes wuchs als geborene Kresing in Mittelherwigsdorf nahe Zittau auf. Beide Orte liegen ca. 100 Kilometer voneinander entfernt. Beide begegneten sich in bzw. nahe der Stadt

Dresden. Was weiblichen Arbeitssuchenden von zu Hause fortzugehen erleichterte, kann eine um 1900 erschienene Schrift belegen:

Mädchen sind die bereits in verschiedenen größeren Städten Alleinstehenden durch christliche Vereine gegründeten **Herbergen für weibliche Dienstboten** dringend zu empfehlen. Diese Herbergen gewähren gegen Arbeit oder billige Bezahlung jederzeit freundliche Aufnahme, gute Verpflegung und Stellennachweis, zugleich auch Schutz vor Gefahren und Unannehmlichkeiten, welche der dienstlose Aufenthalt in größeren Städten für einzeln stehende Mädchen oft zur Folge. Im Königreich Sachsen bestehen solche Herbergen jetzt in Dresden-Altstadt, Ammonstrasse 82 u. Dresden Neustadt, Markgrafenstraße 29

In Zeiten, da Gegebenheiten der Mobilität von heutigen weit entfernt, brachte solch ein Schritt mit sich, Eltern und Geschwister nur selten sehen zu können.

Neues Zuhause wurde für Agnes und Otto ein zum Rittergut Meusegast gehörendes Bauwerk. Sich da einzurichten, musste das junge Paar auf sich gestellt vollbringen. Umstände ihres Kennenlernens nachzugehen, konnte Großvaters Gesindezeugniß-Buch Hinweise geben. Sein erstes Arbeitsverhältnis trat er Jahre zuvor an – bei einem Landwirt im Nachbarort Köttewitz. Warum gerade hier, von seinem Geburtsort fünfzig Kilometer entfernt, wird keine Antwort finden. Da seine Agnes am 5. 5. 1905 eines Sohnes Mutter wurde, dürfte dessen Vater ihr spätestens im Sommer davor begegnet sein. In dem Jahr war Otto in Mockritz untergekommen - damals noch ein Dorf außerhalb von Dresden. Besagtes Arbeitsnachweisbuch nennt eine Handvoll Bauern, die ihn als fleißigen Knecht bzw. Großknecht beschreiben. Befremdliches führte allein der Gutsbesitzer aus Mockritz an: „Über sein Betragen kann ich Auskunft geben.“ Hatte Otto ihn mit unbotmäßigen Bemerkungen verärgert? Dass er nicht hinterm Berg hielt, wenn ihm was gegen den Strich ging, konnte ich mir gut vorstellen. Dass er, auf besagte Arbeitsstelle bezogen, mal äußerte: „In deren Küche sah ich den Kamm der Bäuerin oft neben der Butter liegen“, vergaß ich nicht. Sollte er's vorlaut oder gar dumm-dreist von sich gegeben haben?

Feldarbeit zu leisten, beschäftigte ihn in Meusegast nur noch gelegentlich. Herrschaftlicher Geschirrführer geworden, führte diese Arbeit ein Stück weg von einförmigem Landarbeiterleben. Da er auch des Rittergutspächters Frau und Kinder kutschieren durfte, besaß er eine Art Vertrauensstellung, was ihn mehr sehen und erleben ließ, als an die Scholle gebundene Leute. Als 1914 das große Gemetzel auf Europas Schlachtfeldern ausbrach, war's damit vorbei. Ins Heer des Sächsischen Königs einberufen, musste seine Frau für drei Kinder alleine sorgen, jahrelang in der Ungewissheit leben, kommt er (heil) zurück? Sich patriotisch gesinnt zu zeigen, dass ihr Mann nun dabei, den Erzfeind jenseits des Rheins zu schlagen, kam ihr bestimmt nicht in den Sinn.

Für den Erstgeborenen hatte sich Schulbesuch ab Klasse 6 so gut wie erledigt. Im Rittergut anstehende Arbeiten mussten nun auch Halbwüchsige erledigen: an Kriegsfrenten stehendes bzw. bereits gefallenes Volk galt's zu ersetzen. Seine spätere Frau kannte Kurt da schon: Sie wohnte im Nachbarort;... beide gingen in die gleiche Schule.

Wenn's in Meusegast was zu feiern gab und ich dabei sein durfte, platzte die Wohnstube stets aus allen Nähten. Worüber gesprochen wurde, gaben vorrangig gestandne Mannsbilder an, obwohl anwesende Frauen bestimmt auch Interessantes in petto! Oft war vom Krieg die Rede, wobei mir auffallen sollte: Ein Onkel beteiligte sich nicht daran. Den Grund bekam ich später mit: Der SS angehörend, wengleich nur Verpflegungsdienste leistend, hatte er viel sehen müssen, was ihm den Mund verschloss.

Von kuriosen Vorfällen, Katastrophen kleinen Kalibers war die Rede auch. Aus dem Rahmen fallendes passierte schließlich selbst vor der eignen Haustür. Eine Episode gab z. B. wieder, wie der kleine Kurt sich anschickte, das Fürchten zu verlernen. Mutters Brotvorrat war am Tag zuvor aufgebraucht, die Kinder gingen vielleicht hungrig zu Bett. In aller

Herrgottsfrühe schickte sie den Elfjährigen zur Schlossbäckerei nach Weesenstein. Was dem folgte, grub sich in sein Gedächtnis ein. Eine Petroleumlampe in der Hand, hatte er ins Müglitztal hinab eine Viertelstunde zu laufen. Dass es ein kalter Wintermorgen, sei ebenfalls erwähnt.

In Erinnerung blieb auch eine Pferdestory - ein Aha-Erlebnis, das eher zum Schmunzeln anregte, als sorgenvolle Gedanken zu wecken. Eines Abends hatte der Großvater seine Herrschaft in Pirna abholen sollen. Im Hotel „Schwarzer Adler“ gaben die ihm Bescheid: Es kann dauern,... er müsse warten. Mit Ihresgleichen in geselliger Runde versackt, entschieden Kliemanns sich schlussendlich, hier übernachten zu wollen. Als ihr Kutscher das vernahm, ging sein Arbeitstag in die sechzehnte Stunde. Es kam also nicht von ungefähr, dass Otto einschlief, während die Pferde heimwärts trotteten. Munter geworden, staunte er nicht schlecht: Den Weg in ihren Stall hatten die Tiere von alleine gefunden.

Bei derlei Gesprächsrunden, kam mir zu Ohren, was Vater im Land der Russen erlebte. Der Feldzug gegen die Sowjetunion ging bereits ins dritte Jahr, als er nach Torgau fahren, dort in eine Kaserne einrücken musste. Mit einer „Schnellbesohlung“ tauglich gemacht für Rückwärtige Dienste, sollte es von dort aus in Feindesland gehen.

In eine Versorgungseinheit geraten, dürfte Mutter mit Erleichterung registriert haben: Gott sei Dank nicht an der vordersten Linie - da, wo geschossen und gestorben wird! Ihr Mann war „Bursche“ vom Kompaniechef geworden: Brot backen, Schlachtfleisch verarbeiten beschäftigte ihn also nicht. Die vornehmste Pflicht kam am Tagesende auf ihn: Den blaublütigen Rittergutbesitzer ins Feldbett bugsieren, wenn die Zeit dafür heran. Dann oft voll wie eine Haubitze, war der schwerlich imstande, sich ohne helfende Hand zu betten. 1944 im Sommer wurde die Lage im Mittelabschnitt der Ostfront brenzlich: Die Rote Armee auf dem Vormarsch, Wehrmachtstruppen ständig westwärts drängend. Für ein Drittel seiner Kompanie änderte sich die Marschrichtung im August. Auf einer „Rollbahn“ im wald- und sumpfreichen Weißrussland war man in einen Hinterhalt geraten. Weil Vater die folgenden Tage überlebte, erfuhren die Seinen später, dass ihm Schlimmeres nie widerfuhr. Hunger und Durst, Strapazen des Marschierens,... gelegentliche Schikanen der Bewacher waren eine Anhäufung von Härten und Qualen. Alle überstanden es nicht.

Halbwegs geordnete Verhältnisse kehrten mit Erreichen des ihnen bestimmten Lagers ein. Probleme, dort zurechtzukommen, sah PW Heyde (plen wojny: Kriegsgefangener) wahrscheinlich keine. Dem Kommandanten direkt unterstellt, änderten sich Butler-Pflichten nicht wesentlich. Er hatte für dieses Mannes Wohlbefinden zu sorgen. Den Posten brachte ihm vermutlich ein, nie auf einen Feind geschossen zu haben. Im Verhältnis zu ihm zerbrach das von Nazipropaganda geschaffne Feindbild schnell. Zur Entlassung gab ihm der vormals Schuldirektor gewesene Ukrainer seine Wohnanschrift auf den Weg mit. Davon später mal Gebrauch zu machen, fehlten indes Voraussetzungen.

Zweimal Onkel Walter

Vaters Bruder nahmen „die Tommys“ in der Normandie gefangen. Ihn bezeichnete das Kürzel PW nun auch: prisoner of war - pii duablyu ausgesprochen. Lagerleben sollte für beide im gleichen Monat beginnen, 4000 Kilometer voneinander entfernt.

Für Walter fiel's weniger karg, dafür dreimal so lang aus. Ihm übertrug man, sich um Wasserversorgungsanlagen seines Camps zu kümmern. Weil er sich relativ frei bewegen, in seiner Pumpstation eingesparten Kraftstoff an einheimische „Kunden“ geben konnte, ließ ihn die Zeit im Vereinigten Königreich relativ entspannt überstehen.

Einen Beruf zu lernen, war seinen Geschwistern nicht beschieden. Als Schlosser in handwerklichen Dingen gut drauf, sollte auf meinen Vater nur eingeschränkt zutreffen. Vor 1960 in einer Maschinen- und Traktorenstation (MTS) tätig, Landmaschinen zu reparieren, kam nach Wechsel von Arbeitsplatz und Wohnort der Wunsch auf, Heidenaus Industriemief ab und an entkommen zu können. Auf zugeteiltem Bodenreformland entstand eine Hütte

schlichter Bauart.

Was da auf grüner Wiese stand, wurde zur Keimzelle der Bungalowsiedlung Obermeusegast. Mit deren Lage vertraut, war mir verständlich, weshalb „Laubenpieper“ die Stadtwohnung gern hinter sich ließen. Bei klarem Wetter ist hier eine herrliche Fernsicht gegeben: Richtung Nordwesten ins sich öffnende Elbtal bis weit hinter Dresden,... nach Osten hin zu Tafelbergen der Sächsischen Schweiz. Hier Siedler gewordenen Volk kann deren Namen alle nennen,... hat sie meistens wohl auch bestiegen.

Walters einziger Sohn war vor 1960 bereits *in den Westen gegangen* - erst in Schwaben, dann nahe Traunstein, zu Hause. In Pirna Stahlgießer gelernt, war ihm Verlockung bzw. DDR-seitige „Entlockung“ groß, in seinem Beruf Westgeld zu verdienen. Folge davon war, die Eltern lange nicht sehen zu können. Sie durften erst nach Jahren zu ihm. Der Weg über Westberlin war mit dem Mauerbau bekanntlich verriegelt. Von Lebensverhältnissen in der BRD, dort Gesehenem und Erlebtem was zu hören, ließ Verwandte und Bekannte jedes Mal zusammenkommen, kamen beide aus dem Chiemgau zurück. War dann noch von (an sich nicht erlaubten) Ausflügen nach Tirol und Norditalien die Rede, ließ das bei Zuhörenden neben Fernweh stets Groll und Missmut aufkommen: Selber mal dorthin zu kommen, stand nicht in Aussicht.

Bei allem Entzückt-Sein von Einkaufs- als auch Bergwelten: den Sohn und die Enkelkinder selten sehen zu können, war beständiges Ärgernis. Von ihm bzw. der Schwiegertochter enttäuscht sein, kam hinzu, als deren Ehe nach dem silbernen Jubiläum zerbrach.

Kummer merkte man der Tante später aus anderem Grund an. Als Rentner beschäftigten ihren Mann frühere Hobbys kaum noch. Bislang voller Tatendrang, viel angepackt und gemeistert, wurde ihm, die Stammkneipe aufzusuchen, Fixpunkt im Tagesablauf. Selbst mein Vater fand bedenklich, welche Biermenge er täglich schluckte. Folgen davon lagen an sich auf der Hand. Seine Frau, siebentes Kind eines Bauern aus einem Nachbardorf oberhalb Meusegasts, überlebte ihn um 2 hoch 4 Jahre - zuletzt in einem Altenheim vom Kurort Berggießhübel. Hier gut betreut zu sein, stand außer Frage. Sie nun auf einen zwölf Quadratmeter großen Raum beschränkt zu sehen, war dann doch krasser Gegensatz zu bisherigem Dasein. Gartenarbeit,... sich in freier Natur betätigen gehörte immer dazu. Als sie 2005 starb, sollte ihr Begräbnis ein besonderes Datum finden. Am 8. April hatte eines anderen Erdenbürgers Ableben alles Geschehen der Welt in den Hintergrund rücken lassen: Karol Wojtyła wurde beigesetzt - Nicht- bzw. Andersgläubigen auch als Johannes Paul der Zweite bekannt. Millionen Katholiken waren nach Rom gekommen, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Die in Heidenau versammelte Trauergemeinde dagegen vergleichsweise winzig. Nachkommen befanden sich nicht darunter. Den Enkelkindern war die Fahrt nach Sachsen vermutlich zu weit. Ihr Sohn hatte die letzte Reise schon hinter sich. Auf Bayerns Straßen in einen Unfall verwickelt, war's angeblich des anderen darin involvierten Fahrzeugs Lenker, dem Schuld zufiel.

Vaters Schwester lernte ihren Mann als Produktionsarbeiter einer Malzfabrik kennen; sie selber war im Haushalt der Gattin vom Besitzer angestellt. Wäre Dresden 1945 nicht untergegangen, hätte ich sie und ihren Walter im Stadtteil Striesen besuchen können. Erna verlor jedoch die Schwiegereltern, damit zugleich die Aussicht, die Kolonialwarenhandlung mit Namen Homilius mal übernehmen zu können. Aus dem Krieg zurück, fand ihr Mann dort nur Trümmer vor.

Alternative war daher, bei den Schwiegereltern unterzukommen. In deren Haus ließ sich zwar zusätzlicher Wohnraum schaffen; im Großen und Ganzen lebte man trotzdem beengt und bescheidener als zuvor. Im Nachhinein stellte sich mir daher die Frage, waren sie mit diesem Quartier zufrieden? Freiräume der Umgebung und dörflicher Gemeinschaftssinn schwingen in einer Antwort sicherlich mit - trugen bei, sich um keine Stadtwohnung bemühen zu wollen. Anzeichen von Missmut und häuslichem Streit sah ich jedenfalls nicht.

Dass die Uhren für Leute auf dem Land langsamer tickten, ließ ein anderes Lebensgefühl zu. Autos sah man in den 50er Jahren nur vereinzelt. Auf Errungenschaften von Technik und Kultur waren eher Stadtmenschen fixiert, was allmählich zu Schnelllebigkeit führte. Mit aller Welt kommunizieren, diversen Schnickschnack senden und empfangen zu können, zog indes mit der Wende erst ein.

In einer karg eingerichteten Küche hantierend, vermochten Tante Erna und ihre Mutter beste Kost zu kreieren. Voraussetzungen dafür waren Produkte ihres Garten; eingeweckt standen die auch zur Verfügung. Schlachteten Bauern im Dorf große Tiere, fiel auch für Nachbarn etwas ab;... Kaninchen und Hühner hielt man sich selber. Kamen wir sonntags an, schien mir's Essen herzhafter als bei Müttern zu schmecken. Anwesende Herren der Schöpfung tranken Bier generell aus Flaschen mit Schnappverschluss - beim Öffnen ein markantes Plop' von sich gebend. Dem Geräusch entnahm ich auch: schlecht geht's uns eigentlich nicht. Ernas Kochkünste zu hinterfragen, war ein Mal nur Anlass gegeben. Die Siebzig schon überschritten, half sie noch einer Bäuerin, den Haushalt zu führen. Es war ein Kotelett aus deren Tiefkühltruhe, auf dessen Verzehr mein Magen mulmig reagierte. Ich musste daher fragen, woran's liegen könnte. Ihre Antwort machte's erklärlich: das Fleisch hatte angeblich sieben Jahre Dauerfrost hinter sich

Das Rentenalter sollte Ernas Mann nicht erreichen können. Seine Arbeitsstelle befand sich im Nachbarort Köttewitz, wo er die Wasserenthärtungsanlage einer Strohzellstofffabrik zu bedienen hatte. Dort nur per Fahrrad hinzukommen, sollte sein Verhängnis werden. Auf glatter Straße im Winter mal gestürzt, heilten Verletzungen gut - Folgen einer Thrombose indes waren tödlich. Dass seine Frau nicht vereinsamte,... sich weiterhin lebensfroh zeigte, lag an intakten Bindungen ihres Umfelds. 1989 im Herbst Achtzig geworden, änderte der gesellschaftliche Umbruch für sie nichts wesentlich. Für nun denkbare Sachen Interesse zu zeigen, sich eine moderne Küche bzw. sanitäre Ausstattung zu leisten, kam wohl zehn Jahre zu spät.

Das DDR-Ende in Sicht, erlebte ich sie noch einmal zornig. Übers Land ziehende Drückerkolonnen hatten ihr gleich drei Abo's für bunt aufgemachte Blätter aufschwätzen können. Es rückgängig machen zu sollen, war dann ihre Bitte an mich.

Letzte Blicke zurück

An der Stelle seien Sprünge ins 21. und 19. Jahrhundert eingeschoben: 2005 erstreckte sich unterhalb von Meusegast eine riesig lange Baustelle. Von Dresden her konnte die Autobahn A17 bis Abfahrt Pirna schon befahren werden. Mir stieß dabei auf, dass eine gedachte Verbindungslinie zwischen den Häusern beider Großeltern durch die entstehende Trasse ziemlich genau halbiert wäre. Südlich davon schließt sich eine Kaiserberg genannte Geländestufe an. Welcher Umstand, welche Begebenheit das Terrain in Verbindung mit einem Kaiser brachte, fragte ich mich erst, als meine Schreibearbeit an dem Punkt anlangte. Im Stadtmuseum Dohna fand ich den maßgeblichen Hinweis: 1813 war des Orts Umgebung Kriegsschauplatz geworden. Ein Chronist hielt fest, was sich am 9. September zutrug: Sieben Uhr setzte Napoleon sich aufs Pferd und ritt, umgeben von seinen Marschällen, zur Anhöhe hinter Köttewitz. Aus russischen Landen vertrieben, war dessen Feldherrenimbus im Sinken.

Den Hohlweg zu besagter Anhöhe, von Anwohnern Hohle genannt, ging ich gern hinauf. Waren die Eltern dabei, nutzten wir den im Seidewitztal verkehrenden Linienbus. Ab Haltestelle „Eulmühle“ ging's zu Fuß weiter: frohgestimmt, wenn am Kaiserberg Bauerngehöfte auftauchten. Minuten darauf wurden wir begrüßt;... die großelterliche Wohnung zu betreten begann mit Blicken in die Küche. Auf dem Herd Töpfe und Pfannen – schmackhaftes Essen war garantiert.

Als 1957 der Winter vorüber, freuten sich viele Leute darauf, bald zu einer Goldenen Hochzeit gehn zu können. Sie sollten's nicht erleben: Großmutter Agnes starb Tage zuvor, ihres Mannes heitere Ader kam zum Versiegen. Den liebsten Menschen verloren, lähmte sein

Herz.

Zuletzt wäre noch die Frage zu stellen, was mir von diesen Vorfahren blieb? Das Aufheben wert: Fotografien und Dokumente,... ausgewählte, als schön empfundne Dinge des Haushalts. Ein Vertiko genanntes Möbelstück gelangte in unsre Datsche. Mit einer Taschenuhr verbindet sich ein finsternes Kapitel: Mitbringsel von Ottos „Erlebnissen“ auf französischem Boden. Dort geschriebne Feldpostbriefe gingen leider verloren. Mich hätte's schon interessiert, waren's doch einmalige Belege schriftlichen Äußerns zu Umständen, welche auch Generationen nach uns die Frage stellen sollten: Wie konnte das passieren? Was Schriftsteller darüber dachten, erreichte Großvater nicht. Den „Braven Soldaten Schwejk“ hätte ich ihm geben können,... auch ein Werk des deutsch-russischen Autors Stepun, Offizier im Dienst des Zaren, der Kriegswahnsinn bedrückend präzise beschrieb,... Satire dabei nicht verwendend. Allein, Lesen war seine Sache nicht. Ob er Bücher in die Hand nahm - eher wohl nicht?!

Wichtig ist mir am Ende noch, nicht gegenständlich begründetes Andenken anzusprechen. Beide hielten den Kopf über Wasser, auch wenn Lebensumstände dem zuwiderliefen. Sie hielten zueinander; in ihrer Nähe spürten auch andere Wärme und Licht. Unvergessen Großmutter's Großherzigkeit und ihres Mannes heitere Ausstrahlung. Ihr sah ich nur dann Verärgerung an, wenn seine Späße ihr zu weit gegangen. Allzeit ein verschmitztes Lächeln im Gesicht, ließ der keine Gelegenheit aus, die Seinen zu foppen. Fürwahr, ihm saß der Schalk im Nacken. Für mich Grund zu der Annahme: Unzufrieden mit seines Lebens Lauf dürfte er nicht gewesen sein.

1992 sollte das mir seit 50 Jahre bekannte Haus in einen Dornröschenschlaf fallen. Von einer Dornenhecke umgeben sah ich's danach nicht. Auf angrenzenden Flächen wuchs indes eine Eigenheimsiedlung - möglich gemacht mit nunmehrigen Verhältnissen des Wirtschaftens. Aus meiner Sicht kulminierte Kontrast, als der Großeltern Gartenland dem weichen, ... „meine“ Kirschbäume gefällt werden mussten.

Weshalb ich dies Buch schrieb

Zu mir wesentlichen Voraussetzungen ist anzugeben: Mich über eine Autobiografie zu setzen verlangte, von bisheriger Geistesausrichtung abzukommen. 1990 trat's zwangsweise ein: Mich mit Aufgaben von Wissenschaft und Technik zu befassen, hatte sich erledigt. Am wichtigsten indes war, dass gesellschaftliche Verhältnisse sich wandelten. Motivation gab auch, meinen Werdegang in Richtung freien Denkens darlegen zu wollen: An DDR-Schulen Vermitteltes infrage zu stellen bzw. abzulegen, was schon vorm Wendejahr begann!

50 Jahre alt, interessierten mich politisch aufzufassende Themen in nun möglicher Weise. Mich schriftstellerisch äußern zu wollen, war mir vorher nicht eingefallen. Immanuel Kants Maxime „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ war zwar ganz in meinem Sinne, daraus Resultierendes öffentlich und klar auszusprechen, überwogen aber Bedenken und Ängste. Jenseits von der Einheitspartei gezogener Linien Position beziehn, Fragen zu stellen, hätte „in Teufels Küche“ geführt. Selbst meine mit Forschungsaufgaben befasste Schreibtischarbeit wies manchmal solche Züge auf. Weil erwartet war, dass alles *seinen sozialistischen Gang geht*, mit nach vorn gewandtem Blick zielstrebig plangemäßer Aufgabenerfüllung, hieß das, auf Klartext zu verzichten, Abträgliches „sanft“ darzustellen.

Im sozialistisch verfassten deutschen Staat vierzig Jahre gelebt, war mit zeitig eintretendem Vorruhestand die Erkenntnis gereift, soviel regional- und zeitgeschichtliches Relevantes gesehen, erlebt, registriert und geistig verarbeitet zu haben, dass nicht nur Menschen meiner Umgebung Interesse dafür haben könnten. Darauf einzugehen, was wendebedingt neu, anders, (meist) besser werden sollte, schwebte mir ebenfalls vor. Maßgebliche Anregung kam von Beiträgen einer Umschulung: Fenster öffneten sich, die einst kaum Licht

durchließen. Was dahinter verborgen, passte nicht zu hierzulande allem Geschehen den Stempel aufdrückenden ideologischen Konzepten.

Erste Notizen galten dem Elternhaus und Kindheitserinnerungen; sogar von 1945 war was hängen geblieben. Bildungswege, incl. Umwege, schlossen sich an: Lehrzeit in Pirnas Kunstseidenwerk, Studienplätze: zuerst in Moskau, dann an Dresdens TU; zwischendurch war verlangt, Wehrdienst zu leisten.

Erwerbsleben sollte im uckermärkischen Schwedt beginnen. 1963 war dort ein Werk entstanden, Erdöl aus Russland zu verarbeiten. Als ich ankam, ging grade die dafür entstandene Pipeline in Betrieb. Von dort eben zurückgekommen, galt's darzulegen, warum mich's an der Lomonossow-Uni vier Monate nur hielt. Im Nachhinein seh ich's als jugendliches Abenteuer an – damit in Verbindung stehendes intensiv wahrgenommen. Dass sich mit später vertieften Sprachkenntnissen dienstlich begründete Reisen und geistige Bande zum *“Mutterland des Kommunismus”* ergaben, fand seinen Niederschlag auch. Die UdSSR sollte ich über deren Ende hinaus im Blick haben. Zuletzt 1994, weil ein Russe deutscher Abstammung Pirnas Zellstoffwerk übernommen hatte. Den Betrieb gibt's heute nicht mehr. Die Umbruchszeit mit all ihren, meist freudvoll hingenommenen Veränderungen, Aufregung und Mühsal bringenden Facetten musste zentrales Thema werden. Über in DDR-Zeiten eher diffus wahrgenommene Probleme, Defizite und Schwachstellen mit nun möglicher Offenheit zu schreiben, wurde intellektuelles als auch Herzensbedürfnis. Da meine Geschichten nicht nur in sächsischen Gefilden angesiedelt, Einblick in gesellschaftlich relevante Bereiche geben können, bekam das Ganze ein Format, das wirklichkeitsnah wiedergibt, was den *Arbeiter-und Bauernstaat* ausmachte. Mit nun vorhandenem Wissen bewertet, führte das zu ernüchternden Aussagen,... manche fielen schockierend aus. Was mich angeht, wäre als Grund auch permanente Abschottung anzugeben: Westfernsehen konnte nicht empfangen werden, *von drüben* kamen keine Druckerzeugnisse an.

Auch in Sachen *“Stasi”* (Statssicherheitsdienst der DDR) galt's was aufzuschreiben. Tief im Gedächtnis abgelegte Fakten bzw. Erkenntnisse mussten dabei aufgefrischt und neu bewertet werden.

Jahre neuer Staatsbürgerschaft sollten ebenfalls mit Chronisten gegebener Sachlichkeit belegt,... Neugier und Lernbereitschaft anhand vieler Details erkennbar sein. Im vereinten Vaterland mental anzukommen, übers Geistesleben Erkundungen einzu ziehen, gab's jetzt Voraussetzungen und Motive. Von Jürgen Habermas, Ulrich Beck hatte ich z. B. nie was gehört; Max Webers Gedankengut wurde an Schulen der DDR nicht gelehrt.

Auf die Nazizeit einzugehen, angesichts angerichteten Unheils, begangener Verbrechen unumgänglich. Etliche Textstellen geben wieder, was Menschen meiner Umgebung widerfuhr. Das Davor der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von älteren Verwandten erlebt und weitergegeben, fand seinen Niederschlag auch. Industrie- und lokalgeschichtliche Details sind eingefügt, da sie Verwurzelt-Sein in meiner Region größere Tiefe geben können. Was den 1. Weltkrieg angeht, ist kurz gefasst dies anzugeben: Als ihr Vater 1916 starb, indirekt infolge des Krieges, war Mutter zwölf Jahre alt. Im Deutschunterricht soll sie in dem Jahr mal den schulbesten Aufsatz geschrieben haben. Das für sie schizophrene Thema lautete: „Warum wir unsren deutschen Kaiser lieben“. Ihr späterer Mann suchte den Bildungsort zu der Zeit kaum noch auf. Im Rittergut seines Dorfes mussten Kriegsdienst leistende Männer ersetzt werden.

Dem Schreibprodukt Glaubwürdigkeit und Aussagekraft zu geben, mich nicht über Gebühr ins Blickfeld zu stellen, hielt ich's für angebracht, die Sache reifen zu lassen, darzulegende, Erfahrungen und Erkenntnisse mehrmals auf die Waagschale zu legen, was mir eine Schule des Denkens werden sollte. Mein Wunsch war dabei, eine Lektüre zu hinterlassen, die in Grundzügen wiedergibt, welche Leiden, Opfer und Verluste im vorigen Jahrhundert Lebende hinnehmen mussten, weil autoritäre Regime herrschten. Erwartung einer besseren Zukunft bedürfen Engagement und solider Orientierung.

Pirna, April 2016

Begriffserklärungen

ABF	Arbeiter- und Bauernfakultät
AWG	Arbeiter-Wohnungsbaugenossenschaft
DSF	Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische-Freundschaft
FDJ	Freie Deutsche Jugend (Jugendorganisation der DDR)
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (Einheitsgewerkschaft der DDR)
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
NVA	Nationale Volksarmee
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschland
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
VEB	Volkseigener Betrieb
VP	Volkspolizei
VVB	Vereinigung Volkseigener Betriebe
WISMUT	sowjetisch-deutsche „Aktiengesellschaft“ - 1946 gegründet, Uranerz ostdeutscher Lagerstätten abzubauen

BStU	Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes ehemaligen DDR
Gauck-Behörde	Kurzbezeichnung für die vom BStU geleitete Behörde - benannt nach ihrem ersten Leiter Joachim Gauck, vormals Pfarrer in Rostock
MfS	Ministerium für Staatssicherheit
Mielke, Erich	1957 bis 1989 Minister für Staatssicherheit der DDR
Schalck-Golodkowski	„Chef“ des Bereiches Kommerzielle Koordinierung des DDR-Außenhandels, befasst mit geheimdienstlich durchgeführten Geschäften der Devisenbeschaffung
SSD	Staatssicherheitsdienst (im Volksmund: die Stasi)
Tschekist	Angehöriger der Tscheka (Außerordentliche Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage; erster Geheimdienst der Sowjetunion)
Ochsenkopf-antenne	inoffizielle Bezeichnung für eine den Empfang von TV-Sendungen der BRD ermöglichende Antenne. Den Namen gab ein Berg im Fichtelgebirge; die dortige Sendestation „versorgte“ den Süden der DDR



das Haus zwischen Bach und Bahn (nach teilweiser Sanierung 1990)